

d'Lëtzebuurger **Land**

OLIVIER

STÈRE DE L'ÉC
ERNEMENT DU GRAND-

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#27 66. Jahrgang 5. Juli 2019



5 453000 174663



4,00€

Don Quijote im Drogensumpf

Die Drogenpolitik in der Hauptstadt
ist widersprüchlich. Kameras gaukeln
falsche Sicherheit vor, Polizeirazzien
verlagern das Problem

Opposition statt staatstragend

Bis sie wieder in der Regierung ist, will
die CSV eine zweite Legislaturperiode
lang eine Verfassungsrevision
verhindern

Im Grunde gerne Volkspartei

Déi Gréng, die Retter von Gambia II,
werden von der Politik heimgesucht

Foto: Luc Deflorenne/Sip

Don Quijote im Drogensumpf

Ines Kurschat

Die Masche ist denkbar simpel: Ein Mann steht an der Straßenecke unter einem Baum, die Baseballkappe tief ins Gesicht gezogen. Er wacht darüber, dass keine Polizei aufkreuzt. Sein Kollege in Sweatshirt und Sneakers steht etwa 50 Meter weiter, eng an die Hauswand gepresst. Soeben ist ein Käufer gekommen. Geld und Ware wechseln die Besitzer. So rasch, dass es das bloße Auge kaum erkennt. Dann entfernen sich beide schnell. Ein paar Mal geht das so: Ein weiterer Käufer kommt, keine Minute dauert das Geschäft. Dann braucht der Verkäufer Nachschub, betont unauffällig schlendert er zu einem Versteck wenige Meter weiter. Es ist ein roter PKW mit Luxemburger Kennzeichen, darunter liegt die Ware versteckt. Ist auch dieser Vorrat aufgebraucht, gibt es Nachschub aus einem schwarzen Truck, der auffällig langsam den Block umkreist. Ein anderes Mal ist es ein Fahrradkurier.

Dieses Treiben können Anwohner der Rue de Strasbourg / Rue Adolphe Fischer bis spät in die Nacht und eigentlich jeden Abend beobachten. Manche versuchen es zu ignorieren, hasten mit ihren Einkaufstüten schnell an den dunklen Gestalten vorbei, andere schauen genauer hin. So wie das ältere Ehepaar, das aus sicherer Entfernung auf einem Block akribisch notiert, wie viele junge Männer an der Ecke stehen. Grölen, Trunkenheit, Randalieren bis spät in die Nacht – all das mache das Wohnen im Viertel unerträglich, sagen Anwohner, die sich erst vergangene Woche wieder über die Lage am Straßburger Platz beschwert haben. Nachdem 2015 eine nigerianische Drogenhändlerbande mit einem Großhändler, und 18 Straßenhändlern in ihrem Rückzugsort in Wasserbillig 2015 verhaftet und das Café „Nice“ in der Rue de Strasbourg als Umschlagort aufgefliegen war, kam es zu einer Verschiebung der Händlerszene Richtung Avenue de la Gare. Das sichergestellte Kokain soll damals gestreckt einen Straßenverkaufswert von 1,3 bis 1,7 Millionen Euro gehabt haben.

Die Dealer sind zurück

Doch die Ruhe war trügerisch und hielt nicht lange: Inzwischen sind die Drogenhändler zurück. Und mit ihr die Kundschaft. Und zwar an denselben bevorzugten Standorten rund um den Spielplatz an der Straßburger Straße. Nicht mehr so zahlreich, aber fünf bis acht Männer sind es mindestens. Wenn Kostümierte abends die Büros in Scharen verlassen, kommt die Ablösung: Im Sommer ab acht Uhr treffen sich zuvor durch das Viertel streifende junge Männer und beziehen ihre Beobachter- und Verkaufsposten am Spielplatz oder in der Avenue de la Gare. Laut Polizeiangaben derzeit hauptsächlich Westafrikaner aus Nigeria, die Cannabis und Kokain verkaufen, oder aus Guinea-Bissau, die den Heroin-Verkauf dominieren. Mit dem Smartphone tauschen sie sich aus: Snapchat, Whatsapp sind die Kommunikationskanäle, die sie benutzen.

„Die Kameras bringen nichts“, sagt ernüchtert eine Kioskhändlerin in der Avenue de la Liberté. Sie fordert mehr Präsenz der Polizei. Einige Meter weiter hängt eine Kamera. Das Überwachungsprogramm Visupol ist Teil der Strategie, mit der Polizeidirektion und Stadt seit 2007 versuchen, die Drogenkriminalität im Bahnhofsviertel einzudämmen. Im Frühjahr 2018 beschloss der Schöffenrat die Ausdehnung von Visupol auf Hollerich und Bonneweg. 2 300 Einwohner fallen allein im Bereich des Hauptbahnhofs in den überwachten Sektor, so der Plan. 67 von insgesamt 125 Kameras im Stadtgebiet sind permanent eingeschaltet, das Kern-Überwachungsgebiet umfasst die Straßenzüge rund um den Bahnhof. Leistungsfähigere 360-Grad-Kameras erfassen jede Bewegung. Ursprünglich wollte die Polizei mehr aufhängen, aber Polizeiminister François Bausch rühmt sich im *Tageblatt*, deutlich weniger zugelassen zu haben. Dabei ist nicht einmal abschließend geklärt, auf welcher Rechtsbasis Visupol operiert (ein eigenes Gesetz gibt es dafür nicht). Eine Videokamera unmittelbar vor den Räumen der *Land-Redaktion* wurde nach Kritik wieder abgehängt.

Kameras helfen nicht ...

Ohnehin ist unklar, was sich Politik und Polizei von der Überwachungsoffensive versprechen. Bürgermeisterin Lydie Polfer sagte kürzlich, die Kameras seien kein Allheilmittel. Auch Verlagerungseffekte wollte die DP-Politikerin nicht ausschließen. Es sei aber „ein Anfang und ein Schritt nach vorn“. Ein Anfang wovon, wenn die Problematik, wie Polfer einräumt, ein Dauerbrenner ist? Ebenso wenig neu

Wem gehört die Stadt? Spätestens mit der Ansiedlung zweier Banken verändert sich das zuvor populäre Straßenbild rund um den Hauptbahnhof

wie die Erkenntnis, dass die Wirkungskraft von Kameras im öffentlichen Raum begrenzt ist. Eine wissenschaftliche Studie zur Videoüberwachung der Stadt Luzern von 2014 stellte schon bei der Übersicht fest: „Praktisch alle Studien aus anderen geografischen Regionen (wie zum Beispiel den USA oder Skandinavien) zeigen keine mäßige Wirkung auf kriminelles Verhalten.“

Im schweizerischen Luzern war die Videoüberwachung zentraler Bestandteil eines im Jahr 2007 durch den Stadtrat beschlossenen Sicherheitskonzepts. Die Stadt hatte den Bahnhofplatz durch Kameras überwachen lassen, um strafbaren Handlungen vorzubeugen beziehungsweise sie besser ahnden zu können. Fünf Jahre später konnte laut Forschern „kein abschreckender Effekt der Einführung von Kameras auf sicherheitsrelevante Ereignisse“ nachgewiesen werden. „Als Hauptergebnis der empirischen Datenanalyse wird festgestellt, dass die Gegenwart von Überwachungskameras (seit Dezember 2008) netto nicht in einer Reduktion der erfassten Sicherheitsvorfälle resultierte.“ Direkt vorm Bahnhof wurden sogar mehr Delikte registriert. Dafür waren Anzeichen für eine Verlagerung von polizeilich registrierten Delikten in nahe gelegene überwachte Bereiche zu beobachten. Das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung hatte sich ebenfalls nicht verbessert.

... Polizeipräsenz bedingt

Ähnliches lässt auch in Luxemburg-Stadt beobachten: Der Großteil der Drogenszene hält sich nämlich nicht mehr im Bahnhofsviertel auf, auch wenn das auf manche Anwohner so wirkt. Verbote Deals finden meist in abgelegenen Straßenzügen statt, hinter der Schule Richtung Hollerich, vorm LCGB-Sitz oder vor der Steuerverwaltung, wo sich keine Kameras befinden. Abends stehen dort Prostituierte und warten ihrerseits auf Kundschaft. Oftmals gehen Drogenkonsum, Zuhälterei und Prostitution Hand in Hand. Als die Polizei vor vier Jahren den Ring nigerianischer Drogenhändler aushob, ging es auch um organisierte Zuhälterei und Prostitution.

Zur Verlagerung kommt es aber nicht nur wegen der Videoüberwachung. Vermehrte Polizeirazzien tragen dazu bei, dass sich der Verkauf des Stoffs von der Straße in Wohnungen, Autos und Seitengassen verlagert hat. Der ehemalige Polizeiminister Etienne Schneider hatte den Kampf gegen Drogenhändler zur Priorität erkoren. Seitdem zeigt die Polizei Präsenz, kontrollieren Beamte in Uniform und in Zivil, teils von Drogenspürhunden begleitet, im Bahnhofsviertel und darüber hinaus. Laut Pressestelle der Polizei sind es „ein bis zwei größere Aktionen monatlich“, neben der „alltäglichen Arbeit“. So wurde allein seit Februar rund 230 Mal kontrolliert, um Drogendelikte aufzudecken. Dabei wurden sieben verdächtige Personen verhaftet, es gab mehrere Strafanzeigen wegen Besitz und Konsums illegaler Rauschmittel. Laut Polizeistatistik wurden im Jahr 2017 genau 2 683 Drogendelikte erfasst, ein Jahr später waren es 300 mehr, nämlich 3 003 Delikte. Die Zunahme heißt aber nicht automatisch, dass sich die Drogenkriminalität verschlimmert hätte. Suchtmitteldelikte sind Kontrolldelikte, das meint, jeder registrierte Fall gilt zugleich als aufgeklärter Fall. Viele Rauschgift-delikte an einem Ort bedeuten wohl, dass es dort ein Drogenproblem gibt, aber auch, dass die Polizei massiv dagegen vorgeht.



Junge Männer aus Westafrika dominieren derzeit den Straßenverkauf von illegalen Drogen in Luxemburg-Stadt

Die Drogenpolitik in der Hauptstadt ist widersprüchlich. Kameras gaukeln falsche Sicherheit vor, Polizeirazzien verlagern das Problem



Anwohner machen gegen Drogenhändler mobil

Bahnhöfe sind von jeher Knotenpunkte, auch für Drogenhändler und ihre Klientel: Wo das Leben pulsiert, wo Bars, Diskotheken und Bordelle Kundenschaft anlocken, sind Rauschgift Händler in der Regel nicht weit. Die Infrastruktur um den Bahnhof erlaubt Händlern einen einfachen Zugang zur Kundenschaft. Beide Seiten suchen die Anonymität. Das ändert sich nicht durch die fortschreitende Gentrifizierung, also den Versuch, das Bahnhofsviertel durch Umbau und Sanierung aufzuwerten. Noch sind die Verhältnisse nicht wie in Frankfurt am Main, wo das Rotlichtviertel am Hauptbahnhof zur Attraktion für Hipster und Partygänger aus aller Welt geworden ist und eine Milieu-Rundführung zum ultimativen Kick mit Gruseffekt für das angereiste Bürgertum zählt. Mit dem Ausbau des Finanzzentrums ziehen immer mehr vergnügungssüchtige finanzkräftige Banker ins Bahnhofsviertel. Es dürfte daher eine Frage der Zeit sein, bis nach den Immobilienpreisen die Anzahl der Beschwerden durch Zugezogene steigen wird, denen das sündige Treiben doch nicht mehr schmeckt.

Wem gehört das Viertel?

Das Luxemburger Bahnhofsviertel ist, außer als belebter Verkehrsknotenpunkt, kein wirklicher Publikums-magnet, was nicht zuletzt an den hässlichen Baustellen für die Tram, am alten Post-Hauptsitz und auf der Rückseite des Bahnhofs liegt, die Riesenlücken ins Viertel reißen sowie Süchtigen und Obdachlosen Versteck und Unterschlupf sind. Tote Winkel, leere Gassen, halb abgerissene Häuser füllen sich abends mit Menschen, die dort ihr Nachtlager aufschlagen, wie die Passage am geschlossenen Hotel Alfa zeigt. Gleichwohl ist der Wandel überall spürbar. Mit der Ansiedlung der Banken Société générale und ING direkt an der Place de la Gare / Avenue de la Liberté beherrschen morgens und mittags die Schlipsträger das Straßenbild, nach sieben Uhr, wenn ausländische Tagelöhner in weißen Kleintransportern zu ihren Einsatzorten gefahren werden. Mit der zahlungskräftigen Klientel kamen hippe Salatbars, schicke Cafés und Restaurants – und höhere Wohnpreise. 700 000 Euro für ein Zwei-Zimmer-Apartment in Bahnhofsnähe sind längst keine Seltenheit mehr, die Miete für ein kleines Zimmer von zwölf Quadratmetern liegt inzwischen bei 750 Euro monatlich.

Seit die Polizei verstärkt im Bahnhofsviertel kontrolliert, drängt sich ein Teil der Drogenszene auf kleinstem Raum um die Suchthilfeeinrichtung Abrigado an der Route de Thionville



Das vergessen vom unschönen Anblick genervte Anwohner: Etliche Drogenabhängige sind seit vielen Jahren süchtig, sie brauchen ihren täglichen Kick. Mehr Repression, sei es durch Festnahme, Strafe oder Haft, wird das Suchtproblem als Krankheit nicht lösen. Es hat medizinische, gesundheitsökonomische und soziale Dimensionen. Sucht ist eine chronische Erkrankung, die eine langfristige therapeutische Behandlung benötigt – und deren Behandlungsverlauf von Rückschlägen gekennzeichnet ist. Deshalb ist es mit mehr Polizei nicht getan und sind niedrigschwellige Angebote, wie sie Abrigado, Jugendan Drogenhelfer oder Parachute am Hauptbahnhof bieten, so wichtig.

So trägt der Ballungspunkt an der Route de Thionville dazu bei, dass die Szene nicht tiefer in die Wohnviertel drängt. Das Abrigado hat in den vergangenen Jahren seine Öffnungszeiten sukzessive ausgebaut. Seine Leitung fordert seit Jahren, dass der Konsumraum dezentralisiert wird. „Dann fällt die Szene auch nicht so auf, weil sie sich mehr verteilt“, sagt CNDS-Leiter Schaaf. Er war kürzlich in Zürich und Montreal, um dortige Suchthilfeansätze kennenzulernen. In der kanadischen Hauptstadt existieren drei bis vier Konsumräume.

Ohne Alternative kein Ausstieg

Im Abrigado können Männer und Frauen ihre Sucht befriedigen, steht geschultes Personal bereit, um die Einnahme der Rauschmittel zu überwachen, Wundverbände zu wechseln und mehr Kokain macht benommen, manche finden ohne Hilfe ihre Vene nicht mehr. Fragt man die Besucher, die draußen vor dem Gitter in der Sonne stehen, warum sie hierher kommen, lautet

die Antwort stets: Weil sie hierher kommen und ihren Stoff in Ruhe konsumieren können, ohne Angst haben zu müssen, verhaftet zu werden. Viele haben kein festes Dach überm Kopf, sondern schlafen mal im Foyer, bei Kumpels oder auf der Straße. Einige zelten lieber draußen, zum Ärgernis der umliegenden Geschäftstreibenden.

Auch das blenden empörte Anrainer oft aus: Wie hart ein Leben mit der Sucht ist und wie schwer es ist, auszubrechen. Die anhaltende Wohnungsnot verschärft die Lage zusätzlich. Finnland gelang es, mit einem Wohnungshilfeprogramm die Zahl der Obdachlosen innerhalb von acht Jahren um 35 Prozent zu reduzieren. Die Idee: Ob drogensüchtig oder arbeitslos, erst mit einem Dach überm Kopf kann man alle anderen Probleme angehen. Auch das CNDS hat mit dem Pilotprojekt „Housing first“ ein – bescheidenes – Wohnungsvermittlungsprogramm aufgelegt. „Es umfasst 23 Wohnungen für Suchtkranke, die Warteliste ist mindestens drei Mal länger“, sagt Raoul Schaaf. Zunächst einmal gehe es aber darum, die Leute „zu stabilisieren“, bevor überhaupt an ein suchtmittelfreies Leben zu denken sei.

Das stellt sich als recht knifflig heraus. Dauerhaft dem Teufelskreis von Drogenkonsum, Geldbeschaffung, Wohnungslosigkeit und Verletzung zu entkommen, kann, wenn überhaupt, nur gelingen, wenn Sozialarbeit, Ärzte, Polizei, Justiz und Gemeinde ohne Vorurteile Hand in Hand arbeiten – und alle einen langen Atem und ausreichend Ressourcen haben. „Das Problem für immer zu lösen, geht wahrscheinlich nicht“, sagt die Kioskverkäuferin in der Avenue de la Liberté. Das Bahnhofsviertel und seine Anwohner werden damit leben müssen.



VOUS ÊTES RESPONSABLE DANS UNE ENTREPRISE OU UNE ASSOCIATION ?

La loi du 13 janvier 2019 instituant un Registre des bénéficiaires effectifs oblige une inscription de toute personne physique qui possède ou contrôle une entité immatriculée au Registre de commerce et des sociétés. La déclaration est facile et se fait sur le site www.lbr.lu directement au RBE. Cette démarche doit être effectuée avant le 31 août 2019 et elle est gratuite jusqu'à cette date.



www.lbr.lu

Vous avez des questions ou n'êtes pas sûr d'être concerné ?
Contactez notre helpdesk : +352 26 42 81 ou helpdesk@lbr.lu

Édito

Les acquis de civilisation

josée hansen

Lorsque, samedi dernier, Carola Rackete, toute jeune capitaine de bateau allemande de 31 ans, décida de forcer le blocus imposé par l'Italie et d'amarrer le Sea Watch 3 dans le port de Lampedusa, afin que la quarantaine de migrants africains recueillis en mer quinze jours plus tôt puissent être secourus d'urgence, les dirigeants européens se disputaient les postes de pouvoir à Bruxelles. Qui pour la Commission, qui pour le Conseil, qui pour le Parlement ? Quel équilibre entre sensibilités politiques, pays ou sexes ? À 3 000 kilomètres de distance de la capitale européenne, Carola Rackete défendait, elle, avec les autres membres de son équipage, les valeurs humanistes qui devraient constituer la base même de l'Europe. Elle paya son courage par une arrestation immédiate – le ministre de l'Intérieur d'extrême-droite italien Matteo Salvini lui reprochant d'avoir fait « insulte au droit et aux lois » italiens –, et passa quatre jours aux arrêts domiciliaires. Une juge italienne, Alessandra Vela, l'a fait libérer mardi, estimant que l'Allemande n'avait fait qu'appliquer le droit de la mer, qui impose de sauver les naufragés, quelle que soit leur origine et la raison de leur naufrage, et de les déposer dans un port sûr.

Comme Greta Thunberg pour la lutte contre le réchauffement climatique, Rackete polarise désormais l'opinion publique européenne : des appels aux dons ont remporté plus d'un million d'euros de soutien en moins d'une semaine, mais la jeune femme a dû être cachée en un lieu sûr par crainte qu'une des menaces de mort à son encontre ne se concrè-

tise. Est-elle cette « Antigone de Kiel » (*Libération*), la jeune femme plaçant ses convictions humaines au-dessus de la raison d'État ? Où est-elle une dangereuse naïve qui fait le jeu des passeurs, comme la dépeint le président du Bundestag Wolfgang Schäuble ?

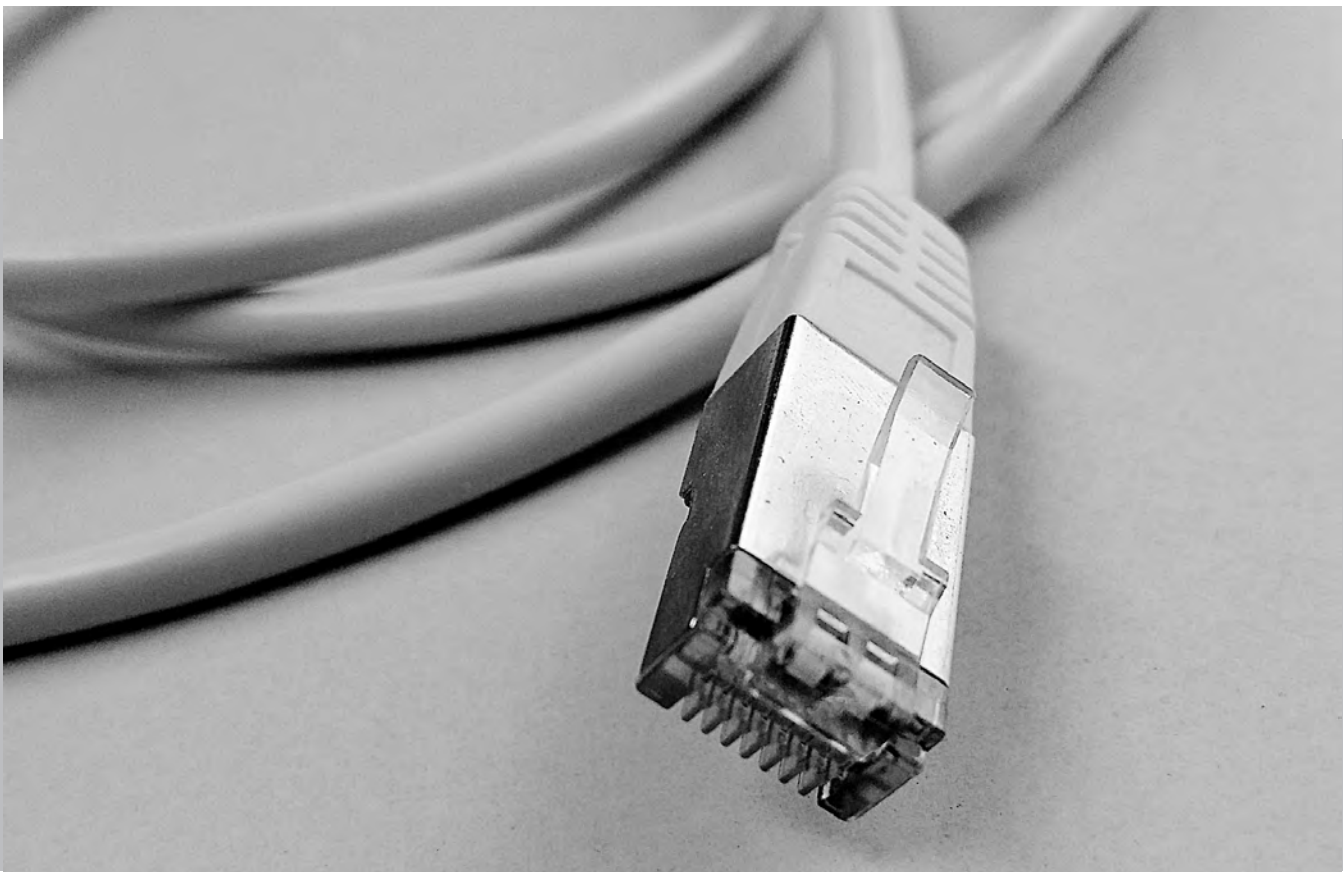
Sur le Sea Watch 3, Carola Rackete et son équipe n'avaient pas le temps pour de telles discussions académiques. Face aux réfugiés déshydratés, au bout de leurs forces qui avaient traversé le désert et échappé aux géôles libyennes pour embarquer sur des canots de fortune dans l'espoir d'atteindre le rêve d'avenir sur les côtes européennes, ils n'avaient pas le loisir de se demander comment ces quarante personnes complètement démunies pouvaient constituer une menace pour une Union européenne prospère de 510 millions d'habitants. Pas un instant pour se demander si Bruxelles, Paris et Berlin n'avaient pas effectivement lâché la Grèce et l'Italie, les laissant seuls à gérer l'arrivée en nombre des migrants depuis 2015, pour avoir une quelconque considération pour le bras de fer de Matteo Salvini avec ses collègues européens ou son populisme envers ses électeurs laissés-pour-compte par la crise économique. Rackete a réagi avec humanité et cœur, persuadée que « si je ne suis pas acquittée par la justice, je le serai par l'Histoire ».

« Sauver des vies humaines est un devoir et ne saurait jamais être un délit », réagit le ministre des Affaires étrangères et de l'Immigration luxembourgeois Jean Asselborn (LSAP)

sur la plateforme Facebook dès samedi dernier, dans une lettre ouverte à son confrère italien Enzo Moavero Milanesi. Et de s'engager que le Luxembourg serait à nouveau solidaire de l'Italie pour la répartition de ces migrants. Mardi, il confirma que le grand-duché allait accueillir des réfugiés du Sea Watch 3, tout comme l'Allemagne, la France, la Finlande et le Portugal, comme il l'avait fait pour de précédents cas similaires. Peut-être que la vrai *Kerneuropa*, le noyau de l'Europe est là, autour d'évidences humanitaires et de vraies valeurs constitutives d'une communauté ? Peut-être que son espoir d'avenir est justement dans cette génération qui ne considère pas la solidarité comme un délit, mais comme un devoir humain, un acquis de civilisation ? Dans ceux qui regardent l'Autre dans les yeux pour le comprendre au lieu de le déclarer menaçant sans le connaître ?

Durant quinze jours, Salvini a recommandé au Sea Watch 3 de ramener les migrants vers Tripoli en Libye – ce que l'équipage refusa, jugeant qu'il ne s'agissait pas d'un port sûr. Mercredi, alors même que les militants pour Rackete fêtaient sa libération, une attaque aérienne sur un centre de détention pour migrants à Tripoli fit 44 morts, dont un grand nombre de volontaires à un retour dans leur pays. « La souffrance des migrants en Libye est devenue intolérable », écrit l'Organisation internationale pour le migrations. Pendant ce temps-là, les décideurs européens se réjouissent d'avoir pu placer un de leurs poulains à un poste-clé de la machine UE.

27 Jahre nachdem Luxemburg zum ersten Mal an das Internet angeschlossen wurde, meldet die Stiftung Restena, dass es nunmehr über 100 000 Web-Adressen mit dem Landes-Kürzel .lu gibt – wie zum Beispiel *www.land.lu*. Davon werden über 97 000 aktiv genutzt, mit den restlichen wollen sich Inhaber bloß den Namen sichern. Drei Viertel der *Domain names* gehören Firmen und Organisationen, ein Viertel Privatpersonen. Die Zahl der Web-Adressen auf .lu steigt jährlich um drei bis vier Prozent. Die vom Erziehungs- und Forschungsministerium gegründete Stiftung Restena verwaltet den länderspezifischen *Top-Level-Domain* für Luxemburg .lu. rh.



blog

- Personalien
- Personalien
- Gesundheit
- Wohnen
- Politik

Jean-Louis Schiltz,

Geschäftsanwalt, ist nach Luc Frieden als Präsident der Handelskammer, ein weiterer ehemaliger CSV-Minister, der in den vergangenen Monaten von einer der eher liberal gesinnten Patronatsorganisation Titel und Ruhm erhält. Der Verwaltungsrat der Industriellenföderation Fedil bestimmte den früheren Verteidigungs-, Entwicklungshilfe- und Kommunikationsminister am Montag zu seinem Vizepräsidenten. rh.

Alain Weins,

Lehrer, glückloser Kandidat bei den Landeswahlen und bis 2017 Erster Schöffe der Gemeinde Walferdingen, kündigte diese Woche seinen Austritt aus der LSAP an. Denn die Partei sei keine „Volkspartei der gesellschaftlichen Mitte“ mehr, sondern stelle sich „heute verstärkt mit linker Ideologie“ dar. rh.

André Kemmer,

ehemaliger Agent des Nachrichtendienstes und ADR-Mitglied, der im November wegen eines Lauschangriffs und Missbrauchs von Geheimdienstinformationen vor Gericht stehen soll, versucht sich weiter als Romanautor. Unter dem Titel *Das Geheimnis des Blutmonds* (Historybook, 256 S., 18,90 Euro) erzählt er die 2014 als *Aminas letztes Geheimnis* (*d'Land*, 6.6.2014) veröffentlichte und mit drusischer Mystik angereicherte Geschichte eines bei einem Attentat in Haifa ermordeten Mädchens noch einmal, ergänzt um „viele wichtige Hintergrundinformationen“. rh.

Viviane Reding,



CSV-Abgeordnete, ist noch immer überzeugt, dass es „vernünftig gewesen wäre“, sie trotz ihres nationalen Mandats bei den Europawahlen im Mai aufzustellen. Das erklärte sie am Donnerstag gegenüber *Radio 100,7* und bekräftigte, dass CSV-Präsident Frank Engel „falsch gepokert“ habe. rh.

Ursula von der Leyen,

konservative deutsche Verteidigungsministerin, löst hierzulande nicht nur Begeisterung mit der Ankündigung aus, dass sie als Nachfolgerin Jean-Claude Junckers Präsidentin der Europäischen Kommission werden soll. Zuerst erklärten sich die Jungsozialisten „bestürzt“, dass die Nominierung Ergebnis einer „demokratiefeindlichen Hinterzimmer-Politik“ sei. Kurz danach beklagte auch die Mutterpartei „le non-respect du principe du ‚Spitzenkandidat‘“ auf Kosten des Sozialdemokraten Frans Timmermans. Schließlich schickte auch die CSV ihre Nachwuchsorganisation gegen die deutsche Parteikollegin vor, um das Europaparlament aufzurufen, „géint d'Propose vun de Regierungschef fir de Kommissionspräsident ze stëmmen“. rh.

In Sachen IRM

Am heutigen Freitagnachmittag entscheidet der Verfassungsgerichtshof, ob das Gesetz über die Ausübung des Arztberufs gegen die in der Verfassung garantierte Freiheit von Handel, Industrie, Freiberuf-ern und Landwirtschaft verstößt. Denn laut dem Gesetz regelt eine großherzogliche Verordnung, welche Apparate ein Arzt in seinem Cabinet betreiben darf, ausgeschlossen davon sind Kernspintomografen (MRT oder IRM). Wie es weitergeht mit dem Vorhaben einiger Ärzte, im Ban de Gasperich einen IRM-Apparat in einer Gemeinschaftspraxis aufzustellen, entscheidet aber das Verwaltungsgericht. Selbst wenn die Verfassungsrichter kein Problem mit dem Passus im Gesetz erkennen, bliebe den Verwaltungsrichtern unter anderem zu urteilen, ob die Verordnung mit ihrer Beschränkung konform zum EU-Recht ist. Vor dem Hintergrund des EU-Gesundheitsmarkts ist diese Frage ähnlich brisant wie die nach der Verfassungstreue der Bestimmung im Arztberuf-Gesetz. pf



Neues vom Wohnungsmarkt

2018 wurde in Luxemburg-Stadt ein Neubau-Apartment für durchschnittlich 8 846 Euro pro Quadratmeter verkauft, ein schon bestehendes für 8 099 Euro. Damit lag dort das Preisniveau um 39 Prozent beziehungsweise 45 Prozent über dem landesweiten Schnitt, der 2018 für neue Wohnungen 6 332 Euro pro Quadratmeter betrug und 5 576 Euro für bereits bestehende. Das geht aus aktualisierten Daten des Observatoire de l'habitat beim Wohnungsbauministerium hervor. Gegenüber 2017 erhöhte sich der Landes-Preisdurchschnitt für schon bestehende Wohnungen um 9,2 Prozent, für neue Wohnungen blieb er interessanterweise stabil (sank genau genommen um 2,9 Promille).

Doch nicht jeder Jahrgang lässt sich ohne Weiteres mit einem vorhergehenden vergleichen. Um einigermaßen belastbare Aussagen pro Gemeinde machen zu können, zieht das Observatoire nur die mit mindestens zehn Transaktionen in einem Jahr in Betracht. Kleine Gemeinden können die Schwelle bald über-, bald unterschreiten. 2018 wurden anscheinend so viele Wohnungen in preiswerteren Gegenden fertiggestellt, dass dies den Landesschnitt nach unten zog. Dagegen stiegen dort, wo in beiden Jahren viel neu verkauft wurde, die Preise fast überall: etwa in Bartringen um 13 Prozent, in Mersch um acht, in Kayl um sieben, in Steinfort um sechs Prozent. Stabil oder ganz leicht rückläufig waren die Preise für neue Apartments in der *Nordstad*.

Luxemburg-Stadt ist nicht in jedem Fall die teuerste Gemeinde. Die Preisspanne für neue Apartments begann dort 2018 bei 6 853 Euro, in Bartringen dagegen bei 7 315 Euro pro Quadratmeter. Die Preis-Obergrenze wiederum lag nirgendwo höher als in der Hauptstadt: 11 173 Euro pro Quadratmeter für bestehende Wohnungen und nur 150 Euro mehr für neue. Die geringe Differenz erklärt man sich beim Observatoire vor allem mit der großen Nachfrage nach Wohnungen in besonders begehrten Vierteln der Stadt, die eine zahlungskräftige Klientel sich leisten kann.

Weiter entfernt vom Hauptstadt-Großraum sind die Wohnungen preiswerter. In Wiltz kostete 2018 ein bestehendes Apartment zwischen 2 578 und 5 384 Euro, ein neues 3 700 bis 5 002 Euro. In Ettelbrück lag die Preisspanne für Erstere bei 2 971 bis 6 598 Euro, für Letztere bei 5 033 bis 6 263 Euro. In Esch/Alzette belief sie sich auf 2 977 bis 6 252 Euro für bestehende und auf 4 393 bis 7 407 Euro für neue Wohnungen.

Die Zahlen hatte das Observatoire vergangene Woche im parlamentarischen Wohnungsbauausschuss vorgelegt und mit der Feststellung für Aufregung gesorgt, dass die Preise in Luxemburg-Stadt sich innerhalb von zehn Jahren verdoppelt hätten. Landesweit lag 2008 der Schnitt pro Quadratmeter 31 Prozent unter dem Schnitt 2018 für bestehende Apartments und 39 Prozent unter dem für Neubauten. Dieses Jahr setzt der Trend nach oben sich fort: Zwischen April 2018 und März 2019 waren die Preise für bestehende Wohnungen landesweit um 1,3 Prozent höher als im ganzen Jahr 2018, für neue um 1,6 Prozent. Und im Umland der Hauptstadt wurde in diesem Zeitraum in Kopstal so viel verkauft, dass die Gemeinde die Schwelle des Observatoire überschritt. Das Maximum der Preisspanne für neue Wohnungen übertraf mit 10 529 Euro das in Bartringen. pf

Entradikalisierung



Das vor zwei Jahren auf Beschluss der Regierung eingerichtete Zentrum gegen Radikalisierung meldete am Montag für das vergangene Jahr 17 islamistische Radikale, einen Rechtsradikalen, sieben Radikale anderer politischer oder religiöser Überzeugung und fünf gewaltbereite Radikale ohne definierte Ideologie. Versuchte das Zentrum in seiner Anfangszeit gegen Radikalisierung vorzubeugen, kündigte es nun an, zur Entradikalisierung von Personen überzugehen. rh.

Nachtrag

Professor Michel Pauly von der Universität legt zu dem Artikel „Luxemburg studieren“ (*d'Land*, 21.6.2019) Wert auf folgende Klarstellung: „Der digitale Atlas der Stadt Luxemburg wurde trotz positiver Gutachten vom FNR nicht finanziert mit dem Argument, das sei keine Forschungspriorität. Gott sei Dank sprangen Uni und Stadt Luxemburg als Geldgeber ein. Über den Antrag zur Finanzierung einer zweiten Phase wurde vom FNR noch nicht entschieden.“

Die Retter von Gambia II werden von der Politik heimgesucht

Im Grunde gerne Volkspartei

Peter Feist

Am Dienstag fand in der Abgeordnetenkammer eine kurzweilige Diskussion statt: Die Oppositionsparteien, angeführt von der CSV, lieferten sich mit dem grünen Mobilitätsminister François Bausch eine Auseinandersetzung darüber, ob das Gratisprinzip im öffentlichen Transport nächstes Jahr auch auf die Adaptionstaxis auszudehnen sei, die Behinderten zur Verfügung stehen. Bausch hielt die Frage für zu komplex, um darüber anhand einer Motion abzustimmen, wollte sie lieber in Ruhe im zuständigen Ausschuss besprechen. Denn die Adaptionstaxis seien Taxis, keine Busse. Der CSV warf er vor, ein „politisches Spiel“ zu inszenieren.

Aber Oppositionsarbeit ist eben, die Chance zu ergreifen, einen Minister vorzuführen, wenn sie sich bietet. In einer solchen Lage finden gerade die grünen Regierungsmitglieder sich viel häufiger wieder als in der vorigen Legislaturperiode. Die Wahlgewinner vom 14. Oktober 2018, die ihren Stimmenanteil von zehn auf 15 Prozent ausbauten und ihre Sitzzahl von sechs auf neun, so dass nur noch ein Mandat sie von der LSAP trennt, sind keine Außenseiter mehr. Sondern die Partei, die durch ihr gutes Abschneiden eine zweite Runde „Gambia“ ermöglichte und bei den Europawahlen im Mai nur zwei Stimmenprozente schlechter abschnitt als die CSV. Und wenn deutsche Medien den Grünen dort seit den Europawahlen das Etikett „Volkspartei“ anheften, dann wundert es nicht, dass Déi Gréng, die sich gern an ihrer Schwesterpartei orientieren, sich auf demselben Weg hierzulande sehen. Dass sie dabei von der Politik heimgesucht werden, von politischen Spielen, ist ganz normal.

Hinzu kommt freilich, dass Déi Gréng zwar schon lange die Radikalität ihrer Gründerzeit hinter sich gelassen haben, aber in den langen Jahren in der parlamentarischen Opposition immer wieder dadurch auf sich aufmerksam machen, in vielen Politikbereichen – mit Ausnahme der Wirtschaft und im Sozialen auch nicht immer – ziemlich gut die Lage der Dinge zu beschreiben und Lösungsvorschläge anzubringen. Wer der Partei nahe stand, konnte das für eine erfreuliche Analysefähigkeit halten, wer ihr nicht nahe stand, für Besessenheit sich moralisch überlegen Dünkender. So richteten die Grünen sich mit ihrer Stammwählerschaft in einer Nische ein und empfahlen sich als die besseren Liberalen.

Daran liegt es vielleicht, dass grüne Minister besonders empfindlich reagieren, wenn ihnen vorgehalten wird, keine besseren Liberalen zu sein oder ihr Ressort nicht in diesem Sinn zu steuern. Justizminister Félix Braz und François Bausch als Polizeiminister inszenierten sich vor knapp zwei Wochen in einem „offenen Brief an die Luxemburger Presse“ als Opfer allein schon weil die Medien die Frage gestellt hatten, ob es bei Polizei und Justiz geheime Datenbanken gibt. Damit würden nicht nur „überflüssige und unhaltbare pauschale Beschuldigungen gegenüber Polizei und Justiz“ in die Welt gesetzt, sondern auch „parteipolitische Spielchen und Polemiken“ gefördert. Mittlerweile hält Bausch es dem Vernehmen nach für einen Fehler, den Eindruck von Presseschelte erweckt zu haben. Das Zeug zum Politikum hat die Affäre natürlich, der CSV-Abgeordnete Laurent Mosar behauptete, sie sei „schlimmer als die Srel-Affäre“ vor sechs Jahren. Aber die trotzig Haltung fleißiger Technokraten, die sich auf Inhalte konzentrieren und politische Spiele nicht mitspielen zu wollen be-



Nach dem Sonderparteitag der Grünen, der am 4. Dezember 2018 einstimmig den Koalitionsvertrag mit DP und LSAP guthieß

haupten, können die Grünen sich nicht mehr leisten. Zum einen gehörten sie der vorigen Regierung an, zum anderen trug die Neuauflage der Koalition mit DP und LSAP ihnen neben der Justiz noch vier weitere Ressorts ein, die nicht zum grünen Politikfundus gehören, und Ministerinnen und Minister müssen „liefern“, wenn das Bild von der Volkspartei stimmen soll.

Der erfahrene Strategie François Bausch weiß das vermutlich besonders gut. Innerhalb nur weniger Tage beantwortete er als Polizeiminister eine parlamentarische Anfrage der CSV-Abgeordneten Gilles Roth und Laurent Mosar, die nach der „Ju-Cha-Datenbank“ schon die nächste „wackelige Lage“ im Visier hatten, denn die Datenschutzkommission nannte im März die legale Basis für das Kameraüberwachungssystem Visupol schwach. Ausführlich erläuterte Bausch diesen Montag in seiner Antwort, wie er die Kameras schon als Hauptstadt-Schöffe kritisch gesehen, als Minister „gegen den Druck bestimmter Parteien“ die Ausweitung der Überwachung auf Bonneweg unterbunden und „als eine meine ersten Amtshandlungen“ bei der Generalinspektion der Polizei eine Studie über den Nutzen der Kameraüberwachung in Auftrag gegeben habe. Dass er sich damit sowohl vom früheren Schöffenrats-Koalitionspartner DP abgrenzen konnte, als auch von der CSV, war natürlich politisch nützlich.

Dass große Teile der CSV aus den Verlusten bei den Kammerwahlen schlussfolgerten, die Oppositionspolitik müsse aggressiver werden, bis hin zur Verhinderung der Verfassungsreform (siehe S. 6), belebt das Spiel selbstverständlich. Dass die Grünen dabei besonders herausgefordert werden, liegt einerseits

daran, dass sie ihre Zugewinne bei den Kammerwahlen nicht zuletzt dem Umstand verdanken, dass ihre im grünen Kerngeschäft tätigen Regierungsmitglieder durch ihren Fleiß auffielen und ökologische Anliegen glaubwürdig repräsentierten. Andererseits machen nicht mehr nur grüne Stammwähler sich über den Klimawandel oder den Wasserschutz Sorgen und erwarten, dass die Politik sich dieser Probleme annimmt. Das ruft die CSV herbei, die mit ihrem Spitzenkandidat Claude Wiseler ab Oktober 2016 in einer Wachstumsdebatte Ängste von Überfremdung und drohender Ressourcenknappheit geschürt und als konservatives Gegenmittel einen „Plang fir Lëtzebuerg“ versprochen hatte.

Solche Konfrontationen könnten den Grünen womöglich gefährlich werden. Natürlich schlug einige Wellen, dass Kulturministerin Sam Tanson den Abriss von Häusern im Limpertsberg wegen Denkmalschutzbedenken stoppen ließ, obwohl er rechtens wäre laut dem kommunalen Generalbauungsplan, den sie 2016 als Erste Schöffin mitgetragen hatte. Mehr politisches Potenzial hätten Vorstöße wie etwa der, angesichts der Trinkwasserknappheit die Nachhaltigkeitsminister der vorigen Legislaturperiode, Carole Dieschbourg und François Bausch, an den Wahlkampf zu erinnern und an ihre Kritik am Wachstum und der Fage-Joghurtfabrik mit ihrem Wasserverbrauch.

Doch bisher macht die CSV sich mit Kritik an der Regierungsökologie von Déi Gréng ziemlich lächerlich. Erstaunlicherweise äußert sich für die CSV-Fraktion dazu nicht Marco Schank, der Ex-Umweltminister, sondern neben Fraktionspräsidentin Martine Hansen neuerdings Gilles Roth, der frühere finanzpolitische Sprecher, der sich mit

Ökologie bislang nie abgeben hatte. Dann kommt es vor, dass Roth behauptet, die Grünen täten in der Regierung nicht genug für den Klimaschutz, wie in einer Parlamentsdebatte im April geschehen, während Hansen sie für zu ideologisch und nicht pragmatisch genug erklärt und im Gegenzug sich als „Lobbyistin für die Menschen“ empfiehlt. Das „Wachstum als übergeordnetes Thema ansprechen“ will sie auch, „denn das liegt am Ur-



Ökologie für die kleinen Leute: CSV-Fraktionsvorsitzende Martine Hansen

Die CSV will erneut die Wachstumsdebatte anfachen. Doch im Parlamentsausschuss, sorgte sie sich, dass das Google-Datenzentrum scheitern könne wie Knaufs Steinwollefabrik

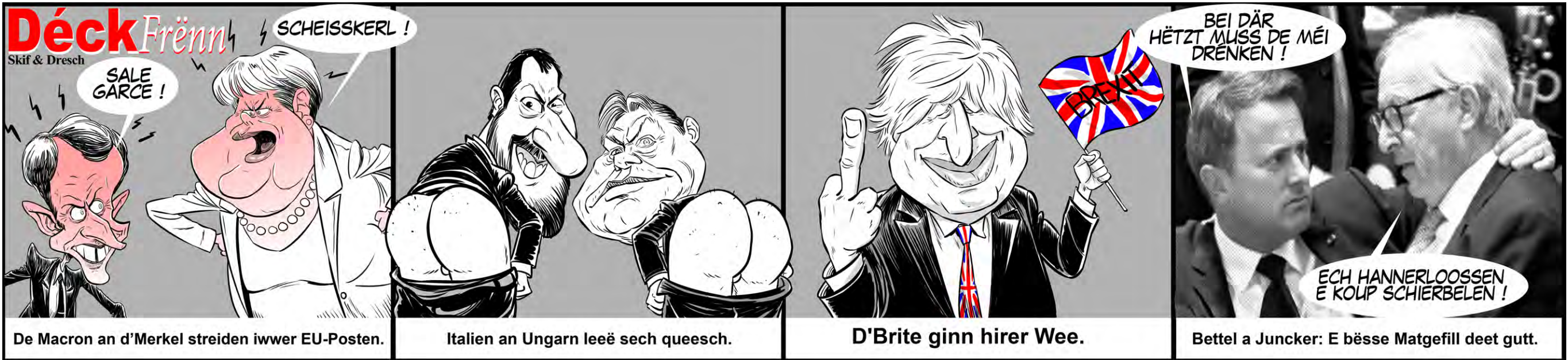
sprung von den Problemen“, wie sie am 28. Juni dem *Luxemburger Wort* sagte.

In Wirklichkeit weiß die CSV nicht, wo sie hin will mit Wachstum, Großprojekten und Ressourcenschutz. Der Bissener Bürgermeister, der aus der Partei ausgetreten ist, unterstellt ihr zwar, gegen das Google-Datenzentrum zu sein. Tatsächlich aber sorgten sich am 7. März die CSV-Vertreter im parlamentarischen Wirtschaftsausschuss, die Regierung müsse in der Angelegenheit „mit einer Stimme sprechen“, sonst könne das Vorhaben scheitern wie die Steinwollefabrik von Knauf.

Dass heute kein grüner Minister auf „nachhaltigen“ Firmenansiedlungen besteht wie im Wahlkampf, liegt natürlich an der Koalitionsdisziplin. Dann macht die Umweltministerin gute Miene zum Fage-Projekt und sagt, es befinde sich in der Prozedur, die müsse man absolvieren und es gegebenenfalls verbessern lassen. Obwohl es nun heißt, die Fabrik solle so groß werden wie eine in den USA und nicht nur den Benelux-Markt beliefern, sondern auch Großbritannien.

Mehr als die CSV könnten die Koalitionspartner den weiteren Aufstieg der Grünen bremsen. Dass aus den sehr anspruchsvollen neuen Klimazielen so etwas folgen könnte wie das förderierende Projekt von „Gambia II“, nachdem die erste Koalition eine gesellschaftspolitische Reformagenda abgearbeitet hatte, ist nur eine theoretische Möglichkeit. Ihren öffentlichen Aussagen nach setzen die grünen Minister auf Technologie und Rifkin, um den CO₂-Ausstoß bis 2030 gegenüber 2005 zu halbieren. Reichen wird das kaum.

Doch zu Steuern zu greifen oder radikal ans Tankstellengeschäft zu rühren – was wiederum die Frage nach sich zöge, wie man den Einnahmehausfall für die Staatskasse ausgleicht –, ist bei DP wie LSAP nicht nur unpopulär. LSAP-Präsident Franz Fayot hat mit seiner Geländewagensteuer-Idee die Partei mehr verstört als inspiriert, und der OGBL hat es der Regierung schriftlich gegeben, seiner Meinung nach sei es fürs Klima egal, ob in Luxemburg oder im Ausland getankt würde. Die für die Grünen entscheidenden Konflikte dürften hinter verschlossenen Türen stattfinden. Differenzen zwischen Koalitionspartnern nach draußen zu tragen, gehört nicht zur politischen Kultur hiezulande. Am Ende könnten die Grünen gerade an der Ökologie scheitern.



Bis sie wieder in der Regierung ist, will die CSV eine zweite Legislaturperiode lang eine Verfassungsrevision verhindern

Opposition statt staatstragend

Romain Hilgert

Etwas einsam wirkten sie schon, CSV-Präsident Frank Engel und der Grevenmacher Bürgermeister Léon Gloden, als sie am Dienstag in der Parteizentrale vor die spärlich versammelte Presse traten und erklärten, dass die CSV die als Jahrhundertwerk angekündigte Verfassungsrevision weiterhin nicht stimmen will. So als ob die anderen Spitzen von Partei und Fraktion, die prominenteren christlich-sozialen Mitglieder des parlamentarischen Ausschusses der Institutionen, Martine Hansen, Gilles Roth, Claude Wiseler und Michel Wolter, den Verrat liebten, sich aber nicht mit Verrätern blicken lassen wollten.

Die Verfassung war so etwas wie die Hausordnung des CSV-Staats, und die ewigen CSV-Vorsitzenden des parlamentarischen Ausschusses der Institutionen und Verfassungsrevision waren so etwas wie deren Hausmeister. Die CSV habe sich, so Frank Engel am Dienstag, „schon mit der Verfassung beschäftigt, als andere Parteien, die heute im Parlament sitzen, noch nicht existierten beziehungsweise nicht in dieser Form“.

Die Verfassung war auch ein Relikt aus dem Obrigkeitsstaat des 19. Jahrhunderts, so dass sich ihre Bestimmungen schon lange nicht mehr mit dem deckten, was der für solche Unterscheidungen hellhörige Nazi-Jurist Carl Schmitt „Verfassungswirklichkeit“ taufte. Das war kein aus Vergesslichkeit entstandener Nachteil, sondern für die christlich-sozialen Regierungschefs ein großer Vorteil, erlaubte er es ihnen doch, die Verfassung so zu exegieren, wie es ihnen jeweils politisch in den Kram passte.

Doch dann kamen das Verfassungsgericht, Beobachter der Vereinten Nationen und des Europarats, die alle die Verfassung so wortgetreu auslegen wollten wie die Zeugen Jehovas die Bibel. Deshalb wurde es plötzlich nötig, die Verfassung zu „modernisieren“, und so begannen vor 35 Jahren einige CSV-, LSAP- und DP-Rechtsanwälte im Parlament, eine neue Verfassung auszuhandeln, seit 15 Jahren schreiben sie daran und hinterlegten vor zehn Jahren den ersten Textentwurf. Weil eine Verfassungsrevision eine Zweidrittelmehrheit im Parlament verlangt, muss sie ein Kompromiss zwischen Regierung und Opposition sein, was so lange möglich war, als DP und LSAP als treue Mehrheitsbeschaffer für die CSV in der Opposition waren.

Als die CSV sich aber nach 2013 in der Opposition wiederfand, versuchten DP, LSAP und Grüne, die Sperrminorität der CSV mit dem Referendum von 2015 zu umgehen. Der frisch gekürte Spitzenkandidat der CSV, Claude Wiseler, kündigte im Oktober 2016 gleich an, die Revision nicht in erster Lesung stimmen zu wollen. Die

„Wir wollen, dass es so stattfindet. Denn nur so macht es Sinn. Alles andere ist Makulatur.“ (CSV-Präsident Frank Engel)

Hausordnung des CSV-Staats sollte erst nach den Wahlen geändert werden, wenn die CSV ihn wieder regierte.

Doch nun findet sich die CSV unverhofft eine weitere Legislaturperiode lang in der Opposition wieder und es stellte sich ihr die Frage, wie sie eine zweite Legislaturperiode lang die Verfassungsrevision verhindern kann. Um so mehr als nicht nur ein Teil der christlich-sozialen Apparatschiks die erneute Wahlniederlage darauf zurückführte, dass die CSV nicht aggressiv genug Oppositionspolitik mache. Auch eine Mehrheit der konservativen Parteibasis entschied sich Anfang des Jahres mit Frank Engel für einen Parteivorsitzenden, der seine Partei aufgerufen hatte, nicht mehr länger staatstragend zu sein, weil inzwischen andere den Staat trügen.

Mit 21 Mandaten hatte der dritte Restsitz im Norden die Sperrminorität der CSV bei der für eine Verfassungsrevision nötigen Mehrheit von zwei Dritteln der Abgeordneten gerettet. Nach der erneuten Niederlage bei den Europawahlen galt es also nur noch, einen geeigneten Vorwand zu finden, um sich zum zweiten Mal aus dem seit Jahrzehnten gepflegten staatstragenden Konsens von CSV, LSAP, DP und neuerdings auch Grünen zur Verfassungsrevision zu verabschieden.

Der willkommene Anlass für die CSV ist ein Brief, den Premier Xavier Bettel (DP) im Februar an die Parteien geschickt hatte. Darin wollte er ihre Meinung zu einer im Koalitionsabkommen angekündigten Wahlrechtsreform einholen. Darauf hatten sich die Parteien schon vor Jahren bei den Diskussionen über die Verfassungsrevision nicht einigen können. Weil unter anderem

die LSAP die Einführung eines einzigen Wahlbezirks mit einem Zweitstimmensystem wie in Deutschland und die Einschränkung des Panaschierens vorschlug sowie die Häufung nationaler und kommunaler Mandate beenden will, und dies auch verfassungsrechtlichen Bestimmungen unterliegt, zeigt das für Léon Gloden, dass „der Verfassungstext noch nicht abgeschlossen ist“ – auch wenn er selbst ihn am 20. Juni vergangenen Jahres zusammen mit Alex Bodry, Simone Beissel und Sam Tanson als „point final aux réflexions“ vorgestellt hatte.

„Weil nicht alle Fragen geklärt sind“, so Frank Engel, solle man also „zuerst mit den Leuten ins

Gespräch kommen“. Während der bereits im Februar von der CSV in der Präsidentenkonferenz des Parlaments und dem Verfassungsausschuss mitbeschlossenen Informations- und Konsultationskampagne will die CSV über die Vorschläge zur Reform des Wahlsystems beraten. Wobei sie selbst nicht einig scheint: Eine Mehrheit will an den vier Wahlbezirken festhalten, weil die Restsitzberechnung in den konservativen Landbezirken von Vorteil für die CSV ist. Der vom heutigen Parteivorsitzenden Frank Engel geleitete Cercle Joseph Bech erwog dagegen schon 2005 einen landesweiten Wahlbezirk.

Entsprechend den Publikumsreaktionen während der Konsultationskampagne soll dann laut Frank Engel „eine Liste Fragen“ aufgestellt und in einem Referendum zur Abstimmung gebracht werden. Gemäß den Ergebnissen dieses Referendums soll dann der endgültige Text des Verfassungsvorschlags niedergeschrieben und in erster Lesung vom Parlament verabschiedet werden.

Das entspricht präzise der Prozedur, die DP, LSAP und Grüne bereits 2015 mit dem Referendum über das Ausländerwahlrecht, die Amtszeit der Minister und das Wahlalter verfolgt hatten. Nur dass damals alle Vorschläge von den Wählern abgelehnt worden waren, so dass keine Änderungen am Verfassungsentwurf vorgenommen werden mussten.

Das Wahlprogramm der CSV vom vergangenen Jahr sah schon die weitgehend unbeachtete Möglichkeit vor, den mühsam ausgehandelten Revisionsentwurf wieder aufzuschneiden: „Vor dem ersten verfassungsrechtlichen Votum wird der Verfassungstext in regionalen Diskussionsrunden mit den Bürgern erörtert und durchdiskutiert. Sollten sich wichtige Erkenntnisse für den Verfassungstext ergeben, werden diese ihren Niederschlag im Verfassungstext finden.“ Aber danach sollte „die Abgeordnetenkammer das erste verfassungsrechtliche Votum in Angriff nehmen. Dieser Text wird danach den Bürgern in einer Volksbefragung (Referendum) vorgelegt und wird das zweite verfassungsrechtliche Votum ersetzen“.

Das gilt nun nicht mehr. Am Dienstag meinte Präsident Engel zum versprochenen Referendum nach Artikel 114 als Ersatz für eine zweite Lesung: Das „kann man machen, muss man aber nicht machen“. Stattdessen soll vor der Revision ein Referendum nach Artikel 51 organisiert werden, um die Wähler zu befragen, wie viele Wahlbezirke, wie viel Panaschieren, wie viel Ämterkumul sie wollen. „Wenn das getan ist, genügt es eigentlich, dass das Parlament die Verfassung stimmt.“

Gehen die Mehrheitsparteien nicht auf die CSV-Forderungen ein, so Frank Engel, „dann macht es für uns keinen Sinn, über die Verfassung abzustimmen. Beziehungsweise dann werden wir über die Verfassung abstimmen lassen, aber dann stimmen wir nicht dafür“. Dann „kommt die Verfassung nicht voran, weil sie nicht fertig ist“. Der CSV-Präsident, der mangels Parlamentsmandat nicht über die Revision abstimmen kann, entschied endgültig: „Wir wollen, dass es so stattfindet. Denn nur so macht es Sinn. Alles andere ist Makulatur.“

Die Mehrheitsparteien zeigten sich erst einmal empört, das heißt ratlos. Der parlamentarische Ausschusspräsident Alex Bodry (LSAP) schrieb auf Twitter: „D'CSV stellt ein Ultimatum zur Verfassungsreform. Das ist eine Broch mat der konsensueller Aarbechswies vun der Chamber an deser Fro. Et ass och e Broch mam eegenen CSV Wahlprogramm vun 2018. Ech zweifelen drun, op si nach zum gemeinsamen Text stinn. Konfrontatioun ass hei Gëft!“

Die CSV will nicht länger staatstragend sein, sondern energisch in Opposition zur liberalen Koalition treten. Vielleicht träumt sie auch bloß davon, das für die Regierung desaströse Referendum von 2015 zu wiederholen. Aber manchen Mehrheitspolitikern dürfte die Vorstellung, an dem versprochenen Referendum als Ersatz für eine zweite Lesung vorbeizukommen, nicht einmal unsympathisch sein. Denn sie befürchten seit längerem, dass die Ablehnung durch Tierschützer, Monarchisten, Sprachpfleger und Regierungsgegner sich zu einer spontanen Mehrheit summiert, an der die ganze Revision scheitern könnte.



CSV-Präsident Frank Engel und der Abgeordnete Léon Gloden am Dienstag



Bei der Aushandlung des Revisionsentwurfs hatten sich die Parteien nicht auf eine Reform des Wahlsystems einigen können

Europa

Der letzte Wurf

Martin Theobald, Berlin

Es war ihr erster Auftritt auf europäischer Bühne: Nachdem sich Ursula von der Leyen, designierte Chefin der EU-Kommission, Anfang der Woche mit den Parlamentariern der europäischen konservativen EVP-Fraktion und der Delegation der CDU/CSU-Abgeordneten in Straßburg getroffen hat, trat die derzeitige Bundesverteidigungsministerin für ein kurzes Statement vor die Presse. Sie sprach wenige Sätze in Englisch und Deutsch. Fragen waren nicht zugelassen. Sie sei „überwältigt, dankbar“ und fühle sich sehr geehrt, benannt worden zu sein. „Mir war es sehr wichtig, dass ich sofort als allererstes hier nach Straßburg gekommen bin, um das Parlament zu treffen, mit den Abgeordneten zu sprechen. Hier im Europaparlament schlägt das Herz der europäischen Demokratie.“

Es klang, als wolle sie abheilen, was die europäischen Staats- und Regierungschefs als Personalpaket ausgekugelt hatten. Zwar hatten die einzelnen Fraktionen des EU-Parlaments sich zur letzten Europawahl auf Spitzenkandidaten geeinigt, doch von diesen sollte nun keine oder keiner Erster Europäer in der Union werden. Stattdessen Ursula von der Leyen, in den letzten Wochen und Monaten eher glücklose Anführerin der Bundeswehr. Sie hat nun zwei Wochen Zeit in Brüssel und Straßburg wie in anderen europäischen Hauptstädten zu antichambrieren und gute Stimmung für sich zu machen. „Mir ist wichtig, dass ich viel zuhöre, viel mitnehme“, schloss von der Leyen.

Vor allem in Berlin wird sie auf Gut-Wetter machen müssen. Denn der EX-SPD-Vorsitzende und ehemalige Vizekanzler Sigmar Gabriel hatte dort den Vorwurf erhoben, bei der Nominierung von der Leyens sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen: „Wenn Bundeskanzlerin Angela Merkel Ursula von der Leyen ohne Kabinettsbeschluss benennt, ist das ein klarer Verstoß gegen die Regeln der Bundesregierung – und ein Grund, die Regierung zu verlassen. Die Nominierung sei ein „beispielloser Akt der politischen Trickserie“. Demnach hätte die Verteidigungsministerin erst von Deutschland als EU-Kommissarin benannt werden müssen. Jedem Mitgliedsstaat der EU stehe nur ein Mitglied in der Kommission zu. Die nationale Nominierung müsse aber durch die Bundesregierung erfolgen, so Gabriel. Was die Bundesregierung, in Person des Regierungssprechers Steffen Seibert, sofort zurückwies: Der Europäische Rat habe die Pflicht, dem Europaparlament einen Kandidaten für das Amt des Kommissionspräsidenten vorzuschlagen. Die anderen Mitglieder der EU-Kommission hingegen müssten nach den Regeln der Europäischen Verträge zunächst von den nationalen Regierungen ernannt werden. Bei der Nominierung von der Leyens am Dienstag dieser Woche hatte sich Kanzlerin Merkel enthalten, weil die SPD als Koalitionspartner in Berlin diese Entscheidung nicht teilte. Immerhin: Im Baltikum freute man sich über die Nominierung von der Leyens und in einer gemeinsamen Erklärung äußerten die Regierungen in Tallinn,



Ursula von der Leyen mit dem scheidenden EU-Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker

Nach dem Personalpoker von Brüssel reiht sich ein Siegerlächeln ans nächste. Nur das EU-Parlament hat nichts zu lachen

Riga und Vilnius ihre Unterstützung für die Deutsche. Man verwies dabei vor allem auf ihre pro-europäische Haltung und ihre Rolle bei der Stärkung der Sicherheit der drei EU- und Nato-Staaten im Nordosten Europas.

Am 16. Juli soll sich von der Leyen im Parlament zur Wahl stellen. Dann wird sich zeigen, ob der mühsam ausverhandelte Personalpakt Bestand hat. Mit der Wahl des David Sassoli holperte dessen Umsetzung am Mittwoch dieser Woche los. Immerhin brauchte der italienische Sozialist zwei Wahlgänge und das Versprechen, nur eine halbe Legislaturperiode das Amt innehaben zu wollen, um zum Präsidenten des EU-Parlaments gewählt zu werden. Die Französin Christine Lagarde soll Chefin der Europäischen Zentralbank werden, womit der französische Präsident Emmanuel Macron sein Gesicht wahren durfte. Und so reiht sich nach dem langen Personalpoker von Brüssel ein glückliches Siegerlächeln an das nächste.

Dennoch gibt es auch Verlierer. Da ist zum einen das Europäische Parlament, das zwar durch-

setzen konnte, dass es das Modell des gemeinsamen Spitzenkandidaten gebe und sich davon mehr Demokratie und mehr Begeisterung für Europa erhoffte. Doch ließ das Parlament eine entscheidende Frage unbeantwortet: Was ist eine Spitzenkandidatur überhaupt wert, wenn diese Person nicht von allen Bürgerinnen und Bürgern der EU gewählt werden kann? Das ist der eigentliche Grund dafür, dass etwa Manfred Weber von der konservativen EVP seinen Anspruch auf den europäischen Spitzenposten nicht untermauern konnte und das Europäische Parlament sich das Heft des Handelns völlig aus der Hand nehmen ließ. Die Fraktionen im EU-Parlament gut beraten gewesen, ob dem Wahlausgang sich rechtzeitig zusammenzurufen und auf eine Anwärterin oder einen Anwärter zu einigen – und diesen selbstbewusst gegen den Europäischen Rat zu positionieren. Hier scheiterte das Parlament an sich selbst.

Verlierer sind auch die drei Spitzenkandidaten Margarethe Vestager, Frans Timmermans und Manfred Weber. Allen voran letzterer. Er traute sich selbst zu, was kaum ein anderer ihm zutraute, dass er tatsächlich das Format und die Statur habe, EU-Kommissionspräsident zu sein. Er wurde nun, wie Vestager und Timmermans auch, zur Seite geschoben und wegmoderiert. Vielleicht wird er mit irgendeinem Posten im Brüsseler Betrieb entschädigt, doch der Nimbus wird nun immer an ihm hängen, dass er der Mann war, der wollte, aber nicht durfte, weil er es nicht konnte. In Deutschland wird die Große Koalition an der Personale von der Leyen nicht scheitern. Letztendlich wird auch sie – unter dem Aspekt der höchsten Gesichtswahrung – nach Brüssel wegge-lobt, weil sie im Bundesverteidigungsministerium ob der Vielzahl der Skandale kaum noch zu halten war. Ihr Nachfolger im Amt soll nun Jens Spahn werden.



Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Europe

Deux femmes pour que rien ne change

Emmanuel Defouloy, Paris

L'Union européenne est une institution de 510 millions d'habitants et, à la fin, c'est la droite allemande qui gagne. Ce clin d'œil au célèbre aphorisme du footballeur anglais Gary Lineker¹ résume bien le choix des « top jobs » européens entériné, lundi 1^{er} juillet à Bruxelles, par les chefs d'État et de gouvernement des Vingt-Huit. Nommer deux femmes à deux des trois postes les plus importants de l'Union, l'Allemande Ursula von der Leyen à la tête de la Commission européenne et la Française Christine Lagarde à celle de la Banque centrale (BCE), est bien une formidable avancée, un signal majeur à l'heure des Bolsonaro, Erdogan, Poutine et autres Trump. Mais cette parité ne peut dissimuler que les conservateurs allemands continuent à imposer leur loi en Europe. Un désaveu flagrant, quoi qu'il s'en défende, pour Emmanuel Macron.

Cette parité ne peut dissimuler que les conservateurs allemands continuent à imposer leur loi en Europe

Après la fin de la majorité absolue PPE-PSE au Parlement de Strasbourg, et avec l'hypothèse un temps envisagée du travailliste néerlandais Frans Timmermans à la tête de la Commission, on pouvait s'attendre à ce que l'UE tourne la page de la décennie 2010 : l'austérité imposée par l'Allemagne aux pays du Sud, le fonctionnement très peu démocratique de l'Eurogroupe, et le paroxysme que constitua la mise sous tutelle d'un gouvernement grec légitimement élu. Surtout, il y avait l'intention clairement affichée par le président français : faire bouger le paysage politique européen en contestant la prééminence du PPE, comme il avait fait émerger une force libérale-centriste sur les ruines du soi-disant « vieux monde » politicien hexagonal. Depuis des mois, les macronistes assuraient qu'on allait voir ce qu'on allait voir. Eh bien, rien.

Absolument rien. Dans les grands équilibres, rien ne change. La Commission va donc être dirigée pendant vingt ans d'affilée par une personnalité de droite. Le Conseil européen reste lui aussi à droite. La gauche du Sud se contente encore de la politique extérieure. Et même le sempiternel partage PSE-PPE à la tête du Parlement devait être reconduit... Logiquement, une partie de la gauche européenne et les écologistes sont en colère. Ce statu quo est un « très mauvais casting », a tranché le chef de file des écologistes français, Yannick Jadot.

Pour masquer l'évident échec de Macron, après les précédents (budget de la zone euro, taxe Gafa, listes transnationales, etc.), le « storytelling » fonctionnait à plein en France au lendemain du dénouement bruxellois, des commentateurs soulignant le profil modéré, francophile et francophone de Madame von der Leyen, les macronistes trompant eux que leur président tout-puissant avait réussi à placer une Française à la tête de la BCE. En oubliant au passage que le Français Benoît Coeuré y avait une influence certaine et devra laisser sa place. Et surtout qu'il n'y a plus guère de débat en Europe sur la politique monétaire à mener, depuis que Mario Draghi l'a emporté il y a huit ans sur l'approche allemande restrictive de Jens Weidmann.

Certes, il serait malhonnête de ne pas mentionner ce que Macron a répété à satiété : les noms importent peu, encore moins les nationalités, l'essentiel est que les chefs d'État et de gouvernement se mettent d'accord sur des objectifs renouvelés, à savoir la protection, le climat et la défense. Or en guise d'« Europe qui protège », le slogan des macronistes pour le scrutin européen, qu'a accepté l'Élysée de la Commission sortante ? La signature du traité UE-Mercosur, aussi soutenu par l'Allemagne que libre-échangiste et peu favorable au climat. À ces deux derniers titres, il est conspué par les agriculteurs et les écologistes français, jusqu'au cœur de la majorité présidentielle, eurodéputés élus fin mai compris.

Au final, on retiendra que la campagne menée par Macron contre le Bavarois Manfred Weber, candidat officiel du PPE à la tête de la Commission, a été contre-productive. Au motif exact qu'il s'agissait d'un poids léger pour un tel poste, le président français s'est mis à dos par sa véhémence et son arrogance un large pan de la droite européenne. « Il est malheureusement en chemin pour devenir anti-allemand », a ainsi commenté Daniel Caspary, chef des députés CDU-CSU à Strasbourg². Résultat : une partie du PPE, avec des pays de l'Est, a fait barrage à Timmermans et, dans la dernière ligne droite, pour ne plus être accusé d'être « anti-allemand », Macron a cédé à la CDU et au PPE. Lagarde, comme von der Leyen, est d'ailleurs considérée comme proche d'Angela Merkel. Et le système des « Spitzenkandidaten » est toujours en place.

Charitable, on évitera de trop s'appesantir sur les invraisemblables déclarations de la cheffe de file des eurodéputés macronistes, Nathalie Loiseau, qui en « off » a qualifié Weber d'« ectoplasme », sans être guère plus sympathique à l'égard de ses alliés libéraux belge, suédois, néerlandais et allemand. Ce qui lui a coûté la direction du groupe « Renew ». En revanche, l'écologiste macroniste Pascal Canfin, ancien ministre de François Hollande, est lui bien pressenti pour diriger la commission Climat au Parlement. On attend avec curiosité et impatience de le voir à l'œuvre sur l'accord UE-Mercosur, si la ratification arrive un jour à Strasbourg.

¹ Au soir d'une défaite en 1990, Lineker déclara, selon une traduction française simplifiée, que « le football est un sport qui se joue à onze contre onze, et à la fin, c'est l'Allemagne qui gagne ».

² « Sur la scène européenne, le „style Macron“ ne passe plus », Ellen Salvi, *Mediapart*, 29 juin 2019.

.....

478,180

ticker

.....

Fragmentierung



Seit Montag ist die Übernahme von Arcelor-Mittal Dudelange durch Liberty House Group offiziell und das Galvanisierungs- und Verzinkungswerk nun Teil der Firmensparte Liberty Liège Dudelange, die an den zwei Standorten eine Kapazität von 1,9 Millionen Tonnen hat und 985 Mitarbeiter zählt. In seiner Antwort auf eine parlamentarische Frage, die der DP-Abgeordnete Gusty Graas bereits im April stellte, meinte Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) diese Woche: „Aucun élément en ma possession ne prédit à ce stade une quelconque mise en péril des emplois à Dudelange.“ Durch die Übernahme der Werke für insgesamt 740 Millionen Euro, die Arcelor-Mittal den Auflagen der EU-Kommission zufolge aufgeben musste, um den italienischen Produzenten Ilva kaufen zu dürfen, avanciert Liberty House Group mit einer Produktionskapazität von 15 Millionen Tonnen jährlich, einem Jahresumsatz von 20 Milliarden Dollar und 30 000 Mitarbeitern zu einem der größeren europäischen Stahlproduzenten. Die Mitarbeiter in Düdelingen (Foto: Liberty House) können sich bereits auf ein Audit gefasst machen. In der zur Übernahme verfassten Broschüre heißt es: „À chaque nouvelle acquisition, nous effectuons rapidement un examen exhaustif de la situation en vue d'analyser en détail les possibilités d'investissement qui soutiendraient la croissance des ventes, réduiraient les coûts unitaires par tonne et élargiraient la gamme de produits. Sur le moyen terme, il sera possible de produire des aciers de plus haute qualité, avec un profil de production plus flexible.“ Graas, sowie der LSAP-Abgeordnete Mars di Bartolomeo hatten Schneider ebenfalls nach Neuigkeiten von dem Transformationsprojekt getauften Restrukturierungsplan für Belval und Differdingen befragt. Der sozialistische Wirtschaftsminister scheint mit diesen

Plänen, gegen die LCGB und OGBL gemeinsam Front machen und aufgrund derer sie eine Fortsetzung der Tripartite fordern (*d'Land*, 07.06.2019), genauso wenig Probleme zu sehen wie der sozialistische Arbeitsminister Dan Kersch. Letzterer hatte den Abgeordneten vergangenen Juni erklärt, durch die Pläne würden 260 Stellen in den zwei Werken abgebaut, die durch natürliche Abgänge abgedeckt würden. Schneider hat dem in seinen Antworten nichts beizufügen. Arcelor-Mittal habe seine vergangenen Engagements, in die Werke zu investieren, eingehalten. Das hat das Comité de suivi des effectifs de la sidérurgie geprüft. Wer ohne Tripartite oder Sozialplan weiterverfolgt, was Arcelor-Mittal in seinen Werken macht? Wie der Dialog mit den neuen Eigentümern in Düdelingen aussehen soll? ms

Geringe Wirkung

Das Statec hat die Wirkung von sechs Maßnahmen aus dem Koalitionsabkommen von 2018 analysiert, darunter der öffentliche Gratistransport, die Erhöhung der Spritakzisen, das Gehälterabkommen für den öffentlichen Dienst und die Mindestloohnerhöhung, die Senkung der Körperschaftsteuer sowie die Senkung der legalen Arbeitszeit durch die Einführung eines weiteren Urlaubs- und eines weiteren Feiertages. Das Ergebnis ist ziemlich unspektakulär. Zusammen würden sie zu einem zusätzlichen Wirtschaftswachstums von 0,2 Prozent führen und den Saldo der öffentlichen Finanzen im Gegenzug negativ um 0,2 Prozent beeinflussen. Die Wirkung auf die Beschäftigung wäre mit plus 0,4 bis 0,5 Prozent etwas prononcierter. Das liegt vor allem an der Einführung der zusätzlichen Urlaubs- und Feiertage. Den Berechnungen des Statec zufolge kommen nur etwa 60 Prozent der Arbeitnehmer in den Genuss des zusätzlichen Urlaubstags – die anderen haben ohnehin mehr Jahresurlaub. Doch ab kommendem Jahr dürfte die Maßnahme zur Schaffung zusätzlicher Stellen führen, berechnet das Statec. ms

Weniger Inflation

Die Inflationskurve zeigte vergangenen Monat nach unten. Wie das Statec mitteilt, ist die Inflationsrate von 2,1 Prozent im Mai auf 1,8 Prozent im

Juni gefallen. Das ist vor allem auf den Rückgang der Der Mineralölprodukte zurückzuführen, die vergangenen Juni um zwei Prozent günstiger waren als im Juni 2018. ms

Öfter krank

Im vergangenen Jahr nahm der Krankenstand um 6,6 Prozent zu, bilanziert die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS). Arbeitnehmer waren öfter krank (durchschnittlich 2,69 Episoden gegenüber 2,61 im Jahr 2017), allerdings mit im Schnitt 7,97 statt 8,1 Tagen pro Episode weniger lange. Höher als 2017 lag vor allem der Kurzzeit-Krankenstand bis 21 Tage, was die IGSS auf die „atypische Grippeepidemie der Saison 2017/18“ zurückführt. Zum ersten Mal seit 2013 aber hat sich auch der Langzeitkrankenstand (22 Tage und mehr) erhöht. Wie schon in den Jahren zuvor war der Krankenstand in Sektor Gesundheit und Soziales besonders hoch; 2018 war er rund anderthalb Mal höher als der Schnitt über alle Sektoren. Im Bausektor dagegen streute der Krankenstand zwischen den Betrieben besonders stark. Die meisten Krankheitstage entfielen auf orthopädische Erkrankungen, ganz dicht gefolgt von Depressionen. pf

Ausser Spesen?

Nach 17 Monaten Gläubigerschutz und Investorensuche wird die Filiale der lettischen Skandalbank ABLV in Luxemburg doch noch abgewickelt. Die Entscheidung kommt von der Bank selbst, beziehungsweise ihren Insolvenzverwaltern in Riga. Die hatten Ende vergangener Woche mitgeteilt, die Luxemburger Bank, deren Geschäfte eingefroren waren, mache monatliche Verluste in Höhe von 250 000 Euro. Um diese Verluste einzudämmen, willigten die Verwalter in Riga ein, auch das Insolvenzverfahren in Luxemburg zu starten, nachdem keine Einigung mit der Duet Gruppe über eine mögliche Übernahme gefunden werden konnte. Die Bank könne die Verbindlichkeiten von geschätzt 127 Millionen Euro gegenüber den Kunden zu 100 Prozent abdecken, heißt es in einer Mitteilung aus Riga. Sie halte derzeit 103 aktive Konten von natürlichen Personen und 228 Geschäftskonten. Der Luxemburger Einlagensicherungsfonds FGDL habe

ihnen sieben Millionen Euro ausbezahlt. Diesen Verbindlichkeiten stünden Aktiva von über 146 Millionen gegenüber. Was eigentlich noch einmal belegt, dass die Bank keine Liquiditätsschwierigkeiten haben konnte, bevor sie zusammen mit der Muttergesellschaft von der EZB vom Netz geholt wurde. ms

« Déficiences importantes et récurrentes »



Elle même supervisée de près par l'Autorité bancaire européenne (EBA), qui cherche à étendre son aire de compétence, et par le Groupe d'action financière (Gafi), qui prépare sa visite d'octobre 2020, la CSSF doit montrer qu'il prend au sérieux son rôle de... superviseur. Ce qui commence par les recrutements : 108 nouvelles embauches en 2018, ce qui fait monter l'effectif total de la à 845 personnes. (Au début des années 2000, seulement 120 personnes y travaillaient.) Et ce qui se poursuit par les bâtiments : la CSSF pourra accueillir les banquiers et superviseurs européens dans sa nouvelle annexe, « Moonlight », une construction Giorgetti initialement prévue comme siège post-Brexit de l'EBA, qui aura préféré Paris. Le bâtiment, dont l'architecture avec « ses angles droits » est supposée « souligner la sobriété et la neutralité avec laquelle la CSSF exécute son mandat quotidien », a fêté ce jeudi son inauguration pour laquelle trois politiciens DP s'étaient annoncés : Lydie Polfer, Pierre Gramegna et Xavier Bettel.

Présenté ce jeudi, le rapport d'activités de la CSSF met le doigt sur les « déficiences importantes et récurrentes » en matière de lutte contre le blanchiment que la CSSF a constatées lors de ses 32 inspections « on site » auprès d'acteurs de la place financière, dont, note la CSSF dans une note de pied, « sept banques importantes ». (Il faut noter que ces visites sur place sont annoncées via lettre recommandée.)

Millionen Dollar hat Arcelor-Mittal vergangenes Jahr an Steuern, Gebühren und Schürfrechten für seine Minenaktivität an die Regierungen der Länder gezahlt, in denen der Konzern Eisenerz und Kohle abbaut, wie aus dem *Report on payments to governments in respect to extractive activities* hervorgeht. Davon kassierte allein Kanada 310,8 Millionen Dollar, das meiste davon, 303 Millionen Dollar in Form von Steuern. Die Höhe und die Form der Zahlungen variiert stark von Land zu Land. In Brasilien, (4,314 Millionen Dollar insgesamt), Liberia (insgesamt 5,677 Millionen Dollar) und Rumänien (insgesamt 88 000 Dollar) zahlte das Unternehmen den eigenen Angaben zufolge überhaupt keine Steuern, in der Ukraine immerhin 90,7 Millionen Steuern bei Gesamtausgaben von 96,5 Millionen Dollar und im Kasachstan 29,5 Millionen Dollar Steuern bei Gesamtausgaben von 32 Millionen Dollar. Den Zahlungen von 478,18 Millionen Dollar stehen laut Jahresbericht Einnahmen aus dem Minengeschäft von 3,342 Milliarden Dollar gegenüber; davon 2,333 Milliarden aus Verkäufen innerhalb des Konzerns und 1,009 Milliarden an externe Kunden. Da Arcelor-Mittal unterschiedlich hohe Beteiligungen an den unterschiedlich großen Minenprojekten besitzt, die verschiedene Mengen fördern, ist eine wirkliche Bewertung schwierig. Aber in den Minen Liberias wurden laut Jahresbericht 2018 4,6 Millionen Tonnen Eisenerz gefördert und verkauft, in Kanada 15,9 Millionen Tonnen. Beide Projekte gehören Arcelor-Mittal zu je 85 Prozent, was also nicht ganz erklärt, warum der Konzern in Kanada 54 Mal so viel gezahlt hat, wie in Liberia. ms

« À plusieurs reprises », les équipes de la CSSF auraient ainsi noté une « absence de revue régulière des dossiers clients en fonction de leur niveau de risque ». Des « manquements » qui concernent notamment le « name matching » par rapport aux listes de sanctions internationales et par rapport aux « personnes politiquement exposées », dont « la fréquence de contrôle » serait « non satisfaisante ». Mais le CSSF constate également une certaine hésitation à déclarer les soupçons de blanchiment à la Cellule de renseignement financier. Alors que la fraude fiscale a été intégrée dans la longue liste des « infractions primaires » en 2016, la CSSF appelle les banques à procéder à une « analyse suffisante pour conclure qu'un client est transparent fiscalement ».

Dans sa préface, le directeur de la CSSF, Claude Marx (lui-même cité dans les « Panama-Papiers »), promet que « la CSSF reste particulièrement vigilante par rapport au risque de non-conformité, ainsi que par rapport aux risques réputationnel et juridique qui y sont liés ». Il déplore notamment des « fonctions de contrôle interne et de conformité inadéquates, et parfois trop dépendantes de la direction » et en appelle à « la nomination d'administrateurs indépendants dans les conseils d'administration ou de surveillance ».

Claude Marx évoque également « la transformation écologique » qui devrait faire « partie intégrante de la stratégie et de la culture de l'entreprise ». Les CA des instituts financiers, recommande Marx, devraient « se doter d'experts en la matière ». La dimension écologique devrait également être « intégrée dans le système de rémunération ». À court terme, le Luxembourg « devrait » avoir « l'ambition » d'investir moins dix pour cent des 4 500 milliards d'euros dans « des investissements durables ». Mais, pour l'instant, ce ne sont que des recommandations et des ambitions, décrites au conditionnel. bt

De l'ouvrier sidérurgiste à la femme de ménage

Le *ranking* annuel des principaux employeurs permet de mesurer la tectonique de l'économie luxembourgeoise. (L'étude est pourtant à consommer avec précaution : les chiffres sont

fournis sur base volontaire par les entreprises elles-mêmes.) Ce qui saute aux yeux dans la dernière édition, publiée cette semaine par le Statec, c'est l'érosion de la sidérurgie. Elle est visible à l'œil nu : En 2016, Arcelor-Mittal était le deuxième employeur du pays, il n'en est plus que le sixième. Alors que le *ranking* est toujours mené par la Poste, c'est les CFL qui avancent à la deuxième place (2016 : 4^e), suivis par Cactus (inchangé) et le groupe Dussmann qui dépasse désormais Arcelor-Mittal. Si l'ouvrier sidérurgiste était le prolétaire célébré du XX^e, la femme de ménage est la salariée invisible du XXI^e siècle, passant après les heures de bureau pour nettoyer les banques et cabinets d'affaires. Alors que l'Arbed s'était construit un palais à son image sur l'avenue de la Liberté, Dussmann reste discrète, à l'image de son siège, hyperfonctionnel et hyperfade, caché dans une zone industrielle à Contern. En une décennie, le groupe aura pourtant réussi à doubler son chiffre d'affaires. Les deux-tiers (70,9 millions d'euros) proviennent de la branche nettoyage, le reste se partageant entre le catering (31,3 millions), le gardiennage (26,7 millions) et la blanchisserie industrielle (8,4 millions). bt



Amazon umwirbt die Kunden in den Benelux-Ländern, stößt dabei aber an die eigenen Grenzen

Super happy and excited

Michèle Sinner

Wenn der Einzelhandel seine Saisonware loswerden will, veranstaltet er traditionell einen Schlussverkauf. Einmal im Sommer und einmal im Winter werden die Preise herabgesetzt, um die Lager zu leeren und Platz für neue Ware für die kommende Saison zu schaffen. Der amerikanische Online-Riese Amazon ahmt schon länger die Verkaufsstrategien des Einzelhandels in der realen Welt nach. Den als Gegenstück zum als Black Friday bezeichneten Start des Weihnachtsgeschäfts nach Thanks Giving in den USA wurde im virtuellen Einkaufszentrum schon vor Jahren der Cyber Monday geschaffen. Den Sommerchlussverkauf hat man bei Amazon Prime Day genannt. Am 15. und 16. Juli ist es wieder soweit. Wobei es eigentlich Prime Days, Plural, heißen müsste, denn der Prime Day dauert immer länger. Ganze 48 Stunden Sonderangebote werden dieses Mal versprochen, während es vergangenes Jahr noch 36 Stunden waren.

Luxemburg ist zum zweiten Mal eines der Länder, in dem Kunden beim Prime Day einkaufen können. Amazon will offensichtlich seine Marktpräsenz in den Benelux-Ländern ausbauen; dafür ist der ansonsten eher medienscheue Konzern sogar bereit, Journalisten bei einem Pressetermin in Amsterdam zu treffen. Als Werbeaktion für seine Sonderangebote ging die Veranstaltung aber nur begrenzt auf. Denn die Kundenversprechen einzuhalten, ist auf dem kleinen, fragmentierten Benelux-Markt selbst für einen Giganten wie Amazon eine Herausforderung. Viele verschiedene Sprachen, keine separaten Länder-Webseiten, bisher keine eigenen Lager- und Fulfillment-Zentren, wie die Strukturen genannt werden, in denen die Einkäufe der Kunden zusammengepackt und versandfertig gemacht werden – da geht nicht immer alles wie versprochen in Erfüllung.

So beschwerten sich niederländische Journalisten beispielsweise darüber, dass Alexa, der Spracherkennungsdienst, mit dem sich über ein kleines Gerät Internet-Einkäufe und sonstige Haustechnik steuern lässt, kein Niederländisch spricht. Deshalb müssten niederländische Kunden Englisch mit Alexa sprechen und auf die internationale Version von Alexa zurückgreifen, die darüber hinaus noch teurer sei als spezifische Länderversionen. „Dass er mehr zahlen muss, das sieht ein Niederländer überhaupt nicht ein“, schimpfte ein Journalist. Ein ungerechtfertigter Aufpreis gilt in Amsterdam und Umgebung als Vergehen, das mit Höchststrafe zu ahnden ist. In ihrem Programm „Zukunft op Lëtzebuergesch“ hatte auch die DP während der Wahlkampagne 2018 gefordert, Alexa sowie die Kollegin Siri von Apple sollten moselfränkisches Dialekt lernen. Sogar im Koalitionsabkommen der Dreierkoalition wurde festgehalten, man werde die Möglichkeit prüfen, Spracherkennungsdiensten in Zukunft Luxemburgisch beizubringen. Doch die Amazon-Manager waren am Dienstag sehr zurückhaltend, was Pläne betrifft, Alexa neue Sprachen beizubringen. Es gebe ja eine internationale Version, mit der man sich verständigen könnte, auch wenn sie etwas teurer sei.

Für den kommenden Prime Day verspricht *Amazon.de* „ein zweitägiges Feuerwerk voller toller Angebote“, *Amazon.fr* „un festival de ventes flash pendant deux jours“ und *Amazon.co.uk* „a two-day parade of non-stop deals“. Und in allen diesen Ländern mahnen Verbraucherschützer und Tech-Seiten die Verbraucher, auch am Prime Day die Preise zu vergleichen, und haben festgestellt, dass die meisten Produkte auch kurz nach dem Ende der großen Schnäppchenjagd wieder ebenso günstig im Angebot sind.

Mehrsprachig und multikulturell wie Luxemburg ist und mangels *Amazon.lu*, sind hiesige Amazon-Kunden gezwungen, auf unterschiedlichen Webseiten einzukaufen, um die Sachen zu besorgen, die sie im Luxemburger Einzelhandel nicht finden. Denn das ist, wie Alex Ootes, niederländischer Amazon-Manager, wohnhaft und angestellt

in Luxemburg, auch für ihn persönlich ein Grund, im Netz einzukaufen. „Wenn sie dann beim Amazon kaufen, ist das doppelt gut für Luxemburg.“ Wie hoch der Marktanteil am Einzelhandel von Amazon in Luxemburg ist, will der Konzern nicht sagen, auch nicht, wie viele Kunden es gibt. Noch geheimer ist, wie viele Prime-Mitglied sind, auch wenn die Einführung von Prime „wirklich sehr geholfen hat“, die Kundenbasis in Luxemburg auszubauen, wie Ootes sagt, der „super happy“ mit der Entwicklung in Luxemburg ist. Nur welche Produktkategorien sie auswählen, das verrät man. In Luxemburg ansässige Kunden kaufen an erster Stelle PCs und das notwendige Zubehör, an zweiter Stelle Bücher, sowohl aus Papier wie digitale, danach Hausrat oder Artikel aus dem Baumarkt, viertens Bekleidungsartikel und Mode-Accessoires und schließlich Sportkleidung, -geräte und Turnschuhe.

Das Einkaufen quer über Länderwebseiten *.de*, *.fr* oder *.co.uk* mit ihren verschiedenen Angeboten setzt aber unterschiedliche Kundenkonten voraus, die nicht miteinander verknüpft sind. Beim Nachbestellen der verbrauchten Haushaltsprodukte kann sich der Kunde dann schon mal wundern, dass er sie nicht in den alten Einkaufslisten wiederfindet, bevor er merkt, dass man sie beim letzten Mal nicht in Deutschland, sondern in Frankreich gekauft hat. Eine Lösung für dieses „Problem“ bietet Amazon nicht. Eher barsche Antworten. „Luxemburg wird sehr vorteilhaft behandelt“, sagen Alex Ootes und sein Kollege Lou Santini. Denn die heimischen Kunden seien neben den belgischen die einzigen überhaupt, denen man einen Gratis-Transport ihrer Einkäufe (natürlich ab einer gewissen Summe auf dem Kassenbon) aus zwei Ländern, nämlich aus Deutschland und aus Frankreich, ermögliche. Überhaupt findet Santini, dass die Luxemburger gut wegkommen. Denn schließlich könne man sich glücklich schätzen, eines von nur 17 Ländern weltweit zu sein, in dem der Prime Day angeboten wird – „It's like magic Christmas in July. So you are very lucky to have it“.

Doch gerade dieses Hin- und Herspringen zwischen unterschiedlichen Länder-Webseiten ist für Luxemburger Kunden auch am Prime Day nicht ganz irrelevant. Denn um am Stichtag „lucky“ zu sein, muss man zwingend Mitglied bei Prime sein, dem Kundenbindungsprogramm von Amazon. Das kostet für Kunden in Luxemburg 5,99 monatlich. Im Gegenzug dafür verspricht Amazon die „Gratis 1-Tages-Zustellung nach Luxemburg“ oder auch den „Gratis-Premium-Versand nach Luxemburg für mehr als eine Million Artikel“. Daneben Zugang zu Twitch, dem Video-Spiel-Streaming-Dienst und Prime Video, dem Streaming-Dienst für Filme und Fernseh-Serien. Bereits das ist weniger als Prime-Mitgliedern in anderen Ländern für ihr Geld geboten wird. In Frankreich können Mitglieder für den gleichen Beitrag die zwei Millionen Titel im Katalog von Amazon Music streamen und auf den Literaturkatalog von Prime Reading zurückgreifen. Das ist Mitgliedern in den Benelux-Ländern bisher nicht möglich. Irgendwelche Pläne, das zu ändern? Alles was Ootes dazu sagen kann ist, dass man „super excited“ mit der Entwicklung von und den Kundenreaktionen auf Amazon Music weltweit ist, „and, er, yes, stay tuned!“

Doch auch das Video-Streaming-Angebot funktioniert für Kunden in Luxemburg nicht immer problemfrei. Obwohl die 5,99 Euro monatlich von der Kreditkarte regelmäßig abgebucht werden, sind nicht immer alle Angebote in Luxemburg verfügbar. Das wird besonders dann absurd, wenn sich beim Versuch, Amazon Originals, also von Amazon selbst produzierte Filme und Serien, abzuspielen, die Botschaften „Included in your prime membership“ und „this title isn't available in your region“ gleichzeitig auf dem Bildschirm anzeigen. Zu den Amazon Originals gehören durchaus hochkarätige, mit Auszeichnungen überschüttete Inhalte, wie die Serien *Transparent* von Jill Solloway, *Fleabag*, voll dunkelstem briti-

schen Frauenhumor von Phoebe Waller-Bridge oder die Serie *The Marvelous Mrs. Maisel*, die vergangenes Jahr fünf Emmys gewann. Wie ist es möglich, dass Amazon nicht über die Rechte verfügt, die eigenen Inhalte auf der eigenen Webseite in Luxemburg abzuspielen? Eine weitere Frage, der Lou Santini ohne Humor begegnet. Abertausende Filme und Serien seien verfügbar, sagt er schroff. Nur in „individuellen Fällen“ komme das Gegenteil vor. Das stimmt so nicht ganz, denn die Erfahrung lehrt, dass zwischen *Release*, der von Amazon groß angekündigt wird, um seine neuen Inhalte zu bewerben, und der Verfügbarkeit in Luxemburg systematisch Zeit vergeht, in der die Kundenfrustration steigt.

Und auch am „Feuerwerk“ der Angebote am Prime Day können die Luxemburger nicht vollständig teilhaben. Das liegt erstens daran, dass die Prime-Mitgliedschaft immer nur auf der Länderseite gilt, auf der man sie beantragt hat. Wer also beispielsweise auf *Amazon.de* Prime-Mitglied wurde, kann nicht auf *Amazon.fr* davon profitieren, sondern wird dort wiederum gebeten Prime-Mitglied zu werden. Das ist dann zwar mit einem gebührenfreien Testabo möglich. Aber das relativiert die Versprechen auf die Gratis-Lieferung von Millionen Produkten nach Luxemburg im Gegenzug für 5,99 Euro monatlich durchaus.

Zweitens wird das Prime Day Feuerwerk nicht nur von Amazon selbst, sondern auch von den externen Händlern veranstaltet, die Amazon als Marktplatz nutzen. Und das sind, wie Amazon sogar offiziell zugibt, immer mehr, denn ihr Anteil am Umsatz steigt stetig. Bei wem der Kunde kauft, wird ihm bei der Produktsuche nicht direkt angezeigt. So stellt sich meistens erst nach mühsamem Lesen von hundert Kundenbewertungen heraus, dass das Produkt, das man ausgewählt hat, nicht nach Luxemburg geliefert wird. Dann hat der Kunde die Wahl: Entweder versucht er einen anderen Händler zu finden, der den Versand ins Großherzogtum ermöglicht. Oder er sucht ein anderes Produkt aus. Und probiert dann wiederum durch, ob er es liefern lassen kann. Alex Ootes wird verlegen. Der Großteil, der auf Amazon angebotenen Produkte, sei nach Luxemburg lieferbar, sagt er. Nur bei seltenen Ausnahmen sei das nicht der Fall. „Wir können die Händler nicht zwingen, nach Luxemburg zu liefern.“ Für jene, die weltweit lieferten, sei es schwierig, überall die Anforderungen für die Mehrwertsteuer zu erfüllen. Manchmal hätten sie vom Hersteller nicht die Rechte, nach Luxemburg zu verkaufen, oder der Logistikkdienst, mit dem sie arbeiten, decke das Land nicht ab. Manchmal fehle ihnen aber auch schlicht das Interesse. Man arbeite auf jeden Fall daran, möglichst alle Produkte nach Luxemburg lieferbar zu machen, versichert Ootes. Wie das genau gehen soll, wenn man die Händler nicht zwingen kann, darauf haben die Manager keine schlüssigen Antworten. Aber immerhin gehört Luxemburg zu den Ländern im europaweiten Verkaufspaket, das Amazon den Händlern zu Mehrwertsteuerabrechnungszwecken anbietet. Und ist auch im Angebot inbegriffen, wenn die Händler sich für den Versand durch Amazon „Fulfillment by Amazon“, kurz FBA genannt, entscheiden.

Zunehmend, zeigen Statistiken die *Marketplace Pulse* aus Daten gefiltert hat, die durch die offizielle Meldepflicht für in der EU-aktive Händler entstehen, sind das nicht die liebenswerte Großmutter von nebenan, die Selbstgestricktes und Fair-Genähtes als Start-Up bei Amazon vertreibt. Sondern liebenswerte chinesische Bewohner des Perlflossdeltas, die in Fließbandanlagen gefertigte Elektronik und anderen Ramsch anbieten. 42,5 Prozent der Top-Händler auf den europäischen Amazon-Webseiten sind Chinesen. Das kommt den Kunden entgegen, die PC-Zubehör und Elektronik kaufen, nicht aber denen, die wie die europäischen Amazon-Manger eben auf der Suche nach individuellen Produkten sind, die sie im Luxemburger Einzelhandel nicht finden.



Lou Santini (oben Mitte) am Dienstag in Amsterdam. Windeln und elektrische Zahnbürsten gehören zu den Amazon-Verkaufsschlagnern. Prime ist nicht gleich Prime – Luxemburger Mitglieder können ihre Mitgliedschaft nicht von deutschen auf die französische Webseite oder umgekehrt übertragen

Bei Amazon kaufen die Luxemburger hauptsächlich PCs und das notwendige Zubehör

Et si l’eau était la limite ultime à la croissance luxembourgeoise ?

Water Wars

Bernard Thomas

Dans le débat public, c’est l’eau – et non le trafic ou le logement – qui s’impose comme limite insurmontable à la croissance. Alors que, de la main d’œuvre à l’énergie, le Luxembourg importe tout, pourquoi ne pas également acheminer l’eau de la Grande Région, demande la Fédération des industriels luxembourgeois (Fedil). Son directeur, René Winkin, s’étonne de ce que le sujet soit traité de manière si « sentimentale » : « Depuis toujours, nous dépendons de l’importation de ressources très stratégiques ». Avant de buter sur le barrage, la Sûre ne traverse-t-elle pas les Ardennes belges ? Et les Wallons ne livrent-ils pas de l’eau aux Flamands ? Winkin, probablement le plus habile des représentants patronaux luxembourgeois, pousse le raisonnement de l’autarcie à l’absurde : « Le Luxembourg devrait dès lors également arrêter ses exportations de bière et d’eau minérale ; ces ressources d’eau devraient être injectées dans les réseaux nationaux ».

Dans une interview accordée à *Land*, le ministre de l’Environnement Carole Dieschbourg (Déi Gréng) s’était opposée à l’idée d’importer l’eau ; ce serait là une « question d’autodétermination ». « En tant qu’historienne », elle saurait que « celui qui a le pouvoir sur les ressources décide de ce qui arrive ». « Se livrer à des fournisseurs externes » enverrait un « mauvais signal ». Mais au-delà de ces réflexions géostratégiques, le refus d’annuler la finitude des ressources par le chéquier peut également être analysé comme une façon de maintenir la pression politique sur les modes de production agricole et industrielle.

En 2018, le top cinq des clients industriels du Syndicat des eaux du Sud (SES), qui réunit 22 communes de Septfontaines à Dudelange, étaient Arcelor-Mittal Belval (385 000 mètres cubes par an), Kronospan (284 000), Arcelor-Mittal Differdange (192 000), Luxguard (141 000) et Eurofoil (105 000). Une fois sa capacité de production atteinte, le producteur de yaourt Fage devrait utiliser 900 000 mètres cubes : autant que les cinq plus grands clients industriels du SES réunis ; autant que la consommation cumulée des communes de Frisange, Garnich, Koerich et de Reckange-sur-Mess. La multinationale grecque a besoin de cette eau pour rincer ses cuves. (En février 2018, Claude Steinmetz, ancien directeur de Luxlait et candidat CSV malheureux aux législatives, affirmait sur *Radio 100,7* que Fage utiliserait l’eau « pour transformer la poudre en lait ». Or, il s’agit là d’une *fake news*. Fage travaillera exclusivement avec du lait frais, nous écrit le ministère de l’Environnement.)

Fage aurait fait « beaucoup d’efforts », estime Jean-Paul Lickes, le directeur de l’Administration de la gestion de l’eau. « En ce qui concerne la station d’épurement, nous leur avons beaucoup imposé ; *si hu misse schlécken*. Pour eux, cela représente

Fage, Luxlait, Google : la nouvelle concurrence pour l’eau

un investissement réel. » C’est qu’en cas d’accident majeur, prévient Lickes, « l’Alzette serait morte ». Le lait est biodégradable, mais il a besoin d’énormément d’oxygène pour accomplir ce processus. Si jamais des milliers de litres de sérum coulaient dans l’Alzette, ils provoqueraient un retrait subit d’oxygène, ce serait l’infarctus pour tous les organismes vivants. « Pour sa station d’épurement, Fage aura besoin d’ingénieurs vraiment *fit* ».

La question commence à inquiéter les entreprises établies. Dans une interview publiée ce lundi dans le *Quotidien*, le nouveau directeur de Luxlait, Gilles Gerard, se positionnait dans cette concurrence future pour l’eau. « J’ai alerté l’Administration de l’eau en lui précisant que Luxlait ne souhaitait pas être prise en otage par Google [qui sera son voisin sur le Roost, *ndlr.*] Si dans cinq ou dix ans, j’ai 200 ou 300 millions de litres à transformer, je ne veux pas mentendre dire que c’est Google qui consomme tout. »

Sur le dossier Google, « actuellement en instruction », Lickes n’en veut dire davantage. Seulement ceci : « On est en train de chercher des solutions innovantes ». Google serait « prêt à tout » pour réduire sa consommation d’eau : « Ils ont une image relativement verte ; ce n’est pas comme si Monsanto venait s’établir ». Le ministre de l’Économie, Etienne Schneider (LSAP), a récemment regretté la manière « un peu timide » qu’avait Google de communiquer avec la population. Dans ce contexte, « timide » est un bel euphémisme pour opaque.

C’est donc presque par hasard que les informations filtrent dans la presse. Ainsi le directeur de Luxlait disait-il avoir eu quatre réunions avec Google. Le mastodonte de l’Internet aurait été intéressé à récupérer une partie des 1 000 mètres cubes des eaux usées quotidiennement par la laiterie. « Mais il faut aussi savoir qu’il ne s’agira que d’une faible quantité de l’eau dont Google aura besoin », estimait Gerard.

Selon le maire de Bissen, Jos Schummer, Google demanderait une garantie pour 6 000 mètres cubes par jour. (Dans ses interventions, le Mouvement écologique évoque « cinq à dix pour cent de la consommation nationale », cette dernière s’élevant

en moyenne à 125 000 mètres cubes.) Six millions de litres par jour : Le chiffre, à lui seul, donne le vertige. Mais, souligne Schummer, il serait « fictif », un chiffre de « pire scénario ».

Car un centre de données n’a pas besoin d’eau potable pour refroidir ses serveurs, de « l’eau grise » lui suffit. Celle-ci peut provenir d’une rivière, tout comme de la canalisation. De nombreux centres de données de Google utilisent ainsi les eaux des toilettes. Le raccordement à l’eau potable ne devrait donc pas être une source d’alimentation constante, mais une option de secours, déclenchée aux moments d’urgence. (L’efficacité d’un data center se mesurant par sa résistance aux coupures électriques et d’eau.) Le Syndicat des eaux du centre, auquel est rattaché la commune de Bissen, pourrait donc être forcé d’augmenter drastiquement ses capacités réservées auprès du Sebes, *just in case*.

« Haut klëmmt op eemol jidereen op d’héicht Päerd, mee bei Luxlait, do war et roueg. » Jos Schummer, défenseur du projet Google depuis les débuts, s’étonne de ce que l’installation en 2010 de Luxlait n’ait choqué personne dans sa commune, malgré une consommation d’eau de 1 000 mètres cubes par jour. (Fage utilisera 2 200 à 2 500 mètres cubes.) « Ce n’était tout simplement pas un sujet à discussion. Même pas pour l’ancien maire qui mène aujourd’hui, tambour battant, l’initiative contre Google. »

En effet, le modèle économique de Luxlait est peu économe. La coopérative produit, en petites quantités, environ 300 références : *eggnog* et *cottage cheese*, cancoillotte et gouda, pralinés glacés et lait Raïb. Or, entre chaque tour, les machines surdimensionnées doivent être rincées. Elles le sont avec de l’eau de source puisée à un kilomètre de la fabrique clinquante du Roost, payée grâce à la vente, pour 136,5 millions d’euros, des terrains de la laiterie situés en plein cœur de Merl. Cette semaine, le ministre de l’Agriculture, Romain Schneider (LSAP), était de passage au Roost pour féliciter Luxlait de « continuellement évoluer afin de diversifier sa gamme ». La coopérative laitière n’a pas vraiment le choix. Alors que les prix de la matière première sont au plus bas, ce sont les produits transformés, de niche, qui lui assurent une marge.

Or qu’arrivera-t-il dans le scénario – désormais probable – d’une canicule sévère et prolongée, quand la petite rivière de l’Attert, censée alimenter le data center, sera quasiment à sec et que Google devra pomper des millions de litres d’eau potable par jour pour refroidir sa ferme de serveurs. La question de la lutte pour les ressources, Blanche Weber, la présidente du Mouvement écologique, l’a radicalisée. « Dans une situation d’urgence, il faut se poser la

question : Qui aura droit à l’eau ? Qui aura la priorité ? Les habitants ou Google ? Je crains qu’on ne se dise : Les gens pourront toujours acheter du Vittel, mais les serveurs, eux, vont clamser sans eau de refroidissement ». Le Mouvéco annonce opposer un recours au reclassement des terrains. « Mir ginn déi ganz Nummer duersch... » D’après le scénario du ministère de l’Environnement, les limites de la consommation d’eau devraient être atteintes d’ici 2035. Et encore : Le scénario, qui se base sur les prévisions de croissance du Statec, n’aurait « pas entièrement pris en compte les effets du réchauffement climatique », concède Lickes. Dans la Ville de Luxembourg, la température moyenne est montée de 1,3 degrés Celsius, passant de 8,3 (entre 1861 et 1890) à 9,6 degrés Celsius (entre 1981 et 2010). En Europe, les cinq étés les plus chauds du dernier demi-millénaire ont tous eu lieu sur les quinze dernières années. Quant aux périodes de végétation, elles se sont allongées, raccourcissant la période durant laquelle la nappe phréatique peut se régénérer. L’eau est devenue un enjeu central qui déterminera la résilience des sociétés au changement climatique.

Pourtant, à étudier les chiffres publiés par le SES, on se rend compte que l’industrie consomme relativement peu. Dans les années 1920, elle englobait autant que les communes ; en 1970, elle n’en consomme plus qu’un quart ; en 2016, un neuvième. Dans les années 1930, les besoins en eau de l’industrie baissent suite au choc de la grande crise et il faudra attendre 1943 – et la collaboration de l’Arbed à la guerre totale – pour la voir atteindre les niveaux de l’avant crise et dépasser les 1,99 millions de mètres cubes. À la fin des années 1960, l’industrie commencera à devenir plus gourmande : 2,6 millions en 1970 ; 3,9 millions en 1975 ; 4,1 millions en 1980. Le pic est atteint en 1991 : 4,5 millions. Puis commence la longue descente : À la fin des années 1990, la consommation annuelle tombe à trois millions. Depuis 2013, elle stagne autour de deux millions de mètres cubes.

Que le débat sur la consommation d’eau se focalise exclusivement sur l’industrie constitue une forme d’injustice historique, un anachronisme. C’est ce qu’a appelé René Winkin ce mardi matin sur *RTL-Radio*. Il se demandait pourquoi « une nouvelle entreprise du tertiaire avec 500 employés sur la Cloche d’Or ne pose jamais problème », alors que c’est la place financière – et non l’industrie manufacturière – qui est responsable de la croissance démographique. C’est comme si le Luxembourg croyait en une croissance invisible, inodore et incolore. Ce fut la promesse initiale de l’offshore. Dans son avis sur le projet de loi des holdings, le Conseil d’État notait en 1929 que « les capitaux internationaux très importants investis dans ces holdings vivront chez nous une vie pour ainsi dire inerte et ne sauraient susciter des complications. »

La piste des importations a été testée par l’Administration de la gestion de l’eau. « On ne peut pas téléporter l’eau via Wifi, explique Jean-Paul Lickes. Ce sont des infrastructures souterraines, et les infrastructures souterraines sont toujours très chères ». Pour toucher des réserves en Allemagne, il faudrait ainsi prévoir jusqu’à 80 kilomètres de conduites d’eau. Si on y ajoute une fabrique de traitement et le raccordement au réseau national, on atteint facilement les 200 millions d’euros.

En contrepartie d’une taxe de prélèvement de 17 centimes le mètre cube, le SES, exploite d’ores et déjà trois sources situées en Belgique. Or, celles-ci n’apportent que 2 500 mètres cubes par jour. (La semaine dernière, alors que la canicule sévissait, le SES fournissait environ 60 000 mètres cubes.) Le SES songerait à augmenter ses importations provenant de la Belgique, dit son directeur, Tom Levy. Mais ce ne seraient pour l’instant que de « Gedanken-Spiller » et on n’aurait pas encore pris contact avec les autorités belges.

Il y a huit ans déjà, le SES avait été contacté par le Syndicat d’eau Fensch-Lorraine, qui lui proposait de vendre de l’eau provenant de mines abandonnées. Or, il ne s’agissait que de 6 000 mètres cubes par jour, une quantité trop réduite pour justifier la construction d’une onéreuse pipeline qui n’aurait pas bénéficié de subsides européens. Très riche en sulfate – comme l’est d’ailleurs l’eau minérale « Contrex » – l’eau pompée des mines a des effets corrosifs ; à l’état non traitée, elle ronge les réseaux d’approvisionnement, jusque dans les tuyauteries des maisons.

Dans sa vie antérieure, le maire de Metz, Dominique Gros (PS), était sous-directeur de l’Agence de l’eau Rhin-Meuse, spécialisé dans la lutte contre les pollutions industrielles. Il est peu optimiste sur la possibilité d’exporter de l’eau lorraine vers le Grand-Duché. « Les réserves sont limitées. D’ailleurs, on ne peut pas facilement acheter de l’eau en France, c’est un réseau qui s’organise. En plus, il faudrait garantir une certaine quantité, ce qui est compliqué. » Mais Dominique Gros, qui a récemment cosigné une lettre à Macron et à Merkel dans laquelle il exige des rétrocessions fiscales de la part du Luxembourg, préfère évoquer une autre ressource : « On cherche actuellement 130 infirmières pour le Centre hospitalier régional Metz-Thionville. Sans réussir à les trouver. Nos écoles infirmières tournent à plein, mais ces personnes, que nous avons formées à grands frais, vont travailler au Luxembourg. » À entendre le maire, on se demande si, étant donné le mépris affiché par le gouvernement luxembourgeois vis-à-vis de son « hinterland » lorrain, le Grand-Duché pourra à l’avenir s’attendre à des grands gestes de solidarité sur la question de l’eau.

Schlupp Musel

Faudra-t-il se résigner à boire l’eau de la Moselle ? L’idée était apparue dès décembre 1899 lors de la constitution du Syndicat des eaux du sud. Depuis quelques années, la Moselle comme source d’eau potable est remise en débat, et provoque étude sur étude. Le problème principal, c’est la température de la Moselle qui monte jusqu’à 28 degrés en été, bien que la Centrale de Cattenom devrait, en théorie, limiter ses rejets thermiques durant les canicules. À cela s’ajoute une très forte teneur en chlorures (deux fois plus élevée que les valeurs recommandées). Cette pollution provient principalement de Novacarb, une gigantesque usine de carbonate de sodium installée sur les rives de la Meurthe et dont les 130 hectares de bassins d’épuration marquent le paysage périurbain de Nancy. « Dans la Moselle, on commence à trouver des organismes qui sont proches de ceux qu’on trouve dans l’eau salée », constate Jean-Paul Lickes. Pour dessaler l’eau de Moselle, il faudrait procéder par nano-filtration, très gourmande en énergie. La Mosellane des Eaux avait lancé un projet pilote, présentant la Moselle comme « plan B » en cas d’urgence. Elle a rapidement suspendu l’expérience, considérée comme trop chère. bt



Station d’épuration à Beggen. « Dans une situation d’urgence, je crains qu’on ne dise : Les gens pourront toujours acheter du Vittel, mais les serveurs de Google, eux, vont clamser sans eau de refroidissement », dit Blanche Weber

Qualité d’eau en 1900

Situé sur la ligne de partage entre les bassins hydrographiques du Rhin et de la Meuse, le Luxembourg est pauvre en ressources aquatiques. À la fin du XIX^e siècle, le Sud du pays, happé par le boom de l’industrialisation, devait aller puiser ses sources d’approvisionnement jusque dans la vallée de l’Eisch, dans la formation géologique du « grès de Luxembourg ».

C’est que, dans les villes ouvrières surpeuplées, la situation était devenue dramatique. Les sources d’eau potable étaient détruites par l’exploitation minière ou contaminées par les excréments et les abattoirs. Tous les ans, par manque d’eau de bonne qualité, la fièvre typhoïde sévissait. En 1911, la Gelsenkirchener se plaignait de « pilzähnliche Körperchen », que contenait l’eau du robinet. L’analyse du laboratoire confirmait que l’eau contenait des traces d’ammoniaque, des matières organiques et des « flocons blancs et bruns », se composant « de fibres textiles (coton, lin, poils d’animaux, etc.) [...] mêlées à des souillures de toutes sortes ». bt

Une étude du Credit Suisse avec la Young Investors Organization

Qu’attendent les héritiers des grandes fortunes ?



Que veulent les futurs capitalistes issus de la génération des *millenials* ?

Georges Canto

Gouverner c’est prévoir, écrivait Émile de Girardin au XIX^e siècle. L’auteur est oublié mais l’expression a fait florès et si le personnel politique semble avoir quelque mal à l’appliquer, les entreprises se préoccupent beaucoup de savoir de quoi sera fait leur futur, en s’intéressant spécialement à la manière dont vont évoluer les attitudes et les comportements de leurs clients.

Dans les services financiers, où les relations s’inscrivent dans la durée, il est crucial de bien appréhender la clientèle des jeunes. Dans la banque de détail les études sur les *millenials* se sont multipliées. En gestion privée, la « clientèle de demain » peut se diviser en deux catégories. D’une part ceux qui, partis de rien ou presque, seront les millionnaires voire les milliardaires des prochaines décennies (par essence, on ne sait pas encore de qui il s’agit) et de l’autre côté ceux qui vont hériter de fortunes déjà constituées : en principe ils sont déjà connus.

Rien ne dit, dans l’un et l’autre cas, que cette nouvelle génération de riches se comportera de la même manière que la précédente, notamment dans le domaine financier. C’est pour explorer cet aspect des choses que Credit Suisse, en collaboration avec la Young investors organization (YIO) a publié mi-mai 2019 un rapport* consacré aux personnes destinées à prendre les rênes d’une entreprise fondée par leurs parents ou leurs aïeux, et à celles qui devraient hériter d’au moins une partie de la fortune accumulée par les générations précédentes. Le document de 137 pages révèle leurs opinions sur la famille, l’entreprise, la fortune et l’héritage. Il analyse en outre la portée du changement générationnel en cours pour le secteur de la gestion de fortune.

80 pour cent des 200 personnes de l’échantillon de la prochaine génération de propriétaires et dirigeants sont nées entre 1977 et 1995 (Génération Y) et ont donc entre 24 et 42 ans. On y compte 55 pour cent d’hommes et 73 pour cent de célibataires. Ils vivent surtout en Europe (31 pour cent) et en Asie (29 pour cent) mais nombreux sont ceux qui se partagent entre plusieurs pays ou continents. Parmi ceux dont l’activité peut être définie clairement,

Les héritiers souhaitent non seulement devenir de meilleurs entrepreneurs, mais également des acteurs du changement social

vingt pour cent se disent encore étudiants, autant sont entrepreneurs, tandis que quarante pour cent travaillent dans l’entreprise familiale (pour la plupart au niveau de la direction) et vingt pour cent dans une autre société. Pas loin des deux tiers (62 pour cent) appartiennent à la deuxième génération de riches : ce sont donc leurs parents qui ont créé la richesse de leur famille. Ils semblent divisés sur leur intention de reprendre l’entreprise familiale : ceux qui comptent le faire se préoccupent des conditions de la succession mais aussi de leur capacité à faire fructifier l’héritage et à laisser une trace dans la société en général.

Les membres de nouvelle génération sont quasi-unanimes à porter de l’intérêt à la gestion de la fortune familiale, deux tiers des sondés se disant même « très intéressés ». C’est un domaine dans lequel ils désirent avoir une discussion intergénérationnelle plus soutenue et ouverte avec leurs aînés : 59 pour cent expriment ce souhait et un peu plus des deux tiers pensent que le recours à davantage d’outils de communication serait utile dans leurs familles « pour favoriser une conversation productive ».

39 pour cent sont déjà impliqués dans la gestion du patrimoine familial, une tâche pour laquelle ils sont plus de la moitié (54 pour cent) à penser avoir les connaissances et les compétences pour le faire avec succès. Huit pour cent pensent même les posséder à

un haut niveau, contre dix pour cent qui admettent ne pas les avoir du tout.

C’est sans doute à cause de cela que, dans leurs relations avec leurs conseillers, une écrasante majorité de 63 pour cent souhaite être seulement « lightly advised ». Derrière ce terme se cache une formule banale : ils prennent la décision finale sur la base des recommandations d’investissement qui leur sont fournies. 27 pour cent préfèrent faire directement leurs choix de placement et les faire valider ensuite par un conseiller. Cinq pour cent sont entièrement « self-directed ».

Dans tous les cas un minimum de connaissances financières sont nécessaires : le problème est que les réponses à une autre question importante laissent planer de sérieux doutes à ce sujet. Sur dix véhicules d’investissement proposés, il n’existe que deux cas où le pourcentage de personnes déclarant en avoir une connaissance excellente est supérieur à la proportion de ceux qui avouent qu’elle est faible. Il s’agit des actions (rapport 40-23) et à moindre titre des obligations (32-19), donc les supports les plus classiques.

Dans tous les autres cas, les modestes connaissances l’emportent, parfois de peu comme pour l’immobilier (écart de cinq points) mais le plus souvent avec des écarts importants. C’est dans le domaine de l’investissement durable que les excellents connaisseurs sont les moins nombreux (huit pour cent) tandis que 56 pour cent admettent mal le maîtriser.

Il existe ici un décalage important entre l’intérêt porté à l’« impact investing » et la connaissance des produits. Près d’un quart des sondés y ont déjà souscrit, et 62 pour cent déclarent être intéressés sans pour autant y avoir encore investi. Un résultat sans surprise, dans la mesure où il s’agit là d’une forme d’investissement « dans l’air du temps » et populaire auprès des jeunes, toutes catégories sociales confondues. De plus les héritiers souhaitent majoritairement « participer à la création de solutions concrètes au profit des générations futures » et ne pas seulement devenir de meilleurs entrepreneurs, mais également des acteurs du changement social.

Leur ignorance relative des produits est plus étonnante car il s’agit d’un thème où l’information est abondante et facilement accessible. De plus, ces lacunes ne semblent pas près d’être comblées, car, invités à dire sur quels points ils aimeraient en apprendre davantage, ils citent en premier, à hauteur de 25 pour cent, le *private equity*, domaine où pourtant un sur cinq déclare être déjà au top et où les « ignorants » ne sont finalement pas très nombreux par comparaison avec d’autres investissements. Même constat pour les marchés émergents et pour l’immobilier qui recueillent respectivement quatorze et douze pour cent de citations. En revanche, les sondés ne paraissent pas chercher à en savoir plus dans des domaines bien moins maîtrisés : ainsi ils ne sont que dix pour cent à citer les *hedge funds* et la même faible proportion mentionne l’investissement durable.

Sachant que la moitié des répondants ont déclaré qu’ils souhaitaient avant tout « accroître leur richesse grâce à des investissements », leurs lacunes font craindre que leurs choix ne soient pas les plus pertinents. Tout en respectant leur désir d’autonomie, les professionnels ont donc un gros travail de pédagogie à faire à l’égard de cette population. À l’image de certains *family offices*, de grands établissements ont d’ailleurs construit depuis plusieurs années des programmes d’éducation financière pour les enfants de leurs clients fortunés. Le plus connu est celui de JPMorgan Private Bank, dont la méthodologie, développée en partenariat avec l’American association of economic educators, a été résumée dans un livre-guide pratique intitulé « Teaching your child-

ren about wealth : a guide for parents and grandparents ». Lancé aux États-Unis en septembre 2018, il est désormais déployé dans le monde entier.

*« Creating a world with the Next Generation ». Rapport conjoint entre Credit Suisse et la YIO, un réseau d’héritiers de familles d’entrepreneurs à travers le monde, créé en 2007 « afin de soutenir la Next Generation durant certaines étapes cruciales afin de devenir de meilleurs membres de la famille, de meilleurs investisseurs, entrepreneurs ou acteurs du changement social ». Le document a été réalisé au moyen d’une compilation d’articles, d’interviews et d’études de cas avec des experts de la gestion de fortune et des universitaires de premier plan. Une enquête, menée auprès de 200 membres de la YIO dans le monde entier est incluse dans le rapport.

Chronique Internet

Feu nourri contre Libra

Jean Lasar

Dans un premier temps, Libra, la monnaie dont Facebook et ses partenaires de circonstance ont annoncé le lancement d’ici un an, a eu droit dans les médias à un traitement positif ou neutre. Sans doute tétanisés par la qualité des partenaires que Facebook a réussi à regrouper dans son consortium, avec la présence notamment de Visa et Mastercard, de nombreux commentateurs ont poliment pris acte de l’intention de Mark Zuckerberg de s’improviser chef de banque centrale.

Mais le vent semble être en train de tourner. Mardi, dans un article publié dans le *Guardian*, l’économiste Joseph Stiglitz a dit pis que pendre de ce projet. Mercredi, la presse américaine a rapporté que la Chambre des représentants a demandé à Facebook d’en suspendre le développement le temps qu’elle enquête à son sujet et évalue son impact potentiel.

Cette séquence est quelque peu surréaliste. Ainsi Facebook, une des entreprises les plus influentes au monde, a jugé bon s’arroger l’attribut souverain de l’émission monétaire sans même consulter les régulateurs. Que des startups lancent des cryptomonnaies en francs-tireurs, sans trop se soucier de l’avis des autorités, ne doit choquer personne : c’est le propre des jeunes pousses dans ce secteur émergent. Mais que Mark Zuckerberg et ses alliés s’autorisent une telle initiative de défi sans s’assurer du soutien des législateurs américains est révélateur.

Facebook a jugé bon s’arroger l’attribut souverain de l’émission monétaire sans même consulter les régulateurs

L’initiative de Facebook « en dit long sur ce qui ne va pas dans le capitalisme américain du 21^{ème} siècle », assène Joseph Stiglitz. Le prix Nobel d’économie souligne le risque que Libra serve à frauder et que de son point de vue, il faudra soumettre la nouvelle devise aux mêmes règles de transparence que les traditionnelles – « mais alors ce ne sera pas une cryptodevise ». Stiglitz critique surtout l’idée que l’on puisse sérieusement envisager de laisser Facebook administrer une monnaie alors que son capital de confiance a été pulvérisé ces dernières années. « Les données des transactions en Libra pourraient être collectées, comme toutes les autres données qui entrent en possession de Facebook – renforçant sa puissance sur le marché et ses profits, et minant encore davantage notre sécurité et la protection des données privées. Facebook (ou Libra) pourraient promettre de ne pas le faire, mais qui les croiraient ? », écrit Stiglitz, avant de conclure : « À de nombreuses reprises, les dirigeants de Facebook, lorsqu’ils avaient à choisir entre l’argent et le respect de leurs promesses, ont choisi l’argent. Et rien ne pourrait être davantage lié à l’argent que créer une nouvelle devise. Il faudrait être fou pour confier son bien-être financier à Facebook. Mais peut-être est-ce bien de cela qu’il s’agit : avec autant de données personnelles sur ses 2,4 milliards d’utilisateurs actifs chaque mois, qui mieux que Facebook sait combien de pigeons naissent chaque minute ? »

Moins lyrique mais pas moins incisif, le Congrès américain a motivé sa demande que Facebook suspende le développement de son projet par le manque d’informations fournies par le consortium sur « le propos, les rôles, les usages potentiels et la sécurité de Libra et Calibra » (le *wallet* associé à Libra). « Si des produits et services comme ceux-ci sont réglementés de manière inadéquate et sans suffisamment de surveillance, ils pourraient représenter des risques systémiques mettant en danger la stabilité financières américaine et mondiale », s’inquiètent les législateurs, dans une lettre des dirigeants de la Commission des finances du Congrès à Mark Zuckerberg, Sheryl Sandberg et Davis Marcus, le CEO de Libra. Évoquant le scandale des données d’au moins cinquante millions d’utilisateurs transmis par Facebook à Cambridge Analytica, qui s’en était servi pour influencer le comportement des électeurs, ils soulignent que ces risques sont d’autant plus importants au vu de l’histoire mouvementée de Facebook, « qui n’a pas toujours su garder à l’abri les données de ses utilisateurs ». Ils annoncent des auditions sur la question, dont la première est prévue dès le 17 juillet.

Die kleine Zeitzeugin

Killerblumen, Killerbienen



Afrikanisierte Honigbienen (*Apis mellifera scutellata*) werden wegen ihrer Angriffslust oft „Killerbienen“ genannt

Michèle Thoma

Ein Spaziergänger wurde von Bienen überfallen, er hat es nicht überlebt. Die Bienenbande fiel über ihn und seine Begleiterin her, als sie einer der schönsten Seinsmöglichkeiten huldigten, die es auf Gottes und Menschen Erdboden gibt, dem Spazierengehen.

Anscheinend zogen sie nur friedlich ihres Weges, als es geschah. Sie zertrampelten nicht mal tollpatschig ein Nest von Erdwespen, wie mein Hund und ich das weiland taten, jaulend traten wir die Flucht an, um nichts weiter zu ernten als Kopfgeschüttel der Kinder- und Hundehalter, dann wurden Stachel gezupft und unsere zu Geschwulstkolossen mutierenden, fiebernden Leiber bestaunt. Aber das waren damals ja auch keine Bienen. Nur Wespen. Was, Bienen, Killerbienen?

Ich schaffe es nicht mehr, die Schutzpatronin jeder Stechmücke zu sein. Dies ist mein Fleisch, dies ist mein Blut

Das geht doch nicht, das tut Biene doch nicht, wieso mu- tiert Biene zu einer Horrorfilm-Darstellerin? Zu viel an Killerkelchen von Killerblumen genippt? Bis jetzt war sie doch unsere beste Arbeitskraft, häuslich dazu. Quasi alle sind Arbeiter_innen, wie in der guten alten Zeit, ohne Lohntüte auch noch. Die meisten haben nicht mal Sex, nur die Bieneriche, die von Beruf Befruchter sind. Also auch eher Arbeit. Und natürlich die Queen. Gendernmäßig kann man denen auch nix vorwerfen. Bienlein rackert sich nicht einfach absurd ab wie Sysiphus-Ameise in ihrem Hamsterrad, sie macht was Richtiges, nämlich was für uns. Honig.

Wie märchenhaft ist das, wie märchenhaft von solch selbstlosen Helferlein und Heinzelwesen umgeben zu sein, der profane Mensch nennt sie profan Nutztier. Nutztier! Wie delikatsch Künstlerisch sie eine Blüte bestäubt, Ehrfurcht erfasst uns. Zumindest in letzter Zeit wird das lobend erwähnt, klar, etwas zeichnet sich ab, schlechte Zeichen. Schon widmen sich Tausende armer Chines_innen dieser befruchtenden, extrem exakten Tätigkeit. Eigentlich höchstens was für Zen-Buddhist_innen knapp vor Satori. Oder für Bienen.

Habe ich nicht vor allem wegen ihnen, die Zeitzeugin berichtete, den möglicherweise elitären und diskriminierenden Beschluss gefasst, Pestizidblumen, also quasi alles im Handel erhältliche Geblüm, von meinem Balkon zu verbannen? Weil sie angeblich Killerinnenblumen sind, vor allem Bienenkillerblumen, und wer will *last minute* so etwas verantworten? Wegen Fleuch und Kreuch und Summ und Brumm. Eine jegliche Kreatur möge sich frei bewegen und entfalten, unter den Fittichen von Löwenzahn, Brennnessel und all den Migrant_innen, die Würzelchen schlugen. Lange war mein Bio-Balkon leblos, farblos, *Power Flowers* und schrille *Drama Queens* fehlten, aber jetzt werde ich belohnt. Es tut sich was. Gleich ziemlich viel.

Das Leben ist ausgebrochen und kommt angekrochen, aus Winkeln und Ecken, über Tischplatte und Teller, Gekrabbel und Gekribbel allenthalben. Aber statt mich zu freuen über das Leben auf dem totesagten Planeten A, reagiere ich gastunfreundlich, keine Spur von Willkommenskultur. Schon nenne ich ausgerechnet einen Marienkäfer Trottel, nur weil er sich die Freiheit nimmt, sich ermorden zu lassen, meinen freundlichen Finger verlässt, um sich in sein Unglück, ein Spinnennetz zu stürzen. Okay, ich befreie ihn, dann fühle ich mich schlecht der Netzwerkerin gegenüber, die muss auch von was leben. Immer diese Konflikte. Dann landen unbekannte Flugobjekte in meinem Wein, eine Ameisen-Avantgarde rückt vor auf meinem Buch, warum bleiben sie nicht auf ihrer Straße? Eigentlich wollte ich lesen. Ich pflücke sie einzeln ab.

Ich hoffe auf die Spinne. Soll die das machen, ich delegiere. Macht das unter euch aus. Ich schaffe es nicht mehr, die Schutzpatronin jeder Stechmücke zu sein. Dies ist mein Fleisch, dies ist mein Blut. Das nimmt ungesunde Ausmaße an. Zwischen den Fugen der Balkonplatten wuseln jetzt grau-grausige Geschöpfe, aus welcher Unterwelt kommen die denn? Sie stellen sich mir nicht vor. Ich muss auch an mich denken. Steht in jedem Ratgeber. Bevor ich anfang zu spinnen, soll die Spinne das machen. Aber die ist desertiert, ich hab ihren Standort ruiniert.

Oh Gott, und wenn jetzt, auf meinem killerblumenfreien Balkon auch noch die Bienen anrücken? Die Killer_innenbienen?

Zu Gast

Was nun, Herr Bettel, Frau Woltz?

Serge Urbany

Dreimal innerhalb eines einzigen Tages, zweimal per SMS, fragte der Regierungschef Xavier Bettel beim Oppositionsabgeordneten Gast Gibérien (ADR) nach Namen: „Bass du bereed mir d’Nimm vun denen zwee Beamten ze ginn. Et ass wichteg.“ Dies nachdem bekannt wurde, dass Gybérien über eine illegale Abhöraktion beim Srel informiert worden war.

Als der Abgeordnete standhaft blieb, kündigte der Regierungs- und Geheimdienstchef an, die Srel-Direktorin würde vor Gericht aktiv werden: „D’Madamm Woltz muss am Kontext vun der ganzer Affär eng Plainte géint X maachen.“

Diese schweren Vorwürfe gegen den liberalen Regierungschef, gemacht auf einer Pressekonferenz der rechtskonservativen ADR, wurden zu keinem Moment dementiert.

Sie lassen tief blicken. Denn nicht nur, dass Frau Woltz, auch noch selber frühere Magistratin, dann tatsächlich bei der Staatsanwaltschaft tätig wurde, sie hat laut Aussagen auf der gleichen Pressekonferenz später vor dem Untersuchungsrichter behauptet: „Je peux être d’accord que la presse ne révèle pas ses sources, mais je ne peux accepter (!) en aucun cas que le député Gibéryen ne transmet pas ses informations.“

Bis zum Schluss hat die Staatsanwaltschaft sie dabei unterstützt, die nicht zum ersten Mal eine ge-

wisse Konfusion zwischen Staatsinteressen im sehr engen Sinne und ihrem eigentlichen öffentlichen Auftrag an den Tag legte. Was wohl auch mit ihren engen Beziehungen zum Staat und zum Justizministerium zu tun hat.

Die Justiz dagegen hat dem Rechtsstaat und dem allgemeinen Interesse Rechnung getragen. Sie hat bestätigt, dass Abgeordnete, in Ausübung ihres Amtes, laut Artikel 68 der Verfassung vor Gericht insbesondere nicht von denen belangt werden können, die zu kontrollieren ihre Aufgabe ist, nämlich die Regierung: „L’immunité parlementaire couvre encore l’utilisation d’informations ayant trait au dysfonctionnement de services étatiques, fussent-elles obtenues en violation d’un secret professionnel, sans quoi un député d’opposition ne saurait jouer son rôle d’organe de contrôle“ (Cour d’appel, Chambre du conseil, 28. Mai 2019).

In Folge dessen wurden sämtliche Verfolgungen gegen den Abgeordneten für null und nichtig erklärt, darunter die Untersuchungsaktion, die sein Telefon betraf.

Was nun, Herr Bettel, Frau Woltz? Das, was Sie gemacht oder geduldet haben, kraft ihres Amtes, war ein verfassungswidriger Übergriff auf einen Abgeordneten unter dem Deckmantel einer Klage „gegen X“. Und das einzig und allein, um die Namen der Beamten herauszubekommen, die eine Dys-

Serge Urbany hatte als Abgeordneter von Déi Lénk dem Srel-Untersuchungsausschuss angehört

funktion in dem Dienst aufgedeckt hatten, dem Sie vorstehen, und der ja darin Tradition hat. Bezeichnenderweise haben Sie die Dysfunktion selbst, die illegale Abhöraktion, offensichtlich nicht bei der Staatsanwaltschaft denunziert!

Welche Schlussfolgerungen ziehen Sie daraus?

Positiv an der ganzen Sache ist die Rolle der Justiz. Diese hatte Antoine Deltour der die Luxleaks-Affäre aufgedeckt hatte, bereits letztes Jahr freigesprochen und ihm das Statut des *Whistleblower* aufgrund der europäischen Menschenrechtskonvention gewährt, obschon Justizminister Félix Braz (Grüne) es bis heute verpasst hat, dieses Statut zu regeln. Nunmehr wurde dieses Statut ein zweites Mal dadurch gerettet, dass der Quellenschutz, der bereits der Presse zugestanden ist, auch auf die Abgeordneten ausgedehnt wurde.

Chroniques de l’urgence

Il faut juguler le méthane

Jean Lasar

Le méthane (CH₄) piège beaucoup plus les rayons du soleil que le gaz carbonique durant ses premières années de présence dans l’atmosphère. Il est résorbé ou décomposé (en CO₂ notamment) au bout de quelques années. Mais son effet de serre surpasse celui du CO₂ pendant une quinzaine d’années. Une étude dirigée par Glen Peters, du Centre international de recherche sur le Climat (Cicero) à Oslo, vient ajouter une sérieuse dose d’inquiétude au débat passionné qui agite la science climatique : l’accumulation de méthane, et en particulier celui emprisonné dans le permafrost, dou il risque de s’échapper en cas de dégel, risque-t-elle de provoquer un emballement du climat ?

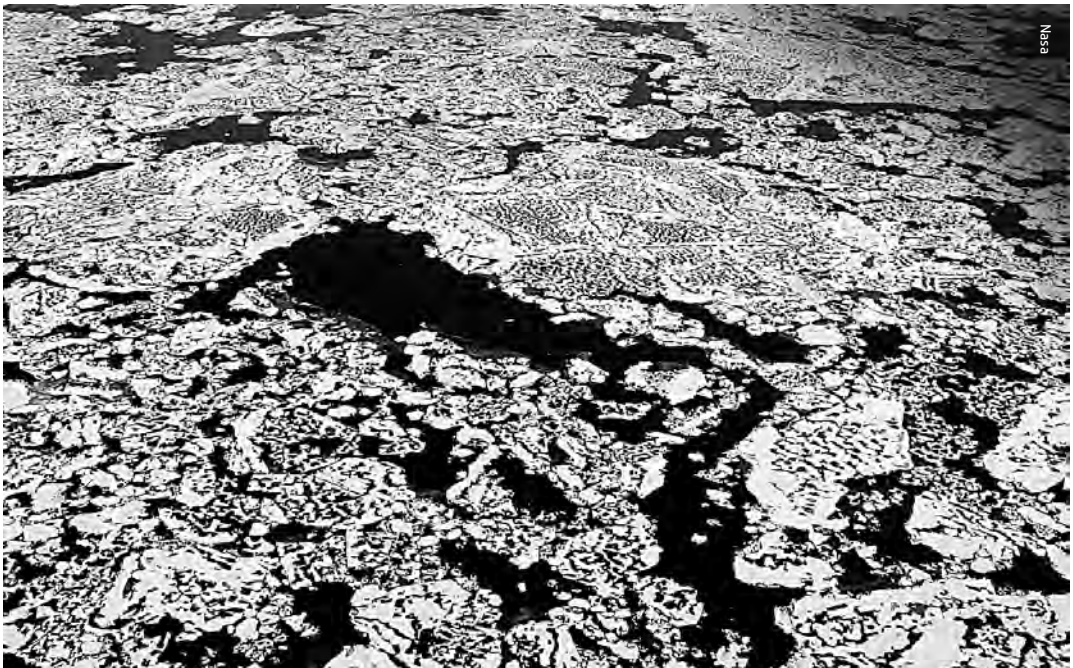
La concentration de CH₄ dans l’atmosphère a commencé à augmenter en 2007, après un niveau relativement stable entre 2000 et 2007. Or, il n’y a pas d’explication claire à cette hausse, qui risque de ruiner nos efforts de limitation du réchauffement.

Hors influence humaine, le méthane émis par exemple lors de la décomposition de matières organiques dans les zones humides tropicales et les territoires inondés est absorbé par des mécanismes naturels. L’expansion de l’exploitation des combustibles fossiles et de l’agriculture a perturbé le budget global du méthane, avec les émissions dues surtout à la rumination des bovins et à l’extraction et la distribution de charbon, de pétrole et de gaz, sous forme de fuites. Les dépôts de déchets sont également une source de méthane, surtout sous les tropiques.

À l’autre bout de la chaîne, les puits de décomposition sont situés principalement dans l’atmosphère, sous forme de réactions chimiques donnant du CO₂, de la vapeur d’eau et de l’ozone. La décomposition aérienne a pu devenir moins efficace du fait d’une moindre concentration de son agent, l’hydroxyle (OH), supportent les scientifiques.

Trois causes interconnectées d’origine humaine ont pu causer la hausse de la concentration de

La concentration de CH₄ dans l’atmosphère risque de ruiner nos efforts de limitation du réchauffement



En 2011, la Nasa découvrit que du méthane échappe de l’Océan arctique, ici au nord d’Alaska

méthane intervenue depuis 2007 : des émissions d’origine humaines accrues, des émissions « naturelles » en augmentation, et une baisse de la capacité d’absorption des puits. Les premières ont bel et bien augmenté du fait de la fracturation hydraulique et de la dérégulation des émissions aux États-Unis. L’extraction de charbon en Chine a aussi contribué, tout comme le nombre accru de ruminants. Les émissions dites « naturelles » ont pu être exacerbées par le changement climatique, du fait de températures plus élevées et d’épisodes

extrêmes d’inondation dans les régions tropicales et subtropicales. Enfin, la présence de substances polluantes dans l’atmosphère pourrait inhiber l’effet décomposant de l’hydroxyle.

Sur dix ans, l’effet sur la température de l’ensemble du méthane présent dans l’atmosphère est 25 pour cent plus élevé que celui du CO₂, alors que les émissions annuelles en volume de ce dernier sont près de cent fois plus élevées. Conclusion : il faut intensifier nos efforts pour juguler les émissions de méthane.

Aufgelesenes

Die Titelseite des *Quotidien* vom 26. Juni lockte die Leser unter anderem hiermit:



Wer weiß, vielleicht singt er ja wieder?

Le List propose de cloner le Luxembourg pour mieux le gérer

Éveiller le démiurge qui dort

Jean Lasar

Le « jumeau digital » (*digital twin*) est un concept développé notamment, en matière urbaine, à l'Université de Cardiff. Il consiste à recréer dans un univers virtuel un quartier, une ville ou une région, à en collecter et à intégrer les informations qu'elles produisent en matière de gestion des bâtiments et de mobilité et de constituer ainsi un tableau de bord en temps réel afin d'optimiser leur performance.

Présentant le *digital twin* développé sur la base de ce modèle pour Belval lors des Tech Days du Luxembourg Institute of Science and Technology (List) le 20 juin dernier, son directeur Thomas Kallstenius l'a illustré avec sa propre routine quotidienne. Prenons quelqu'un qui se lève le matin au Limpertsberg et se prépare à se rendre à son travail à Belval. Il prend une douche, ce qu'enregistre le compteur d'eau. Il se rase et se prépare un café : petit pic de consommation d'électricité. Dument collectées et transmises à un serveur, ces informations peuvent alors participer à un pilotage expert de la mobilité pendant les heures de pointe sur les autoroutes du grand-duché puisqu'elles permettent d'anticiper avec une certaine précision l'heure à laquelle ce navetteur va se retrouver derrière son volant à affronter les embarras de la circulation. Un des ressorts de ces copies digitales est l'« Internet of Things », qui recouvre la multiplication d'objets, publics ou privés, directement reliés au Net. Ceux-ci deviennent, dans ce contexte, autant de senseurs qui transmettent à un serveur distant les données qu'ils captent sur leur environnement immédiat ou leur statut (utilisation, consommation d'énergie...).

Lors de ces Tech Days, le professeur Yacine Rezgui, « smart cities expert » à l'Université de Cardiff, a mis en avant le potentiel d'un tel jumeau digital. Le principal avantage que l'on peut espérer en tirer réside dans une optimisation énergétique et environnementale des bâtiments bien plus poussée que celle qu'autorisent les systèmes actuels. Aujourd'hui, les bâtiments produisent déjà quantité de données qui servent à gérer notamment la température qui y règne, l'énergie et l'eau qui y sont consommées, les flux de données qu'ils génèrent, très souvent aussi les données météo locales : température extérieure, précipitations, vent.

Les villes et quartiers génèrent de plus en plus souvent des informations relatives à la mobilité, comme par exemple la densité de la circulation automobile, la ponctualité des transports en commun, le taux d'occupation des parcs de stationnement, le nombre de vélos de partage empruntés. Les caméras de surveillance renseignent en temps réel la densité qui règne sur les chaussées, les trottoirs, les pistes cyclables, les transports en communs. Aujourd'hui, ces données restent soit confinées au système dont elles font partie, soit sont partagées sur des réseaux dédiés mais non interconnectés. C'est leur mise en réseau et leur couplage à des algorithmes de type « ville intelligente » que recouvre la notion de *digital twin*.

La ville de Cardiff a commencé en 2017, à travers entre autres un partenariat avec British Telecom, à mettre en œuvre ce concept. « La technologie peut nous aider à créer des villes plus sûres, zéro carbone, fondées sur des systèmes circulaires dans lesquels les espaces verts et la nature sont intégrés dans la planification urbaine », proclame, sur le site développement durable du Pays de Galles, la page consacrée au projet « Smart Cities Cardiff », d'un montant de 1,2 milliard de livres. Un des résultats de ce projet est la plateforme dite Cusp (Computational Urban Sustainability Platform), dont une application au nouveau quartier de Belval a été présentée lors de l'événement du List. Il s'agit d'un « outil d'aide à la décision immersif construit pour rendre accessibles les puissants outils d'analyse urbaine de l'Université de Cardiff », qui rend possible un monitoring interactif à travers une interface web, explique Corentin Kuster, un des intervenants du projet.

Cette interface permet par exemple de zoomer sur un bâtiment, de choisir une température visée pour les bureaux ou les logements qu'il héberge et de visualiser la consommation d'énergie qui en résulte en fonction de la température extérieure dans le quartier. Au-delà de cette dimension de



Se déplacer à pied ou rouler à Vespa ? Le système va l'enregistrer

L'inspiration de tels doubles digitaux n'est pas sans évoquer *SIMS Cities*. Mais il peuvent nous faire atterrir rapidement chez *Big Brother* si l'on n'y prend garde

cette perspective, le déploiement rapide de la 5G constituerait un argument de poids. Des arguments que ne s'est pas privé d'avancer Thomas Kallstenius, profitant de la présence des décideurs présents pour les encourager à appuyer la création d'une « copie digitale » de tout le Luxembourg.

Cette description d'inspiration technophile n'est pas sans évoquer les *SIMS Cities*, ce jeu qui a connu un grand succès en éveillant le démiurge qui dort en chacun de nous. Elle montre ce que l'on peut espérer réaliser avec de tels doubles digitaux, mais aussi qu'ils peuvent nous faire atterrir rapidement chez *Big Brother* si l'on n'y prend garde. Yacine Rezgui le reconnaît volontiers, mais souligne que ces plateformes sont neutres en matière de gouvernance. Il loue l'esprit très ouvert et le dynamisme

remarquable des communautés qui règnent au Royaume-Uni face à ce genre d'infrastructures innovantes. Si leur déploiement dans un contexte apaisé peut sans doute s'accompagner de modalités de concertation avec les habitants afin d'assurer à la fois une protection scrupuleuse de leurs données personnelles et une grande transparence sur les algorithmes à l'œuvre dans les entrailles de telles plateformes, on est en droit de se demander si de telles sauvegardes feront partie de la donne si elles sont déployées dans un contexte sécuritaire tendu : leurs bénéfices potentiels en matière de contrôle social sont élevés, et on voit bien que les promoteurs gallois du modèle des Villes Intelligentes ne se privent pas de citer comme premier argument en leur faveur la contribution qu'elles peuvent apporter pour rendre nos cités « plus sûres ».

Il importe donc d'accompagner le déploiement de telles plateformes d'un code strict. Centraliser les données ne doit pas faire partie de leurs objectifs premiers : ce qui peut rester distribué doit le rester. Une grande transparence et les modalités de concertation avec les citoyens sur l'accès aux données et leur anonymisation systématique doivent être claires et s'imposer à tous les intervenants. De même, les citoyens doivent se méfier comme de la peste des beaux discours flous faisant l'éløge inconditionnel des algorithmes et de l'intelligence artificielle – et ce même si ceux-ci sont présentés comme les précieux auxiliaires de la transition écologique. Ceci vaut aussi si la promotion d'une copie digitale du grand-duché évoque de manière trop insistante ses bénéfices en matière de sécurité.

monitoring et de simulation, on peut bien entendu envisager, suivant les boucles mises en place, d'aller plus loin et de permettre à un algorithme ou à un humain d'intervenir directement sur les réglages du bâtiment (aération, stores, clim, chauffage...) pour viser simultanément, par exemple, une température ambiante idéale et une consommation d'énergie réduite. Même sans ces boucles de rétroaction, le *digital twin* d'un quartier ou d'une ville peut rendre d'énormes services pour mieux piloter les politiques énergétiques, de mobilité et plus généralement de réduction des émissions de gaz à effet de serre. Ainsi, à Cardiff, le *digital twin* est utilisé pour collecter des données de consommation d'énergie et optimiser grâce à elles la centrale électrique alimentée par des bio-carburants.

Dans le cas du Luxembourg, on peut assez facilement imaginer recréer sur le cloud un double digital de tout le pays. Du fait de sa grande diversité culturelle, de sa prospérité, de la pénétration élevée des technologies les plus récentes, véritable « Europe à petite échelle », il constituerait un laboratoire idéal pour tester son potentiel à une échelle nationale plutôt que locale : dans



Gedicht fir e Gemauschels

Zu Bréissel gouf et Rapp a Klapp
Well Europa huet de Schnapp
Logesch dass een da vu Wahlen
Net méi all ze vill kann halen

Politik am Hannerzëmmer
Gouf et jo am Fong schonn ëmmer
Vun den Décken hirer Klass
Ginn déi ënnen ugeschass

Spillverdieger aus dem Osten
Bei der Juegd op Spëtzeposten
Genderfroen, décke Goss
Hei en Typ an do eng Moss

Spéider dann, den Damp ass wäiss
Jo an Amen aus Paräis
A Berlin denkt: ëmmerhin
Wäert Europa preisesch sinn

Jacques Drescher



Disparition



Never die young...

...était le titre du « documentaire créatif » sur la jeunesse dans la région du Sud du grand-duché dans les années 1960-70 (celle de son cousin Guido), fait de révolte et de drogue, qui, en 2014, représenta une rupture importante dans la carrière de Pol Cruchten. Né en 1963, le cinéaste avait alors déjà présenté à Cannes une fiction sur le monde interlope (*Hochzäitsnuecht*, 1992, avec Thierry van Werveke et Myriam Muller) et tourné un film sur la jeunesse aux États-Unis (*Boys on the run*, 2003). Avec *Never die young*, Cruchten se radicalisa dans la forme filmique, enchaînant des tableaux vivants et des éléments d'autres disciplines (comme la danse) à la narration classique de cette vie incroyable dans une région décrite avec amour pour le détail (ce qu'il avait aussi déjà fait dans *Perl oder Pica*, en 2006). C'est grâce à ce documentaire qu'il put convaincre le journaliste Svetlana Alexievitch de lui confier les droits d'adaptation de son livre sur la catastrophe de Tchernobyl, *La supplication* (qui lui valut le prix Nobel de littérature après leur accord). Le film éponyme de Cruchten (photo : avec un des acteurs sur place) est une œuvre majeure, qui l'a fait entrer dans la l'Histoire du cinéma internationale. Le réalisateur, metteur en scène de théâtre et producteur – le co-fondateur de la société Red Lion (avec Jeanne Geiben) a soutenu avec générosité et beaucoup d'énergie des jeunes comme Laura Schroeder, Max Jacoby ou Govinda van Maele – est mort ce mercredi à l'âge de 55 ans. jh

Art contemporain



Expansion

C'est non sans fierté qu'Alex Reding, le CEO de la Luxembourg Art Week (au centre de la photo ci-dessous, TPC) a pu annoncer ce mercredi, lors d'une conférence de presse, que pour sa cinquième édition, la foire d'art allait encore grandir, en s'installant, outre dans le Hall Victor Hugo et au Tramsschapp (pour le *Salon* du Cercle artistique), aussi dans le hall adjacent, qui sert actuellement de salle de sports au Lycée de garçons. En s'étendant ainsi, l'Art Week peut non seulement accueillir plus de galeries internationales – 64, contre 48 l'année dernière ; 17 provenant du seul grand-duché –, mais aussi créer une nouvelle section, *First Call*, pour inviter des galeries de renom à découvrir cette foire (dont la Parisienne Eva Meyer avec un *soloshow* consacré à Man Ray). Devant la ministre de la Culture Sam Tanson (Déi Gréng) et le premier échevin de la Ville Serge Wilmes (CSV), Reding présenta en outre le projet d'installer une œuvre d'envergure dans l'espace public durant plusieurs semaines. Pour que l'événement ne soit « pas trop commercial » (Reding), le programme de conférences et de débats est encore élargi (avec l'Université du Luxembourg, le Casino Luxembourg, Maison Moderne et le Land e.a.) et les institutions de la place, notamment le Casino Luxembourg, participent avec des programmations artistiques (du 8 au 10 novembre ; plus de détails sur luxembourgartweek.lu). jh



Architecture



Urban transformation

Une très grande partie du travail de l'artiste luxembourgeois Bert Theis (1952-2016), surtout dans sa ville d'adoption Milan, était son Office for Urban Transformation (Out), actuellement exposé au Luca à Hollerich, dans le cadre de la grande rétrospective Bert Theis du Mudam (photo : TPC). Militant aux côtés des autres citoyens du quartier Isola pour que puisse être sauvé la Stecca, ancienne usine récupérée pour l'art, il y développa le concept de « fight specific art » (en prolongement du « site specific ») pour s'opposer aux grands projets immobiliers clinquants. Loin de détester les architectes, Theis chercha au contraire à travailler avec eux pour développer un urbanisme respectueux du contexte social et architectural. À partir de mercredi prochain, 10 juillet, et jusqu'au 25 août, le Mudam invite à un programme estival spécial dont les « subcurators » sont Philippe Nathan (qui échangea avec Bert Theis) et Sergio Carvalho du bureau d'architecture 2001. Avec beaucoup d'humour et de sensibilité pour l'approche de l'artiste militant, ils invitent le public à prendre un picnic à des endroits mal-aimés du « ghetto des eurocrates » au Kirchberg, prendre un sauna *pop-up* dans la pavillon en verre *Safe & Sorry* près de la Philharmonie ou participer à des *workshops* créatifs (programme complet : mudam.lu). jh

Art contemporain



Maison du peuple

« Sous le haut patronage de nous-mêmes », revendique la grande fresque murale intitulée *Papillon de résistance* réalisée par l'artiste Claudia Passeri sur la façade du nouveau siège de la Chambre des salariés à Bonnevoie, dévoilée la semaine dernière – comme un (r)appel à l'émancipation (photo : sb). jh



Le Cafésino, c'est fini

La guéguerre que se livraient le Casino et l'exploitant de son café, HB Catering, s'est soldée par l'arrêt des activités du restaurant ce lundi (photo : TPC). jh

Festivals



Matt der Heibleifskärchen

Ce premier week-end du mois de juillet est particulièrement riche en succès d'export culturel, attirant les plus privilégiés des touristes à Arles (où sera inauguré le pavillon *LëtZ'Arles* de Claudia Passeri et Krystyna Dul ce soir, 5 juillet), à Aix-en-Provence (où l'ensemble United Instruments of Lucilin participe demain, samedi 6 juillet, à la création mondiale de l'opéra *Les mille endormis* d'Adam Maor au Festival d'Aix), et en Avignon (où est jouée *Révolte* mise en scène par Sophie Langevin dans le *Off*, accompagnée d'une exposition de photos intitulée *Les scènes* par Bohumil Kostohryz et où la ministre de la Culture Sam Tanson, Déi Gréng, signera un accord de coopération avec la région française du Grand Est pour une future présence commune au festival). Mais pour ceux qui ne peuvent suivre la caravane, le week-end est également riche en propositions, dont nous recommandons plus particulièrement la Fête des hauts-fourneaux à Belval, samedi 6 et dimanche 7 juillet, avec notamment la Tyrolienne géante permettant de voler entre les géants industriels, des visites des hauts-fourneaux et des concerts, e.a. des mythiques Tambours du Bronx. À Luxembourg-ville, la scène installée sur la Kinnekswiss dans le parc central (photo : TPC) rappelle celle du Central Park à New York et accueillera ce samedi 6 à 21 heures un concert gratuit de l'OPL avec le chanteur Bryn Terfel. jh



Musiques



Church of noise

Les Rotondes accueillent ce mercredi 10 juillet le trio canadien Metz. Signée sur Sub Pop sur la foi d'un tellurique premier album en 2012 et de prestations scéniques pêchues, la formation biberonnée à Jesus Lizard, à Shellac et à la vague noiserock US début 90's s'est mise en tête d'assommer son public. Comment ? En dégageant une énergie frontale et distordue, Metz évite toute distraction en visant d'emblée la carotide. Direct et généreux dans l'effort, le trio s'est construit une *fan-base* non négligeable sur la foi d'albums solides (à défaut d'être réellement originaux) et d'inlassables tournées mettant leurs qualités scéniques en exergue. La première partie sera assurée par Heads, autre apôtre émérite du genre. Un trio également. da



Pilosité faciale

Autre trio mais bénéficiant d'une toute autre notoriété, ZZTop fera clinquer son *show* assurément rutilant à la Rockhal le même soir. Près de cinquante ans de carrière pour *That Little Ol Band From Texas*, qui a assuré sa place au mausolée rock grâce à un bluesrock couillu et efficace que les trois compères n'ont pas hésité à bousculer à l'aide de synthétiseurs au mitan de leur carrière. Un look iconique (encore que seulement adopté par deux tiers du groupe) plus connu que leur musique ainsi qu'un chapelet de hits indiscutables (*La Grange*, *Tush*, *Gimme All Your Lovin'* ou *Sharp-Dressed Man*), dont certains ont bénéficié de l'apogée du clip vidéo et de MTV font de ZZTOP un groupe *larger than life*. da

Art contemporain

L'aliénation par la couleur

josée hansen

Forcément, l'injonction du titre de cette toile de Chantal Maquet, *Don't you google us*, provoque exactement le contraire : le programme Google Images permet, en deux clics, d'identifier les emprunts, les plagats ou la source d'une image, et ce dans le monde entier (toujours utile pour identifier les escrocs...). Une photo en couleurs de ce portrait de groupe génère des réponses sociologiques (« groupe social/social group » avec un lien vers *Wikipedia*) et des images similaires provenant soit de l'anime japonais ou coréen, soit des dessins de presse illustrant les procès judiciaires où la photo est interdite. Convertie en noir et blanc, l'image retrouve ses caractéristiques qui la rendent immédiatement identifiable comme ce qu'elle fut à l'origine : une photo d'une classe primaire du début du XX^e siècle.

« Katholischer Kindergarten » de 1954 est la première image associée proposée par le moteur de recherche. « Je crois que le seul moyen de vraiment retrouver l'image originale serait par des sites de généalogie », estime l'artiste. Elle-même l'avait dans son grand stock de photos anciennes : il s'agit d'une classe primaire des années 1930 à Bissen, que Maquet a immédiatement associée aux débats autour de l'implantation du géant de l'informatique dans ce petit village paisible au centre du pays. Elle n'a visiblement pas fait le lien avec cette lugubre affaire de pédophilie qui a défrayé la chronique, un enseignant du même village de Bissen ayant été condamné à huit ans de prison en début d'année. Dans *Werk ohne Autor*, le biopic raté de Florian Henckel von Donnersmarck sur Gerhard Richter, le réalisateur semble vouloir démontrer que les œuvres d'art disent toujours plus que ce que leurs créateurs en savent eux-mêmes.

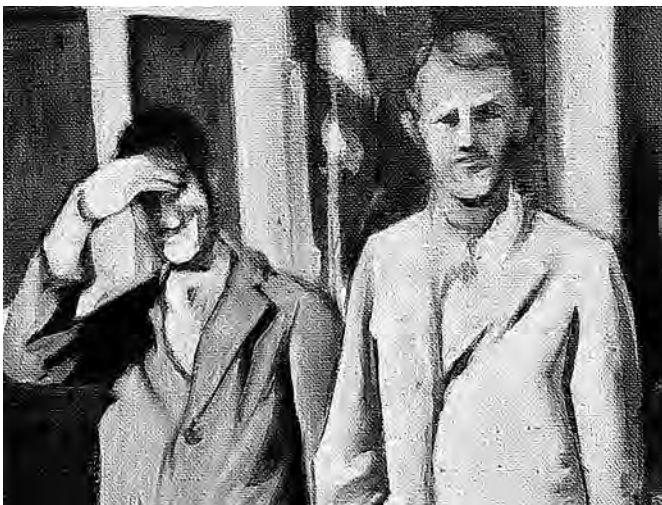
Comme Richter, Chantal Maquet (*1982) peint. envers et contre les modes du moment. Et comme lui, elle peint à partir de vieilles photos et réfléchit au rôle de la couleur en peinture. Lui avait fait des séries sur les palettes de couleur, les déclinant en petits carrés sur de grandes toiles, alors que Maquet présente dans son actuelle exposition *Stay Gold* au Centre des arts pluriels d'Ettelbruck, une série de petits formats encadrés d'or, où elle scrute les effets que peut avoir la lumière colorée

Sous le titre *Stay Gold*, Chantal Maquet présente de nouveaux portraits de groupe au Cape Ettelbruck, dont transparaît une grande mélancolie

sur notre perception. Des fleurs, motif éternel s'il en est, sont présentées sur fond violet, blanc ou vert, sous une lumière colorée elle-aussi, pour un effet aliénant. Elles sont accompagnées de ce petit poème de Robert Frost, *Nothing Gold Can Stay* (1923) : « Nature's first green is gold,/ Her hardest hue to hold./ Her early leaf's a flower:/ But only so an hour./ Then leaf subsides to leaf./ So Eden sank to grief,/ So dawn goes down to day./ Nothing gold can stay », une élégie sur le caractère éphémère de toute existence.

Ce n'est qu'après avoir vu les tableaux des fleurs, flanqués du poème, que l'on déchiffre autrement les portraits et les images de groupes, et la force de leurs couleurs : cette ascension d'une montagne rocheuse teintée de rouge ; cet autre groupe social (une famille ? un club ?) rendu étrange par la dominante jaune dans leurs vêtements ; ce groupe de jeunes gens habillés en charleston se rendant à une fête foraine ou ces portraits d'hommes d'affaires ou de groupes de deux ou trois personnes, à chaque fois aliénés par la couleur. C'est ce qui rend *Don't you google us* si étrange aussi : les couleurs des visages sont toutes perturbantes. L'étrange, parfois, est dans la banalité.

L'exposition *Stay Gold* de Chantal Maquet dure encore jusqu'au 7 juillet au Cape Ettelbruck ; ouvert du lundi au samedi de 14 à 18 heures ; www.cape.lu.



Don't you google us (en haut) ; les fleurs (en bas à gauche) et deux hommes extraits d'un tableau de groupe de Chantal Maquet

Exposition

Tout un monde d'opéra

Florence Lhote

L'Opéra s'expose au Centre-Pompidou Metz à travers *Opéra-Monde*, proposition mise en chantier et en musique par le commissaire d'exposition belgo-luxembourgeois Stéphane Roussel. L'idée est de « voir comment l'opéra influence tout l'imaginaire direct des créateurs, même ceux qui ne travaillent pas pour l'opéra ». Le concept allemand de *Gesamtkunstwerk*, l'œuvre d'art totale, revient ainsi, lancinant, tout au long du parcours. Exposer l'Opéra, n'est-ce pas singulièrement difficile ? Deux écueils se présentent d'emblée : premièrement tomber dans l'inventaire, qui pire est, chronologique, des formes opératiques passées et présentes, aussi innovantes soient-elles. Secondement prétendre à un universel de la forme opératique au travers d'une œuvre totale se révélerait aussi réducteur. On se souvient ainsi avec peine de l'exposition *Michel Houellebecq. Rester vivant* au Palais de Tokyo il y a quelques années dont l'intention était de produire « une forme qui participe



Ce King Kong de onze mètres de haut qui trône dans l'entrée du Centre Pompidou-Metz a été créé par Malgorzata Szczesniak, la fidèle scénographe de Krzysztof Warlikowski, pour *L'Affaire Makropoulos*

à la réinvention de l'exposition en brouillant les cartes entre réel et fiction » et qui ne parvenait pas réellement à s'affranchir de la scénographie de l'exposition d'écrivain.

Stéphane Roussel prévient ainsi dès l'abord : « Ce n'est pas une exposition sur la scénographie ! ». Ce choix apparaît avant même de fouler le sol d'Opéra-Monde. Dans le vaste hall du Centre Pompidou un immense gorille fait face au spectateur, référence au *King Kong* (1933) de Merian C. Cooper et Ernest B. Schoedsack, film qui l'a popularisé et choix qui met à l'honneur la culture populaire dont est issue l'opéra. Longtemps assimilée aux classes supérieures, l'opéra est à l'origine un spectacle populaire à Venise et à Hambourg avec l'essor de théâtres ouverts au public. La réplique grandeur nature de King Kong dans le hall du Centre d'art messin ne se trouve pas là par hasard. Élément de décor de près de onze mètres de hauteur imaginé par Malgorzata Szczesniak, ce King Kong a été présenté pour la première fois sur la scène de l'Opéra Bastille en 2007, enserrant dans sa main articulée la cantatrice de *L'Affaire Makropoulos*, dans la mise en scène Krzysztof Warlikowski. Cette sculpture invite déjà à une rencontre singulière.

Rencontre Opéra-Monde met en avant cette rencontre entre les arts visuels et l'opéra au XX^e et XXI^e siècles et la façon dont ces deux arts se sont nourris et influencés. « Il faut faire sauter les maisons d'opéra ! », déclare en 1967 le compositeur et chef d'orchestre Pierre Boulez. Dans les années 1970, de nouvelles voies sont explorées sur lesquelles le parcours de cette exposition revient en dix actes thématiques, allant de la scène comme peinture en mouvement à des projets engagés. Le travail de Nina Childress est à cet égard intrigant, qui reproduit en peinture la salle de la Scala de Milan, d'après une photographie imprimée sur une carte postale. Une quinzaine de fragments sont réalisés entre 2004 et 2007, envisagés comme points de départ pour l'imagination mais également comme détails donnant vie au lieu. Nina Childress tend, à travers ces *Extraits Scala*, un miroir réfléchissant aux spectateurs de la mythique salle milanaise. Inspirée par la technique du quadrillage dans la peinture hyperréaliste, Nina Childress peint flou. Ces scènes apparaissent à un œil myope, ce qui n'est pas sans interroger notre rapport au potentiel fictionnel enclos dans chacun de ses petits tableaux. Plus loin le projet de rideau pour le Staatsoper de Vienne conçu par le peintre Cy Twombly en 2010, maculé rouge sang aux formes concentriques, offre de matérialiser la séparation entre ces deux mondes pour pénétrer un peu plus avant encore ses coulisses. L'art lyrique se nourrit de ces multiples collaborations. L'exposition en rappelle les prémisses au début du siècle avec Oskar Koschka déjà, lorsque l'artiste autrichien fait l'esquisse des décors et des costumes de *Die Zauberflöte* (*La Flûte enchantée*) en 1954-1955. Le lion et l'animal fantastique déchiquetant Osiris apparaissent ailés, plongeant dans le conte et le mythe.

Le concept allemand de *Gesamtkunstwerk*, l'œuvre d'art totale, revient, lancinant, tout au long du parcours dans Opéra-Monde au Centre Pompidou-Metz

Mythe Né dans les cercles florentins de la Renaissance, le genre lyrique souhaite parvenir à recréer le mystère et la puissance expressive de la tragédie antique au sein d'un spectacle d'un nouvel ordre. Dès l'origine, l'opéra entretient donc avec les mythes anciens une relation étroite et sans cesse renouvelée. *L'Orfeo* (1607) de Claudio Monteverdi propose un récit fondateur où Orphée, par son chant au pouvoir miraculeux, délivre Eurydice des Enfers. D'autres figures comme Isolde ou Électre s'imposent comme véritables icônes scéniques et proposent cette compréhension du monde qui échappe. *Opéra-Monde* matérialise cette échappée par le mythe par les travaux d'Anselm Kiefer. Les toiles de l'artiste allemand aujourd'hui installé en France sont peuplées d'une forêt de symboles sibyllins. *Que la Terre s'ouvre* (2006) en rend bien compte qui reprend, sous forme de motif, le monumental bloc de béton, imaginé comme décor d'*Am Anfang* de Jörg Widmann à l'Opéra Bastille en 2009 pour le vingtième anniversaire de son ouverture. Kiefer y déploie les tours dépouillées imaginées pour son atelier à ciel ouvert à Barjac.

Indes Galantes Le voyage au cœur des interrelations entre art lyrique et arts visuels se poursuit en apothéose avec Clément Cogitore. Dans *Les Indes Galantes* (2018), l'artiste plasticien filme un groupe de danseurs de krump. Dérivée du hip-hop, née en réaction à la répression d'émeutes faisant rage dans les ghettos de Los Angeles au début des années 1990, Clément Cogitore les invite à se défier sur la musique baroque de Jean-Philippe Rameau. Extraordinaire alliance entre tradition classique et modernité absolue, le résultat est stupéfiant de beauté, qui magnifie le corps à corps s'échappant. Liberté absolue des danseurs qui, au travers de cette improvisation filmée, permet la rencontre avec l'œuvre d'art totale, le fameux *Gesamtkunstwerk*. Loin de corseter le genre lyrique en l'historisant, *Opéra-Monde* rend compte de ses fulgurances comme cette vidéo, imaginée pour la plateforme numérique de création de l'Opéra de Paris.

L'exposition *Opéra-Monde* au Centre Pompidou-Metz dure jusqu'au 27 janvier 2020 ; www.centrepompidou-metz.fr

Kino

Gravitas

Marc Trappendreher

Joan Stanley (Judi Dench) führt ein ruhiges Leben in einem kleinen britischen Vorort, bis sie sich dem Vorwurf Landesverrat begangen zu haben, stellen muss. In den 1920er-Jahren ist sie noch eine Physikstudentin (Sophie Cookson) an der Universität Cambridge und beginnt bald ein Verhältnis mit Leo (Tom Hughes), dessen Glauben an ein kommunistisches Weltbild sie schon bald verfallen ist. Jahre später denkt sie, die Weitergabe von Informationen die Atombombe betreffend würde die Kräfte der Russen und der USA auf eine Stufe stellen...

Die Erlebnisse von Melita Norwood, eine britische Spionin für den KGB, stellen die Grundlage für diesen Film dar. Was genau soll denn das Zuschauerinteresse von *Red Joan*, einer Adaption von Jennie Rooney's Bestseller-Roman, ausmachen? Der Film, so scheint es, ist an einer Beantwortung dieser Frage gar nicht interessiert: Die Geschichte um das Individuum im Konflikt mit den nationalen Interessen haben wir schon etliche Male auf der Leinwand sehen dürfen und in *Red Joan* wird dieser Konflikt auch noch nicht einmal mit der nötigen Gravitas inszeniert, ja die Geschichte ist so konventionell erzählt, dass sich tatsächliche Dramatik in diesem äußerst flachen Film nicht einstellen will. Dieses sehr mangelhafte Drehbuch wird wohl etwas kaschiert durch die glaubwürdige Rekonstruktion der Nachkriegsjahre, insbesondere der Kostümarbeit – diese kann freilich aber nicht den schwachen Gesamteindruck ausgleichen.

Überhaupt drängt sich der Eindruck auf, dieser Film wisse eigentlich selbst nicht so recht, was er denn sein will: Spionage-Thriller oder Liebesdrama? Für Letzteres spricht, dass der Film immer wieder ins Sentimentale, ja in den Kitsch abdriftet, so sehr rückt Regisseur Trevor Nunn die Liebesbeziehungen der jungen Joan in den Mittelpunkt. Als Spionagefilm will *Red Joan* aber auch nicht wirklich funktionieren, so oft schieben sich die melodramatischen Klischees dazwischen und lenken von der eigentlichen Handlung ab, die dadurch bedingt auch nie wirklich an Tempo oder gar Spannung aufnehmen kann, geschweige denn eine Piste für Diskussionspotenzial aufzumachen vermag.

Entsetzt muss die junge Joan die verheerenden Katastrophen der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki miterleben. Um die Chancen zu egalisieren, entscheidet sich Joan dafür, geheime Daten an die Russen weiterzugeben, da sie glaubt, nur so könnten solche Untaten im Kampf der beiden Supermächte in Zukunft verhindert werden. Diese fragwürdige Logik ist wohl darauf zurückzuführen, dass der Film versucht, die idealistischen, ja unerfahrenen Taten seiner weiblichen Heldin zu rechtfertigen, um sie nicht der Naivität preisgeben zu müssen.

Wer sich das Filmplakat von *Red Joan* anschaut, sei gewarnt: Judi Dench ist nicht die Hauptattraktion dieses Films, im Gegenteil, sie wird viel zu wenig eingesetzt, sie erhält viel weniger *Screentime* als Sophie Cookson – so verpasst der Film seine Chance mit dieser Grande Dame des britischen Kinos zu punkten. Ferner wirkt sie unterfordert in den Verhörsequenzen, die lediglich als Rahmung dienen. Angesichts des doch sehr spannenden Stoffes bleibt dieser Film enttäuschend.

Theater

Ich bin das Ungeheuer, das man brauchte

Claude Reiles

Um die Gemäuer des Théâtre national flimmerte am Mittwochabend vergangener Woche die Hitze: Immer noch behaupten sich Werte über 30 Grad im Schatten. Im Publikum fächern sich fünf Damen lauwarmer Luftstöße zu, während die Hochsommernacht vom 25. zum 26. August des Jahres 1346 auf die Bühne fällt. Es wird die letzte Nacht des luxemburgischen Nationalhelden und böhmischen Königs Johann der Blinde (1296-1346) sein. Er wird im Nahkampf fallen, Mann gegen Mann, in der Schlacht von Crécy.

Eine weitere Parallele drängt sich auf: An diesem Abend des 26. Juni 2019 beginnt in den USA das erste TV-Duell der Demokraten. Zehn Kandidaten feilschen um den richtigen Weg rechts oder links vorbei an jenem Narziss, der 2016 den Grundstein für eine neue nationalistische Weltordnung legte: Die Weltgemeinschaft als testosterongesteuertes *Dealmaking*. Zwei Drittel der *Nacht vor Crécy* von Dramatiker Rafael David Kohn sind vorbei, als sich Johann der Blinde und sein Sohn Karl IV. links an der Nebenbühne der Magd Sophie und Guillaume, dem Sekretär und Dichter, präsentieren. Zwei grundlegende Weltanschauungen werden in einem – etwas misslungenen albernem – Theater im Theater zur Schau gestellt: ein TV-Duell mittelalterlicher Epochenwende. Der Richtungsstreit war damals brachialer, das Prinzip vergleichbar: Vernunft gegen Kampfesmut. Genau dort setzt Kohn seinen literarischen Schwerpunkt.

In dieser „Nacht vor Crécy“ lässt Johann der Blinde seine Herrschaft Revue passieren und lässt keinen Zweifel an seinen Idealen. Argwöhnisch, ja verachtungsvoll blickt er auf das eingeläutete Zeitalter der Vernunft. Das untergehende Stereotyp des Ritters, ja der Ritterlichkeit schlechthin ist das Bild, dem er einst seinen Stempel aufsetzte. Johann der Blinde kämpft vornweg, verleiht sich Krone um Krone ein, Land um Land, geleitet vom Prinzip des Rechts des Stärkeren. Der Heldentod ist ihm eine ähnliche Maxime wie der Lorbeerkranz, der Schreibtischtäter bleibt ihm ein Gräuel. In den Kriegspausen schwört er aufs „Saufen und Ficken“, so seine Worte. So ficht er mit seinem verhassten Sohn, dem neu gekrönten deutsch-römischen König Karl IV., den erwähnten Richtungsstreit aus. Am Zwiſt zwischen Karl, dem Verfechter des diplomatischen Worts, und seinem hasserfüllten Kriegstreiber-Vater Johann wird die Zeitenwende zwischen Rittertum und Bürgerzeitalter deutlich.

Luxemburgensia

Superjhemp gegen Gambia

Romain Hilgert

2014 – das Datum ist nicht unschuldig – erschien nach einem Viertel Jahrhundert das letzte Album der Comic-Serie *De Superjhemp*. Durch den überraschenden Tod des Zeichners Roger Leiner (1955-2016) und den Erfolg der Verfilmung *De Superjhemp retörns* (2018) ist das Interesse an Superjhemp wieder aufgeflammt. Als das Nationale Literaturzentrum in Mersch den umfangreichen Nachlass Rogers Leiners angeboten bekam, beschloss es, künftig auch für Comic zuständig zu sein, und widmet Superjhemp nun ein halbes Jahr lang eine Ausstellung.

Der Katalog zur Ausstellung schätzt die Gesamtauflage der *Superjhemp*-Alben auf für Luxemburger Verhältnisse atemberaubende 250 000 Exemplare und spekuliert, dass sie möglicherweise das Familienblatt *Revue* vor dem Ruin gerettet hatten. Die 1988 geschaffene Figur Superjhemp ist die Luxemburger Variante des 1972 von Marcel Gottlieb geschaffenen französischen Superdupont und eine Persiflage auf den neuen Chauvinismus der Achtzigerjahre: 1984 war das Sprachengesetz verabschiedet worden, bei den Parlamentswahlen 1989 sollten drei rechtsextreme Listen kandidieren.

Superjhemp ist ein biederer Staatsbeamte und wird als solcher, wie im Werk von Pol Greisch, als Luxemburger an sich dargestellt. Wie alle Comic-Supermänner flog er in jedem Album der von Unordnung bedrohten Heimat zu Hilfe und stellte mit Superkräften die alte Ordnung wieder her. Die erste Geschichte, die *Superjhemp géint de Bommeleer*, griff die vom Sicherheitsapparat durchgeführten oder gedeckten terroristischen Anschläge der Achtzigerjahre auf, stellte sie aber als das Werk eines ausländischen Verbrechers dar, wie in der Serie fast alles nationale Unglück aus dem Ausland kam.

Weil der Staatsbeamte stets im Auftrag der Regierung flog, war die Serie auch eine Chronik des langsam niedergehenden CSV-Staats, der 1995 nicht von Superjhemp, sondern von Jean-Claude Juncker gerettet und zwei Jahrzehnte später von ihm zugrunde gerichtet wurde. Nicht nur die *Bommeleer*, auch

Der Katalog schätzt die Gesamtauflage der Superjhemp-Alben auf 250 000 Exemplare



Das Ende von Superjhemp. Aus: *Amnestie fir d'Monarchie* (2014)

die Jahrhundert- und die *Valissen*-Affär, der Thronwechsel, die Einführung des Euro, der Verkauf der Stahlindustrie und die Finanzkrise waren Themen der Alben. In jeder Geschichte tauchten große Teile des politischen Personals mit seinen Marotten auf, das zusammen mit bekannten Straßen, Dörfern, Denkmälern und Marken einen Wiedererkennungseffekt zwecks Leserbindung provozierte.

Der Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse ist manchmal kritisch, oft konservativ volkstümlich wie die *Lëtzeburger Revue* oder der *RTL*-Serie *Déckkäpp*. Die Ausstellung in Mersch zeigt, wie weit Lucien Czuga dieses Weltbild der Serie prägte, da er nicht nur die Szenarien sämtlicher Geschichten schrieb, sondern mit den *Story boards* auch ihre grafische Umsetzung lieferte, die Roger Leiner dann ausführte.

An der Rückwand einer Vitrine zeigt die Ausstellung Zeichnungen des jugendlichen Roger Leiner aus den frühen Siebzigerjahren, die bis ins Detail an den großen Underground-Zeichner Robert Crumb erinnern. Jahrzehnte später aufgenommene Fotos zeugen diskret in einer Schublade vom Besuchs der gesamten großherzoglichen Familie bei Roger Leiner zu Hause. Aber zu der Zeit illustrierte Crump ebenso respektvoll das Alte Testament.

In mehreren Sälen zeigt die Ausstellung die Ursprünge der Luxemburger Comics, das Werk Roger Leiners, die Figurenwelt, die Thematik und die Rezeption von *Superjhemp*. Der Katalog im Format eines

Comic-Albuns diskutiert mit großer Ernsthaftigkeit das Geschichtsbild, die zeitgeschichtlichen Bezüge und die Darstellung von Frauen in *Superjhemp*.

Anders als die stets sympathisch dargestellte Monarchie waren die demokratisch gewählten Regierungen durchgehend Gegenstand von Spott, ihr Premier Jean-Claude Juncker erschien bald nur noch als griesgrämiger Kettenraucher. Nach der Finanzkrise vor einem Jahrzehnt musste Superjhemp gegen das, was damals Kasinokapitalismus und Auswüchse des Finanzkapitals hieß, kämpfen, aber den Autoren fehlten die Ausdrucksmittel, um diese abstrakten Themen überzeugend umzusetzen.

2013, als CSV-Premier Jean-Claude Juncker stürzte, war das einzige Jahr in all der Zeit, in dem keine *Superjhemp*-Geschichte herauskam. 2014, als die liberale Koalition an die Macht gekommen war, erschien das letzte Album, *Amnesie fir d'Monarchie*: Superjhemp verbrachte seine Ferien in Gambia und flog nichtsahnend nach Hause, wo der aus einer früheren Geschichte bekannte Usurpator Filip von Filoux an der Macht war. Das sahen CSV und *Luxemburger Wort* bekanntlich auch so. Superjhemp flüchtete in die Vergangenheit und wählte den patriotischen Märtyrertod. Das Ende der CSV-Dynastie inspirierte Roger Leiner und Lucien Czuga nicht, es verschlug ihnen endgültig die Sprache.

De Superjhemp ënnert dem Röntgenbléck ist bis zum 29. November 2019 montags bis freitags von 9 bis 17 Uhr geöffnet, Katalog 208 S., 25 Euro



Marco Lorenzini als Johann der Blinde

Christoph Rasche zeichnet verantwortlich für diese Kulisse heimeliger Gemütlichkeit, in der eine verächtliche Fehde ausgetragen wird. An der offenen Feuerstelle betet die Magd Sophie zu Gott, er möge Johanns Armee dem Untergang weihen. Auf der Metalltreppe ringt der emotionale Dichter Guillaume angesichts seiner Zwangsrekrutierung um Fassung. Neben einem roten Benzinfass sitzt Johann auf der Vorderbühne, mit rötlich geschwellenen Tränensäcken auf dem schwarzen Ledersessel und blickt verächtlich und verloren in die Schatten seines Umfelds.

Marco Lorenzini liefert als Johann wohl eine seiner besseren darstellerischen Leistungen. Zum einen schafft er es mit den rötlich unterlaufenen Augen recht glaubwürdig, diesen typisch gebrochenen Blick eines Sehbehinderten zu mimen. Völlig blind, so die Historiker, sei Johann nicht gewesen. Der Zynismus seiner darwinistischen

Jacqueline Posing inszeniert R.D. Kohns Farce Die Nacht vor Crécy mit einem Marco Lorenzini, der in Johann dem Blinden eine seiner besseren Rollen findet

Weltsicht macht sich zudem in der Bestimmtheit seiner Bewegungen breit. Rhetorisch wird er dem Text von Kohn gerecht, weil der luxemburgische Akzent ihm in dieser Bühnenarbeit weniger im Wege steht. Mit Serge Wolf, Konstantin Rommelfangen und Anna Fatholahzadeh wirken die Nebenrollen jedoch blass in einem *Huis-Clos*, das alle Aufmerksamkeit auf die politische Hauptfigur richtet.

Regisseurin Jacqueline Posing-Van Dyck inszeniert mit der Farce des diesjährigen TNL-Hausautors Rafael David Kohn die kompakte Psychoanalyse eines Mannes, die zugleich Spiegelbild einer Zeitenwende ist: „Worüber haben (Vater und Sohn) gesprochen? (...) Hierüber kann man nur spekulieren, hier öffnet sich der Freiraum des Autors, den ich genüsslich ausgekostet habe“, so Kohn im Programmheft. *Die Nacht vor Crécy* unterhält mit bekömmlichen 60 Minuten auch bei Affenhitze. Die Farce kippt zwar an wenigen Stellen in schlichten Schwank um. Weitgehend jedoch wird das Publikum Zeuge einer atmosphärisch verdichteten und überzeichneten Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn, Alt und Neu.

Die Nacht vor Crécy ist ein dramaturgisches Zeugnis luxemburgisch-europäischer Geschichte über den Übergang von kriegsverherrlichender Barbarei in die zögerlichen Vorstufen aufklärerischer Vernunft.

Die Nacht vor Crécy von Rafael David Kohn; Regie: Jacqueline Posing-Van Dyck; Bühne: Christoph Rasche; Kostüme: Christoph Rasche und Denise Schumann; Musik: Michel Zeches; Regieassistentz: Patrick Gafron; Maske: Joël Seiller; mit Marco Lorenzini, Anna Fatholahzadeh, Serge Wolf und Konstantin Rommelfangen; eine Produktion des TNL, keine weiteren Vorstellungen.

Festival Siren’s Call (1)

Sous le soleil exactement

Sébastien Cuvelier

On ne sait si c'était sur la foi d'analyses de données météorologiques que l'équipe de l'Atelier a choisi la date pour sa petite sauterie *indie* annuelle dans le Grund baptisée *Siren's Call*, mais on peut en tout cas affirmer qu'édition après édition, la baraka est du côté des organisateurs et donc aussi des festivaliers, trop heureux de profiter de ce lieu magique sous le soleil. L'espace d'une journée, Luxembourg se transforme en ville cool, et tout ce que la Grande Région compte de hipsters se retrouve en short court / baskets vintage / chaussettes mi-hautes autour d'une bière, tantôt pour regarder de loin le groupe qui joue sur la grande scène du parvis de Neumünster, tantôt pour être un peu plus au cœur de l'action sur une des scènes *indoor* annexes, souvent plus intéressantes.

Pour cette troisième édition, l'alléchante affiche lorgnant comme de coutume sur l'électro-pop indé se voyait rehaussée de punk rock (les très *hype* Idles), tandis que la tête d'affiche était dévolue à la géniale (sur papier en tout cas) Cat Power. Un chouette cocktail qu'on pensait imparable quand, à l'heure de l'apéro, Metronomy fit danser sur le parvis à peu près tout le monde qui n'avait pas une portion de frites au guacamole en main. Le répertoire des Anglais est taillé pour ce genre d'événement : de l'électro-pop bondissante sans être putassière,

On peut affirmer qu'édition après édition, la baraka est du côté des organisateurs et donc aussi des festivaliers, trop heureux de profiter de ce lieu magique sous le soleil

des basses aux rondeurs assumées, des mélodies sucrées donnant envie de se commander un autre verre de rosé bio. Une prestation beaucoup plus convaincante que lors de leur passage en terre eschoise en 2011 à l'occasion du Sonic Visions, et méritoirement applaudie par la majorité des festivaliers conquis.

Deux heures plus tard, au même endroit, l'ambiance n'était pas vraiment pareille. Chan Mar-



Ambiance bon enfant devant la scène principale, dans la cour de Neimënster

shall aka Cat Power avait pris possession des lieux, chassant les photographes des premiers rangs dans le même élan, et délivra un concert certes intéressant mais probablement plus réservé aux initiés vu les circonstances. La musique de l'Américaine, parfois dense, parfois plus épurée, est d'une beauté saisissante sur disque, mais n'est pas forcément facile d'accès sous 30 degrés et dans les vapeurs de fallafels, surtout que la moitié des gens qui vous entourent en sont à leur quatrième gin tonic et ont à ce stade une capacité d'attention comparable à un parlementaire européen hongrois devant un discours de Jean-Claude Juncker.

Comme d'habitude, c'est du côté du Melusina qu'il fallait se tourner pour réellement vibrer, et

c'est là qu'on pu y vivre les deux prestations réellement significatives de cette troisième édition du *Siren's Call*. Tout d'abord avec Flavien Berger, OVNI de la scène musicale française et ce qui est arrivé de mieux à la musique francophone depuis Sébastien Tellier. Ses armes : des synthés, des mots et un humour décalé à souhait, faisant mouche à chaque fois. Rares sont les artistes qui arrivent à surprendre à chaque concert, et Flavien fait partie de ceux-là. On a même l'impression qu'il se bonifie avec l'âge. Ses morceaux sont plus percutants que jamais, sa maîtrise toujours aussi décomplexée. Entre deux morceaux, il explique en long et en large (et en français) qu'il avait décidé de parler en anglais entre les morceaux, histoire de ne pas exclure les non-francophones. Voilà pour le côté loufoque du Français exilé à

Bruxelles, aux contours potaches mais à l'essence véritablement et génialement post-moderne.

En fin de soirée, toujours au Melusina transformé en hammam pour l'occasion, les joyeux drilles de Idles étaient très attendus. Aperçus récemment aux Rotondes et se baladant incognito sur le site en journée avec des petits drapeaux européens dénichés sur un stand partenaire, ils ont sur le coup de 23h15 fait pétarader leurs brûlots punk rock surchauffés pour le plus grand plaisir des nombreux rockeurs pouvant enfin lâcher la bride après s'être fait endormir par Cat Power. Un concert aussi intense qu'idéal au vu des mines réjouies, et un pari gagnant pour l'organisation. De bon augure pour une quatrième édition qu'on espère aussi qualitative et encore plus aventureuse.



Les Idles transformant le Melusina en hammam

Festival Siren’s Call (2)

Ulysse aurait succombé

Godefroy Gordet

Le *Siren's Call* c'est, à n'en pas douter, de la musique (voir l'article de Sébastien Cuvelier ci-dessus), mais c'est aussi un festival culturel rassemblant des acteurs locaux et costauds du domaine. Ce « off », comme il semble être ficelé, nous a offert samedi, une myriade de moments étonnants et détonants, comme si en marge des grosses scènes où dansent les « petits bouts de chair », se dessinait un tout autre festival : scénique et spectaculaire, plastique et visuel. Visite guidée.

Love, Death & Polar Bears Catherine Elsen pousse un joli coup de gueule dans son *Love, Death & Polar Bears*, un *one-woman-show* taré, drôle et intrigant. Montré par deux fois, au cœur de la *Garden Stage*, brûlante de soleil (le « jardin Lucien Wercollier », pour les intimes), ce spectacle un brin alternatif, nous mène à interroger le monde et le regard qu'on lui porte, dans un contexte où même les ours polaires n'émeuvent plus la politique mondiale. Entre poésie, karaoké pop, sons électroniques, humour, cris d'animaux et corps désarticulé, Elsen allie des qualités de chansonnière à un usage du corps et de la dramaturgie fidèles à la performance. C'est tout bonnement un régal d'absurde, nickelé d'une réalité qui inquiète furieusement. En reprenant les titres phares de plusieurs générations de groupes, les chanteuses à tue-tête du premier rang, celles qui veulent qu'on les accepte, qu'on les aime, la comédienne donne une critique acerbe du désintérêt incroyable – ou du manque d'intérêt – que nous avons de notre propre sort et plus précisément, ceux de nos mômes. Il y a un sacré *coaching* à faire, comme elle l'explique avec ironie en amorce de son show, et ce spectacle est déjà en soi une réponse intransigeante. Une prise de parole d'autant plus cinglante dans ce contexte de représentation là, où clairement personne n'est venu avec sa carte de membre de Greenpeace!...

In&Out Les chorégraphes Jennifer Gohier et Grégory Beaumont de chez Corps In Situ et Artezia, nous ont revigoré de leur *In&Out* spécialement conçu pour les couloirs bordant le jardin intérieur de Neimënster. Tenue par les danseurs Rhiannon Morgan, Georges Maikel Pires Monteiro et le musicien Louis Michel Marion, la performance nous choppe directement à la sortie du monologue d'Elsen. On croise d'abord un contrebassiste, posé dans un des coins du cloître, entre deux photos de Boris Loder, accrochées au mur. Puis, en continuant notre route, deux corps nous font barrages, sans que ça nous déplaie. Nos pas n'ont plus de raison de continuer, le festival semble nous embarquer ailleurs, dans un monde à part où le spectacle vivant occupe, sans contraindre. On s'accoude à un mur, on s'accroupit, on se pousse pour laisser passer l'énorme instrument... On est nous-mêmes corps dansant, occupant les bordures d'une « scène totale » qu'occupent les interprètes. En fait, c'est tout l'objet du groupe d'artistes : travailler à des performances *in situ*, hors du cadre conventionnel de représentation. Le lieu dit est ainsi magnifié, rendu actif, tandis que les spectateurs, après un léger moment de flottement induit par la gêne de la repré-

sentation, trouvent là-dedans une place assez singulière. Sans être « utilisés » – comme dans certains mauvais spectacles qui n'ont pas de meilleures idées – nous sommes tendrement inclus, investis, dans ce moment de danse, sans être bousculés et surtout, forcés d'adopter une « certaine » posture².

Particles Passé par le festival parisien *Circulations* en 2018 avec cette même expo, le photographe Boris Loder pose ses valises toutes les vacances à l'abbaye. Installé sur les murs du cloître, jalonnant le fameux jardin, ses photos de sculptures cubiques d'objets du « nonchalant quotidien urbain », relatent en elles-mêmes des paysages tantôt enthousiastes, tantôt infernaux. Ce sont des mondes divers et bariolés, que Boris Loder a enfermés dans des tout petits cubes, pour en faire des photos qui interrogent sur l'idée qu'on se fait d'un lieu, sur les stéréotypes et faux-semblant qui accompagnent tel ou tel panorama. Comme il l'explique savamment, « bien que la série puisse être vue comme une étude de type environnementaliste, l'accent est mis sur son aspect sociogéographique, en ce sens qu'il met au défi les clichés que nous avons de lieux spécifiques »³.

Inside Out Max Dauphin, gosse du *street-art* à ses débuts et aujourd'hui artiste plasticien associé au collectif luxembourgeois Bamhaus, prend le passé carcéral de l'abbaye comme inspiration, pour offrir cohérence entre ses œuvres et le lieu dans lequel il les montre. Fresque d'exorcisme, l'expo baptisée *Inside Out* prend la pensée du philosophe Carl Jung pour prophétie, afin de livrer une exploration intérieure de l'humain, ses démons et ceux qui vivent encore dans les murs du lieu d'exposition. Présentés avec beaucoup de mystique, les grands formats qui jonchent les salles voûtées de Neimënster proposent, étrangement, du mouvement à ce lieu qui semble, depuis trop longtemps, figé dans la vieille pierre⁴.



Les performances de Catherine Elsen (à gauche) et de Corps In Situ dans le jardin et le cloître de l'Abbaye



Ce « off », comme il semble être ficelé, nous a offert samedi, une myriade de moments étonnants et détonants

The End Collective Issue du festival créatif The Open End qui a eu lieu le 8 juin dernier aux Rotondes, ce *remake* de l'exposition source, montre quelques jolies choses mais souffre cruellement de cohérence dans le commissariat. Enfin, ce n'est sûrement pas le propos, semble-t-il. L'objet est dans la pluralité et la diversité des pratiques, techniques et esthétiques. Aussi, si certaines œuvres touchent, d'autres nous frôlent, certaines ne renvoient que du vent, finalement de bon augure sous ce soleil de plomb et dans cette Agora du festival qui surchauffe.

¹ Le spectacle sera repris le 23 octobre à 20 heures au Aalt Stadhaus de Differdange.
² Prochainereprésentationle22septembreà l'HôteldeVilledeMetz,danslecadredesJournées Européennes du Patrimoine.
³ ExpositionJusqu'au8septembre,AbbayedeNeimënster,CloîtreetjardinLucienWercollier.
⁴ Jusqu'au1erseptembre,AbbayedeNeimënster,Sallesvoûtées;pourplusd'informations:www.neimenster.lu.

Zoom op d’Sprooch

Wou si mer mam lëtzebuergesche Passiv drun?



Ee Beispill fir de Passiv vum Bénéficiaire mat kréien: Du kriss vum Dokter gehollef

François Schanen

Dir hutt et vläicht selber schon an Uecht geholl! Wann ee Lëtzebuergesch enseignéiert, sief et als Mammesprooch oder Zweetsprooch, ass et méi einfach, e Sproochphänomen ze beschreiwen, wéi sech an der dagdeeglecher Praxis drun ze gewinnen. De lëtzebuergesche Passiv mat senger Grammatikaliséierung gehéiert sécher zu dese Strukturen, och wann den theoreteschen Term selwer net ëmmer kloer definéiert ass. E weist an engems op eng composéiert net onbedéngt grammatikaliséiert Verbalform an op eng syntaktesch-semantesch Struktur vu Verbalgruppen hin.

Wéi déi composéiert Passivform an eiser Sprooch gebilt gëtt, huet den Antoine Meyer ewell 1829 an *E Schrëck op de Lëtzeburger Parnassus* (Lëtzeburger Biliothek 12, virgestallt a kommen-téiert vum Roger Müller, CNL Mersch, 2004,

S. 181) beschriwwen (oi = ue; é = éi): „Och wat Zaitwierder uebelangen, huet ons Sprooch eng séier grouss Ähnlechkeet mat der houdaitscher; nëmmen, wat d’Hëllef-Zaitwierder uebelangt, se mer vill verschidden, besonnesch wat d’Zuel vun desen uegeet. Net eleng *sinn, huen, sollen*, ower och *ginn, gien*, an aner, rechne mer an onsem Dialekt. Ech *géif geléift ginn* ass eng Uewennung vun zwee déser Zaitwierder.“ D’Kombinatioun vun den Hëllefverben, am Passiv besonnesch mat *ginn*, ass eppes, wat am Lëtzebuergesche selbstverständlech opfällt.

Dem Meyer seng Notiz weist, datt en e puer Pas-sivformen, an net dat eenzegt Hëllefverb *ginn* am A hat. Dese formalen Aspekt gëtt bis un d’Enn vum 19. Joerhonnert bäibehalen. Sou stinn am Joseph Weber sengem *Essai de Lexicologie lux-*

embourgeoise (1896) nach déi zwéin Ofsätz: „§ 75 Les temps du passif se forment tous au moyen de l’auxiliaire *gin* et du participe passé“ a „§ 76 Tous les verbes transitifs qui régissent l’accusatif peu-vent prendre la forme passive“. Méi spéit dann, a senger *Areler Grammatik* vun 1921 (Bréissel, S. 320), setzt den Alfred Bertrang explizit déi ge-leefeg semantesch Interpretatioun vun der Passiv-struktur derbäi: „§ 360 Um *das Vollziehen eines Leidens* auszudrücken wird die Umschreibung mit dem Verbum [gln], geben und dem Part. Prät. eines transitiven Verbums angewandt.“

Dir wësst dann och ganz bestëmmt, datt d’*Genera verbi* (op Franséisch *les voix*!) duerno an de 1960er bis 1970er Joeren hir Glanzzäit an der allgemenger Linguistik fonnt hunn, well se als Musterbeispiller an der neier Generativ-Transfor-

Am Passiv gëllt net nëmmen d’Semantik vun de Grammatikaliséierungspied vun den Hëllef-s-verben. D’Theorie selwer vun der Grammatika-liséierung muss och a Fro gestallt ginn

mations-Grammaire fir den zweeten Deel vum Chomsky senger Grammatik ervirgehewe goufen. Déi aristotelesch Interpretatioun vum Passiv als „Leideform“ gouf gehéiereg nuancéiert, an d’Valenztheorie huet déi verschidde Funktiounen vun hire Sazstrukturmembren verdéift.

Am grouse Ganzen hunn dës allgemeng Recherchen dohigefouert, niewent de Verbformen mat *ginn* + Partizip Perfekt, och aner composéiert Verbformen als Passiv z’interpretéieren, ënner anerem d’Strukture mat *sinn* + Partizip Perfekt a *kréien* + Partizip Perfekt. Selbstverständlech gëllt et, op d’Semantik an op de funktionale seman-teschen Detail vun den Auxiliärverben zréck-zekommen. Mam Passiv geet et nämlech ëm Ver-balformen, mä och ëm syntaktesch Konstruk-tiounen a semantesch Diathesen, dat heescht ëm Valenzprogrammer, an deene Rollen, wéi Agens, Patiens, Beneficiaire, ënnerschiddlech op déi grammatesch Funktiounen (Sujet, Objet) vum Verbalgrupp verdeelt ginn.

D’Lëtzebuergesch huet wëssenschaftlech (och an anere Recherche wéi déi vun der „offizieller“ Luxemburgistik, zum Beispill a menger Thèse d’État: *Recherches sur la syntaxe du luxembour-geois de Schengen: l’énoncé verbal*, Paris 1981, S. 432-502) an didaktesch (zum Beispill am Henri Müller sengem *Lëtzebuergesch wéi ech et schwätzen*, Heft 3, 1987 an 2000, Lekt. 26 a 27) vun dese Globalrecherche profitéiert. D’Formateure vun haut hunn, wat de Passiv ugeet, all Haaptdon-néen zur Verfügung, sief et an der *Grammaire de la langue luxembourgeoise* vum Men (2005, §§ 67-69) oder am *Verbebuch* (2005), oder, méi détailléiert, an der *Lëtzebuergesch Grammaire luxembourgeoise* (Schortgen, Schanen/Zimmer, 1. Band 2012, §§ 119-132). Trotz deem Trend awer, deen haut d’Verbekompilatiounen bei eis favori-séiert (*Verbebuch* vum Men, *LOD, Luxogramm*, Jérôme Lullig: *Verbentabellen op Lëtzebuergesch*

(Delarosa 2014, S. 98, c.f. *d’Land*, 9.1.2009) sinn d’Passivformen nach net um Internet generali-séiert. Dofir bréngen ech hei um Schluss Beispil-ler vun esou Passivformen¹.

a) Passiv vum 1. Objekt mat *ginn*: Prozessual Pas-siv, passif d’action personnel. Ind. Prés.: *De Jong gëtt vun der Gëmeng agestellt*. – Ind. Prét.: *De Jong gouf vun der Gëmeng agestellt*. – Ind. Perf.: *De Jong ass vun der Gëmeng agestellt ginn*. – Ind. Pl-q-parf.: *De Jong war vun der Gëmeng agestellt ginn*. – Cond. Prés.: *De Jong géif/géing vun der Gëmeng agestellt ginn*, och: *géif/géing vun der Ge-meng agestellt* – Cond. Passé.: *De Jong wier/wär vun der Gëmeng agestellt ginn*.

b) Onperséinleche Passiv mat *ginn*: Prozessual Passiv, passif d’action impersonnel. *Deen Owend war gedanscht ginn*. *Deen Owend géif /géing ge-danscht ginn*, och: *géif gedanscht*. *Deen Owend wier/wär gedanscht ginn*.

c) Passiv vum 1. Objekt mat *sinn*: Bilanzpassiv, passif d’état: *Dës CD ass opgehoff / war opgehoff / wier (wär) opgehoff / ass / war / wier / wär opgehoff gewiescht*.

d) Passiv vum Bénéficiaire mat *kréien*: *D’Chantal kritt vum Dokter gehollef*. *Du kriss vum Dokter gehollef*. *De Pier kritt d’CD opgehoff / krut d’CD opgehoff / huet d’CD opgehoff kritt / kréich d’CD opgehoff / hält d’CD opgehoff kritt*.

e) Modalitéit a Modalisatioun (Infinitivgrupp am Passiv): *Hie kann / kéint / misst / wäerd d’Wouerecht soen // kann / kéint / misst / wäerd d’Wouerecht gesot humm ...*

¹ Cf. och aner Beispiller am *Land* vum 24.06.2009. Leider ass d’Terminologie vun de Passivformen net déiselwecht am *Luxogramm* an an der *Lëtzebuergesch Grammaire* vu Schanen/Zimmer (Schortgen 2012, § 124-132).

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.09.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :

Les offres sont obligatoirement et exclu-sivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'étanchéité (lot 12) dans l'inté-rêt de la rénovation et de l'extension du lycée Diekirch annexe Mersch

Description succincte du marché :
– Travaux d'étanchéité comprenant :

- Toiture verte isolée : 4 200 m²
- Toiture et bardage zinc : 230 m²
- Toiture terrasse isolée bitumineuse : 150 m²

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 203 jours ouvrables à débiter au cou-rant du 1^{er} trimestre 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
01.07.2019

La version intégrale de l'avis n° 1901064 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Vacance de poste

Le Contrôle médical de la sécurité sociale

se propose de recruter

Un médecin (M/F),

à plein-temps et à durée indéterminée sous le statut du fonctionnaire de l'État.

Les demandes avec lettre de motivation, curriculum vitae et copies des diplômes sont à adresser pour le 15 juillet 2019 au plus tard à
Docteur Gérard Holbach
Médecin-directeur
Boîte postale 1342
L-1013 Luxembourg.

Les renseignements relatifs au profil de poste et aux exigences particulières peuvent être consultés sur le site www.govjobs.lu.

Tout renseignement supplémentaire peut être demandé par téléphone (261913-1) ou courriel (cmss@secu.lu).

Avis

Le Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

lance un

appel à candidatures

pour étudiants et enseignants souhai-tant assurer des cours de rattrapage en septembre 2019 dans les disciplines suivantes :

- allemand,
- anglais,
- français,
- mathématiques,
- biologie,
- chimie,
- physique et informatique.

Les étudiants doivent impérativement être détenteurs d'un diplôme de fin d'études secondaires classiques ou de fin d'études secondaires générales et suivre des études universitaires.

L'inscription des candidats se fait avant le 19 juillet 2019 et uniquement par voie électronique via le lien https://cgie.formstack.com/forms/rat-trap_titulaires

Pour plus de renseignements, voir : <http://avis.men.lu/>

Avis

Le Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

organise des

Cours de rattrapage en septembre 2019

pour les élèves de l'enseignement secondaire classique et secondaire

général fréquentant les lycées de la Ville de Luxembourg et de ses alentours qui ont un journement et qui souhaitent combler des lacunes dans les disciplines suivantes :

- allemand,
- anglais,
- français,
- mathématiques,
- biologie,
- chimie,
- physique et informatique.

L'inscription des élèves se fait exclusive-ment en ligne moyennant le formulaire en ligne : https://cgie.formstack.com/forms/rat-trap_esc_esg

La date limite d'inscription est fixée au 19 juillet 2019.

Ces cours de rattrapage ont lieu du 3 septembre 2019 au 11 septembre 2019 inclus au Lycée Michel-Rodange Luxembourg.

Pour plus de renseignements, veuillez contacter le service de l'enseignement secondaire au (+352) 247-75951 ou par courriel à l'adresse rattrapage@men.lu.

Pour plus de renseignements, voir : <http://avis.men.lu/>

d’LëtzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d’Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Théâtre

Planant

Godefroy Gordet

Résumer Proust en une heure, signer un condensé d'une œuvre abondante sans la désacraliser, tout en rassemblant les aficionados de la littérature proustienne et des spectateurs moins érudits, et au théâtre qui plus est, Charles Tordjman et Serge Maggiani avaient déjà entrepris tout cela, il y a près de vingt ans. Le pari est relancé cette année, dans cette libre adaptation d'une des œuvres littéraires majeures de notre ère, *À la recherche du temps perdu*.

Le parcours de Charles Tordjman n'est plus à mentionner (voir d'Land du 17.05.2019), artiste remuant et vorace, cette année lui aura été bougrement chargée. De la tournée de *Quoi de neuf sur la guerre ?* (Robert Bober) à celle de son *12 hommes en colère* (Reginald Rose), la création de *Vêtir ceux qui sont nus* (Luigi Pirandello) au Théâtre des Capucins à Luxembourg et enfin ce *Je poussais donc le temps avec l'épaule* (d'après Proust), Tordjman ne chôme pas, bien au contraire, et logiquement chaque pièce qu'il monte s'insère dans le puzzle artistique global qu'il construit depuis toujours. Comme il le dit avec esprit : « Je conçois la construction d'un spectacle

Proust écrit des tableaux de son époque ; Tordjman, dans l'idée, semble avoir placé Serge Maggiani dans un de ceux-ci dans *Je poussais donc le temps avec l'épaule*



Serge Maggiani

comme l'envoi d'un scaphandrier sous les eaux : l'ensemble de l'équipe artistique est là, autour du ou des comédiens, pour sauvegarder ce moment essentiel qui consiste à envoyer un homme en reconnaissance – dans une étendue de langue... » Et en effet, à nouveau dans ce spectacle, la « langue » est maîtresse de la représentation. Les mots d'un auteur adulé, sont au centre, comme bibliques, consacrés par la scène, le théâtre.

Proust entame son travail sur *À la recherche du temps perdu* en 1907, pour livrer sept tomes, publiés entre 1913 et 1927. Une série de romans, publiés en partie après sa mort, qui feront de lui l'un des mastards de la littérature française. Son génie aura guidé nombre d'écrivains et d'artistes par la suite. L'œuvre proustienne traçant les lignes de fuite d'une recherche sur le temps, le but de l'existence, la mémoire affective, l'amour, la jalousie, la sexualité et notamment l'homosexualité qui a grandement influencé ses écrits (*Sodome et Gomorrhe*). Proust

dépeint ce qui l'entoure, l'humain dans sa société et montre dans ses récits, une sorte de théâtre de la vie, agrémenté de décors (souvent ceux de l'enfance), de personnages (inspirés du réel) et de comédie (l'ironie du monde). Pas étonnant donc que le duo Tordjman/Maggiani ait eu envie, une nouvelle fois, de s'emparer de l'imagerie « fournie » et de la langue « continue » de Marcel Proust.

Serge Maggiani, passé chez Régy, Vitez, Mesguich et plus récemment Demarcy-Mota, semblait tout trouvé pour tenir un tel morceau et l'amener délicatement à notre sensible. Collaborateur de longue date de Charles Tordjman via sa Cie La Fabbrica, Maggiani retrouve ce seul en scène, enfin, plus justement cette complicité avec les lignes de Proust, saisissant avec amour la magie qui en découle. On pourrait presque fermer les yeux et se laisser porter tendrement par ce conte, nous ramenant à des souvenirs lieux communs de l'existence humaine. Des bribes de nos premiers pas dans la vie, aux

souffrances qui résistent au temps, en passant par les amours impossibles et avortées ou la perte d'un proche, on vrille de joie en tristesse dans cette pièce qui nous happe jusqu'à sa fin, presque inattendue.

Même si la mise en route du spectacle est longue, forcée par une première partie en retenue dans le corps, on comprend tout de suite après, le dessein que nous adresse ce spectacle. C'est en fait un schéma de tous les possibles, avec le théâtre pour médium et « l'étoffe des rêves de Marcel Proust » en ligne de mire. Proust écrit des tableaux de son époque, Tordjman, dans l'idée, semble avoir placé Maggiani dans un de ceux-ci. Le comédien flotte dans un décor en volume (Vincent Tordjman), fait de plastique blanc qui à l'usage se colore, montrant des états très différents à cet homme solitaire plongé au milieu de tout cela. Si le comédien occupe autant le texte que cet espace chimérique, le rythme donné pousse aux divagations et on se surprend à planer au-dessus de notre siège, comme en lévitation, « chamanisé » par ce qui se joue devant nous.

En fait, Charles Tordjman avait envahi cette idée de placer l'écriture proustienne au théâtre en 2001, avec le même comédien qu' alors. Ce qui a changé ce sont les textes, nouvellement choisis, tirés du premier tome de *À la recherche du temps perdu*. C'est pourtant cette même poésie qu'on le retrouve, ranimant à nouveau, la flamme d'une littérature qui grâce à ce genre d'initiatives, ne se perdra jamais.

Je poussais donc le temps avec l'épaule, d'après *À la recherche du temps perdu* de Marcel Proust, mise en scène par Charles Tordjman ; adaptation : Serge Maggiani ; scénographie : Vincent Tordjman ; musique : Vicnet ; avec Serge Maggiani ; vu la semaine dernière à l'espace Koltès à Metz ; dates de la tournée : <http://compagniefabbrica.com/production/je-poussais-donc-le-temps-avec-lepaule/>

Cinémasteak

Scotland Dope

Pur produit *made in Scotland*, d'où sont aussi originaires la plupart de ses acteurs, *Trainspotting* (1996) s'est exporté aussi bien en Europe qu'aux États-Unis. Et avec succès. La carrière d'Ewan McGregor est lancée, direction Hollywood, où il est devenu depuis une star internationale. Mais aussi celle d'Even Bremner, qui, outre quelques rôles secondaires pour des *blockbusters* (*Pearl Harbor* ; *Alien vs Predator*), s'est illustré dans *Match Point* (2005) et *You Will Meet a Tall Dark Stranger* (2010) de Woody Allen.

Une négativité est communément à l'œuvre dans ces films, qui se veut ruiner la positivité véhiculée par la machine néocapitaliste



Des millions de spectateurs se sont identifiés à ces pieds-nickelés autodestructeurs

Fable *destroy* abritant les dernières humeurs de la culture punk, *Trainspotting* est le second long-métrage de Danny Boyle, deux années après la réalisation de *Shallow Grave* (1994). Avec cette histoire de camés perdus dans les rues ouvrières d'Edimbourg, le cinéaste anglais soulève un mal qui n'est pas propre à l'Écosse. Et là réside peut-être une partie de son succès mondial, notamment auprès des jeunes générations. Car on entrevoit, à travers cet exemple écossais, une réalité sociale plus largement présente dans les pays occidentaux en voie de désindustrialisation. Une réalité qui, de Detroit à Turin, de Forbach à Manchester, où est né Danny Boyle, a permis à des millions de spectateurs de s'identifier à ces pieds-nickelés autodestructeurs – Spot l'idiot fragile (Even Bremner), Franco l'ancien tolard psychopathe (Robert Carlyle), Sick Boy le cinéophile (Jonny Lee Miller), et le protagoniste-narrateur Rent Boy (Ewan McGregor), que l'on suit tout au long de sa cure de désintox'. Tout comme ces personnages inspirés du roman éponyme d'Irvine Welsh, les spectateurs ont pu faire dans leurs vies l'expérience du vide, de la perte (d'un emploi, d'un amour, d'une famille) : toutes les failles dans lesquelles la maladie de la drogue est susceptible de s'infiltrer. La consommation d'héroïne est la codification négative de ce désespoir.

À la suite de *Trainspotting*, et dans une COMPLAISANTE surenchère du *trash*, du morbide, de la laideur, suivront des films auréolés de transgression tels que *Baise-moi* (2000) de Virginie Despentes ou encore *Requiem for a Dream* (2000) de Darren Aronofsky. Une négativité est communément à l'œuvre dans ces films, qui se veut ruiner la positivité véhiculée par la machine néocapitaliste. La défonce auto-destructrice, en rendant toute force improductive, en est aussi bien le symptôme critique que son accomplissement individualiste. Bien des cinéastes ont maladroitement poursuivi dans cette voie rébellionne. À l'instar de Gaspar Noé, qui a lu à l'envers Pasolini en faisant de son dernier film, *Salò ou les 120 journées de Sodome* (1975), l'ouvrier de toutes les représentations possibles du corps (une référence citée notamment dans *Love*, 2015). À l'oubli du sens politique contenu dans la mise en scène de ces adolescents dénués et torturés par le pouvoir nazi-fasciste en place – c'est-à-dire le néocapitaliste lui-même derrière l'analogie historique. Loïc Millot

Trainspotting de Danny Boyle (GB, 1996, vostf, 94 minutes) sera projeté le mercredi 10 juillet à 21 heures à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre

Exposition

Une femme libre

Lucien Kayser

Une petite dizaine d'années, voilà à quoi se trouve habituellement réduite Dora Maar, son existence, son œuvre, les années où elle a été l'amante, la muse de Picasso, témoin leurs portraits croisés, témoin encore le travail de photographe de la jeune femme suivant toutes les étapes de la création du monumental *Guernica*. Partie de la vie d'une femme qui se voulait libre, et qui en a payé le prix fort, et cette partie, l'exposition du Centre Pompidou, à Paris, la traite justement (dans tous les sens du terme) de façon plus rapide, pour déployer d'autant plus largement l'avant et l'après, l'œuvre de Dora Maar photographe et peintre hors de tout ombre trop présente. Ce qui revient à lui rendre enfin justice. Après sa mort, en juillet 1997, à Paris, cela avait été tout le contraire, silence et dispersion (de son atelier).

Le destin de Dora Maar, façon réduite, deux épisodes le disent fortement, aux deux bouts de la liaison, en même temps la fascination qu'elle a exercée et l'éclipse qui a suivi. Elle rencontre Picasso en 1936, elle n'a pas trente ans, aux deux Magots, impressionne en jouant avec son canif entre les doigts de la main, jusqu'à en faire couler le sang ; et Picasso de se saisir des gants ensanglantés. En mai 1945, la voici, cette fois surgissant comme un spectre, au Catalan, à un déjeuner qui réunit Picasso, Malraux, Eluard et Brassai ; quelques heures après, elle est internée à Sainte-Anne, Lacan en a pris soin, il dira que Dora Maar avait le choix entre le confessionnal (et une vie recluse qui sera la sienne dorénavant) et la camisole de force.

L'avant, il est bref ; Dora Maar, après sa formation, ouvre en 1932 un studio photographique avec le décorateur de cinéma Pierre Kéfer. Il est riche, côté œuvre, comme côté vie, avec ses engagements sociaux et politiques. Pour la photographie, en gros, trois axes : la saisie d'une magie urbaine, Paris, Londres, Barcelone, la mode et la publicité, ah, la tête de Nusch Eluard prise dans une toile d'araignée, pour signifier les années qui vous (nous) guettent et ce qu'il faut faire contre, enfin les expériences ou expérimentations surréalistes, tel ce mannequin à la Chirico assis devant une perspective déformée de l'Orangerie de Versailles. On voit, cela va d'une attention aiguë au

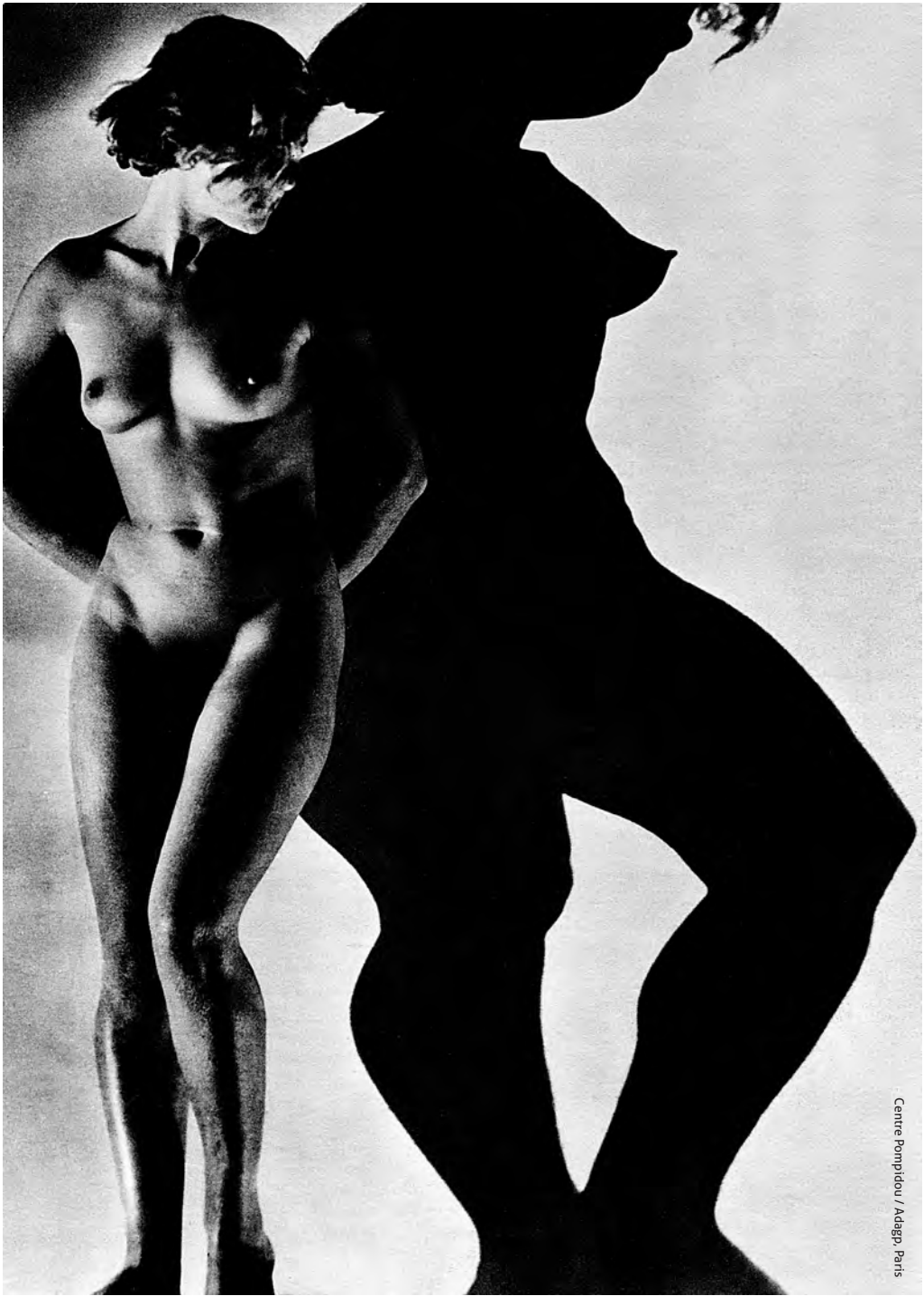
Au-delà de la liaison avec Picasso, le Centre Pompidou déploie l'œuvre de Dora Maar, photographe et peintre

hasard des rues à l'étrangeté parfaitement mise en scène. Avec une radicalité qu'on saisit dans l'ombre grossie, quasiment monstrueuse, de tel nu.

L'amour rapproche, s'avère contagieux. Dora Maar, sans abandonner la photographie, entre autres pour son accompagnement de *Guernica*, se tourne peu à peu vers la peinture. Il y a les portraits de Picasso, selon l'inspiration qui ne fait pas de doute. Mais nous sommes sous l'Occupation, et des natures mortes semblent porter l'atmosphère des temps obscurs, leur vide, leur solitude. Malgré ce qu'il peut y avoir d'enlevé, malgré aussi telle source de lumière, à peine d'espoir. Pour les photographies de Dora Maar, dans les années trente, les commentateurs avaient déjà pris note de ses faveurs des effets plastiques, du jeu avec les lumières.

Il reste, dans l'après, en gros une quarantaine, une cinquantaine d'années, prises entre la religion et la peinture, et dans les années 80, un rapprochement avec l'ancien médium de la photographie. Dora Maar continue de créer, elle ne montre rien. On est donc d'autant plus surpris, ravi des petites formats en bout d'exposition. Cela s'était annoncé dès les années 1950, dans des encres d'une belle amplitude, où il arrive notamment à la pluie d'être ensemble fouettante et dégoulinante. Des paysages abstraits, des compositions ou formes plus complexes, sont là, témoignent d'une imagination toujours vive, loin d'être tarie.

L'exposition Dora Maar au Centre Pompidou à Paris quatrième, dure jusqu'au 29 juillet 2019, tous les jours sauf mardi, de 11 à 21 heures, nocturnes le jeudi jusqu'à 23 heures ; www.centrepompidou.fr



Le modèle et son ombre : Assia de Dora Maar, 1934

STIL

Troubles fêtes

Cyril B

Si le stress lié aux aînés est passé avec les examens de fin d'année, il reste à bon nombre des parents de jeunes enfants une ultime épreuve à surmonter avant de pouvoir savourer pleinement les deux mois de vacances qui se profilent : la fête de l'école. Comme chaque année, il va falloir choisir une stratégie pour échapper aux copains pénibles de vos enfants, aux parents potentiellement encore plus pénibles de ces enfants, et à une ambiance de toute façon propice à la création de moments que tout annonce relativement pénibles : chaleur, promiscuité, fatigue générale, boissons servies dans des gobelets en plastique consignés, nourriture aussi indigeste que la musique et, surtout, obligation de s'émerveiller et de faire bonne figure.

En effet, la Schoulfest n'est pas qu'une bonne excuse pour quitter tôt le bureau. C'est surtout l'occasion de se faire de nouveaux amis. Ou, tout au moins, pour mettre de côté ce petit fond de misanthropie et partir à la découverte des autres sans préjugés. On n'est jamais à l'abri d'une bonne surprise ni d'une bonne rencontre. Ni d'une mauvaise, comme, par exemple, découvrir que le bougre d'empaffé qui se gare toujours pile devant le passage-piétons et laisse tourner le moteur de son SUV pendant dix minutes est le papa de la meilleure copine de votre fille.

Pour nouer des contacts avec ces inconnus que vous croisez tous les jours, rien de mieux que se porter volontaire pour un stand. Si vous n'avez pas votre brevet de maquillage en princesse ou en pirate, vous pouvez vous rabattre sur les stands de jeux type roue de la fortune ou pêche aux canards. Côtayer les enfants des autres dans un environnement propice à les surexciter est l'occasion rêvée pour vous déculpabiliser et vous ôter tout complexe quant à vos supposés échecs éducatifs. La tactique consistant à menacer d'une punition puis à compter jusqu'à trois avant de la donner, voire de ne pas la donner, ne fonctionne pas mieux dans les autres familles que dans la vôtre.

L'option stand bière ou grill semble risquée à première vue, mais peut s'avérer payante pour ceux qui parviendront à s'inscrire pile dans le créneau du spectacle de fin d'année. À ce moment-là de l'après-midi, tous les parents seront tournés vers la scène, occupés à filmer avec leur *smartphone* tendu à bout de bras d'autres *smartphones* qui filment d'autres *smartphones* qui filment une chorégraphie improbable à base d'enfants vêtus de papier crépon, de petits doigts qui dansent, de rondes déstructurées et de farandoles plus ou moins synchronisées sur une musique filtrant à travers une sonorisation surpuissante mais mal réglée. Vous avez donc une chance



il reste à bon nombre des parents de jeunes enfants une ultime épreuve à surmonter avant de pouvoir savourer pleinement les deux mois de vacances qui se profilent : la fête de l'école

de rester tranquillement à regarder cuire vos *grill-wurst* et à laisser vos vêtements s'imprégner d'une odeur de graisse et de fumée qui vous rappellera des souvenirs à chaque fois que vous remettrez ce T-shirt pour faire du bricolage. Vérifiez bien le créneau, parce que trente minutes plus tard, il faudra adopter un rythme effréné pour satisfaire un pic de demande lors duquel le moindre faux pas vous exposera aux reproches de votre nouvel ami Pit, préposé tous les ans à la surveillance des cuiseurs de saucisses et dont l'expertise en barbecue est proportionnelle au nombre de Diekirch descendues.

En fait, la meilleure place pourrait bien être celle derrière le stand de vente de nourriture, reposant sur un modèle économique assez invraisemblable, mais qui pourtant fonctionne : les consommateurs paient trois euros la part pour des pâtisseries qu'ils ont préparées eux-mêmes

et données gracieusement. Cela donne bonne conscience, donc ce serait dommage de s'en priver. Surtout s'il y a un manifestement de quoi nourrir toute l'école pendant une semaine, ce qui n'est pas impossible. Au pire, les enseignants repartiront avec quelques kilos de gâteaux. Cela les consolera des cadeaux de fin d'année reçus par d'éventuels parents qui se seraient vengés du cadeau de fête des mères qui ne leur aurait pas plu. Quel plus beau cadeau qu'un bouquet de chrysanthèmes pour quelqu'un qui a demandé à votre fils de vous offrir un tablier de cuisine ?

Si vous ne vous êtes pas porté candidat à temps pour participer aux activités, et que votre mauvaise conscience vous pousse à vous porter volontaire pour le rangement, réfléchissez-y à deux fois. C'est un défi lancé aux lois de la physique et des probabilités que de parier sur le pliage d'une

vingtaine de tables et de bancs à Biergarten sans se casser un doigt ou s'écraser le gros orteil.

« Fête » et « école », l'association de ces deux concepts devrait éveiller les soupçons des moins perspicaces. D'ailleurs, dans le même style, on peut sans doute trouver pire, en rapprochant « fête » et « travail », autrement dit la soirée annuelle d'entreprise. Avec un peu de chance, votre *working party* tombe d'ailleurs à la même période de l'année. La ressemblance est frappante : on remplace simplement le spectacle de chanson devant le décor peint à la gouache par le discours du grand chef devant son Powerpoint. On transforme le buffet débordant de gâteaux par le stand traiteur où il faut jouer des coudes pour récupérer une mini-brochette. On garde la sono surpuissante et mal réglée, la promiscuité, l'obligation de s'amuser et la fatigue générale. On s'y croirait. L'année prochaine, j'y invite mes enfants !

Der Ort



Danke Amazon, Arcelor-Mittal und allen anderen multinationalen Unternehmen, die Mitarbeiter vom subindischen Kontinent rekrutieren. Denn davon dürfen alle Einheimischen Vorteile ziehen, wie beispielsweise der Eröffnung von Lebensmittel- und Hausratsgeschäften, die es erlauben, zumindest den eigenen kulinarischen Horizont zu erweitern. Vor ein paar Wochen eröffnete gegenüber der Grundschule in der hauptstädtischen Rue de Strasbourg der **Euro-Indian Market**, der das örtliche Angebot an indischen Lebensmitteln drastisch ausdehnt. Neben mehreren Regalmeter an unterschiedlichen Linsensorten findet man dort auch die notwendigen Gewürze, um selbst ein richtiges Dhal zu kochen. Dazu nicht nur Naan, das nur kurz im Ofen gewärmt werden muss, sondern auch die gesamte andere Palette an indischen Broten von Chapati über Paratha zu Roti fertig zubereitet im Gefrierfach. Wer sich selbst am Zubereiten von Dosas versuchen möchte, kann hier Gram Mehl kaufen, sogar fertige Backmischungen für Idli und sonst alles, was an Zutaten im Rezeptbuch steht, was das Kochen von indischen Gerichten bisher mangels Bezugsquelle immer ein wenig schwierig gemacht hat. ms

Der Ort

Es wird Blut fließen. Wann ist nur eine Frage der Zeit. Und zwar jeweils an den Eingängen zur Radfahrer- und Fußgängerbrücke unter dem **Pont Adolphe**. Weil die Wege ohnehin zu eng sind, damit Radfahrer und Fußgänger unterschiedlicher Geschwindigkeit und Richtungen aneinander vorbeikommen. Weil die Fußgänger nicht auf dem Fußgängerweg bleiben. Weil die Kurvenform an den Zugängen dem Fahrverhalten von Fahrrädern nicht angepasst ist, was es Radfahrern ohnehin unmöglich macht, in den für sie vorgesehenen Spuren zu bleiben. Und vor allem, weil der Tunneleingang im Sommer für die sonnengeblendeten Radfahrer wie der Eingang in ein schwarzes Loch ist, und sie auf den Metern, die es braucht, bis sich die Pupillen geweitet haben, gar nichts sehen können. Auch nicht die Fotografen, die sich samt Material und Modellen mitten auf dem Weg postieren und in die sie dann buchstäblich blind hineinfahren. Wenn Stadt und Polizei die Fußgänger nicht bald von den Radwegen fernhalten, kann man den Politikern, die Fußgängern trotz Einwänden den Zugang zur Fahrradbrücke gaben, nur eine gute Haftpflicht fürs Schmerzensgeld wünschen. ms



d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzeburger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

